# Die Urgeschichte des Menschengeschlechts in Betrachtungen über 1 Mose 1—9.

von

H. Michow,
Pastor zu Zachan.

Herausgegeben
von
dem christlichen Vereine im nördlichen Deutschland.



1855.

Verlegt durch den christlichen Verein und zu haben in der Niederlage seiner Schriften bei August Klöppel in Eisleben, wie auch bei G. E. Schulze zu Leipzig.

# Erste Betrachtung.

## Der Anfang.

Lied: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Herr Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, wir versammeln uns heute wieder in Deinem Namen um Dein theuer werthes Wort, um darin zu forschen, wie du geboten hast, daraus das Zeugniß von Deinem Sohne, unserm Herrn, zu vernehmen und daran unsern schwachen Glauben zu stärken. So sei Du denn heute und so oft wir uns hier versammeln, mitten unter uns, wie Du uns verheißen hast. Laß uns Deine Gnadengegenwart spüren und schließe Du selbst uns die Tiefen beides der Weisheit und Erkenntniß auf, die Du in Deinem Wort geoffenbart hast. Segne die Betrachtung Deines Wortes auch diesmal an uns, daß wir mit heilsbegierigem Herzen daraus Schätze für den Himmel sammeln und lernen Frucht bringen in Geduld, die da bleibet in Ewigkeit. Amen.

---

## Zur Einleitung.

Ich habe mir vorgesetzt, den Anfang der Geschichte des Menschengeschlechts nach der Offenbarung Gottes im A. T. auszulegen, soweit Gott Zeit und Gnade geben wird. Es thut ja in unsrer Zeit recht sehr Noth, auch das A. T. wieder mehr ans Licht zu ziehn, um daraus die gnädigen Führungen Gottes und seine weisheitsvollen Wege kennen zu lernen, die er von Anfang mit dem Menschengeschlecht gegangen ist. Das A. T. ist nur zu lange von der jetzigen Christenheit vernachlässigt worden. Viele selbst von denen, die noch von Gottes Wort etwas wissen wollen,

meinen doch nur das N. T. gelten lassen zu müssen und halten das A. T. für längst veraltet und abgethan. Das heißt aber scheiden wollen, was Gott zusammengefügt hat und kann nur zum großen Nachtheil des Glaubens geschehn. Wir haben uns daher zunächst das Verhältniß zwischen dem A. und N. T. klar zu machen.

Das A. T. ist aber so gut Gottes Wort als das N. und beide zusammen umfassen erst die ganze Offenbarung Gottes an die Menschen, und das eine kann ohne das andre gar nicht recht verstanden werden. Darum weiset auch das ganze N. T. auf das A. zurück. Christus selbst beruft sich oft ausdrücklich auf das A. Er spricht Joh. 5, 46: Wenn ihr dem Moses glaubtet, so glaubtet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben. So ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr mir glauben? Er fordert die Juden auf V. 39: Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darin, und sie ist es, die von mir zeuget. Zeugt sie aber von ihm, so gilt diese Aufforderung auch uns. Er schilt seine Jünger auf dem Wege nach Emmahus (Luc. 24, 25.): O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben. — Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und nachdem den Aposteln durch die Erleuchtung des heiligen Geistes das Verständniß der Schrift eröffnet war, beriefen sie sich nicht blos vor den Juden, sondern auch vor den Christen aus der Heidenwelt immer auf das A. T. Paulus sagt zu den Römern (1. 1, 2.), das Evangelium sei in der heiligen Schrift d. h. im A. T. verheißen, ermahnt 1 Tim. 4, 13 zum Lesen derselben und sagt zum Timotheus (2 Ep. 3, 15.): Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Denn alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Er schreibt Röm. 15, 4: Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben. Damit ist immer das A. T. gemeint, weil ja das N. noch gar nicht vorhanden war. Paulus bezeugt in den angeführten Worten deutlich, daß das A. T. von Gott eingegeben, also Gottes Wort sei und zum Glauben an Christum und so zur Seligkeit führen könne. Der Apostel Petrus schreibt (2 Ep. 1, 19.):

Wir haben ein festes prophetisches Wort und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunklen Ort. Ueberhaupt ist das ganze N. T., in den Evangelien, Apostel-Geschichte und Episteln, voll von Hinweisungen auf das A. T. und von Nachweisen, daß das N. T. die Erfüllung des A. sei. Denn alle Gottes-Verheißungen (die im A. T. gegeben werden) sind Ja in ihm und sind Amen in ihm (in Christo) 2 Cor. 1, 20. Daher sagt der Kirchenvater Augustinus: Christus ist gekommen, nicht, daß ersetzt würde, was noch mangelte, sondern daß geschähe und erfüllet würde, was geschrieben ist. Ferner: Das Neue liegt im Alten verborgen, das Alte ist im Neuen offenbar.*) Und Luther sagt: Im A. T. sind die Windeln und Krippe, darin Christus liegt; die Windeln sind schlecht, aber theuer ist der Schatz, der darin liegt. — Alles im A. T. geht auf den Sohn Gottes und bereitet seine Menschwerdung vor. Und das ist ganz in der Ordnung, so daß wir es von der Weisheit Gottes gar nicht anders erwarten können. Denn wenn der Sohn Gottes Joh. 17, 5. 24 sagt, daß er Klarheit bei dem Vater hatte, ehe die Welt war, und daß der Vater ihn geliebt hat, ehe die Welt gegründet ward; so ist es natürlich, daß der Vater die Herrlichkeit des Sohnes, der in die Welt kommen sollte, auch der Welt nicht verborgen hielt, bis er kam, ihn nicht so ganz plötzlich und unerwartet erscheinen ließ, sondern sie ihr von Anfang offenbarte und die Welt durch Verheißungen auf seine Zukunft vorbereitete. Daher ist auch das ganze A. T. voller Hoffnung und Sehnsucht auf die Erscheinung des Verheißenen, und alle Führungen Gottes haben Ihn als höchstes Ziel vor sich.

Andrerseits ist aber auch der Unterschied nicht zu übersehen, der zwischen dem A. und N. T. obwaltet, wenn wir die Offenbarungen Gottes richtig verstehen wollen. Das A. T. ist hauptsächlich Gesetz, lehrt was der Mensch nach Gottes Willen zu thun und zu lassen habe, zeigt daneben Exempel und Geschichte, wie das Gesetz gehalten und übertreten worden ist, uns zur Lehre und zur Warnung; in jener Geschichte lesen wir unsre eigne Geschichte, denn die Stellung des natürlichen Menschenherzens zu Gott ist noch immer dieselbe und seine Verirrungen sind noch

*) Novum in vetere latet, vetus in novo patet.

immer dieselben wie damals. Das N. T. dagegen ist Evangelium oder Gnadenbuch, und lehrt, was Gott an uns, zu unserm Heile, gethan hat, und zeigt uns, wo man's hernehmen soll, daß das Gesetz gehalten werde. Dieser Unterschied zwischen A. und N. T. ist klar und kurz ausgesprochen Joh. 1, 17: Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden; das will sagen: die Gnade Gottes ist in Jesu Christo erschienen und so für uns Menschen wirklich geworden und dadurch sind auch die Verheißungen Gottes erfüllt, somit wahr geworden, und die Offenbarung Gottes ist in Christo erst vollendet worden; nun haben wir erst die volle Wahrheit. Aber das N. T. enthält neben der Gnadenlehre auch Gesetz und Gebote, das Fleisch zu bändigen, weil in diesem Leben der Geist und die Gnade nicht allein regieren können (Luther). Darum spricht Christus: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen (Matth. 5, 17.). So enthält auch wiederum das A. T. neben dem Gesetz Gnadensprüche und Verheißungen, wodurch die Väter auch zum Glauben an Christum geführt und darin erhalten sind, wie Christus vom Abraham sagt (Joh. 8, 56.). Diese Gnadensprüche und Verheißungen sind das Evangelium im A. T.

Dieser Unterschied zwischen dem A. und N. T. ist höchst wichtig und nothwendig zu beachten, wenn wir recht erkennen wollen, was wir überhaupt unserm Herrn Jesu Christo zu danken haben und nicht das Christenthum auch zu einem Gesetz machen. Die Grundlehre des N. T. und somit des Evangeliums ist diese: Es ist hie kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten. Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. — So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben (Röm. 3, 23. 24 und 28.). Darum ist die erste Forderung, die Christus an die Menschen stellt: Thut Buße und glaubet an das Evangelium (Marc. 1, 15.). Darum soll alles Hören und Lernen des göttlichen Wortes dazu dienen, uns zur Buße und zum Glauben zu erwecken und darin zu stärken. So auch diese Bibelstunden. Zwar werden wir es hier zunächst nur mit der Vorhalle der göttlichen Offenbarung zu thun ha-

ben, nur erst die Schwelle des Tempels göttlicher Wahrheit betreten und anfangs nur in den ersten Artikel des christlichen Glaubens eingeführt werden; aber auch da sollen wir ja schon erkennen und glauben lernen, wie uns alles ohne unser Verdienst und Würdigkeit aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit zu Theil wird, um seines lieben Sohnes willen.

## Das erste Buch Mose Kap. 1.

**Kap. 1, 1—2. Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. 2. Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.**

Es ist ein vom Unglauben gegen die Wahrheit der heiligen Schrift erhobener und fast bis zum Ekel immer wiederholter Einwand, daß der Glaube an die Bibel bei den jetzigen Fortschritten der Wissenschaften, insbesondere der Naturwissenschaften, nicht mehr bestehen könne. Namentlich erhebt man diesen Einwand gegen viele Berichte des A. T., so gleich gegen den Bericht von der Schöpfung. Daher müssen wir für die Auslegung, an die wir jetzt gehn, uns gleichsam erst den rechten reinen Standpunkt dadurch gewinnen, daß wir die Frage in Kürze beantworten: Wie steht denn die Bibel zu den menschlichen Wissenschaften über die Natur und dergleichen? Und die aus der ganzen Schrift selbst geschöpfte Antwort ist diese: sie will uns keinen Unterricht in den Naturwissenschaften, Erdkunde, Sternkunde und dergleichen geben, sondern in den Dingen, die zur Seligkeit nothwendig sind; aber was sie als wahr, als Thatsache von natürlichen Dingen hinstellt, das ist und bleibt wahr, wenn es auch der Verstand aller Verständigen nicht begreift. Es gilt auch hier das bekannte Wort: Was kein Verstand der Verständigen ersieht, das findet in Einfalt ein kindlich Gemüth. Auch sind alle dergleichen Berichte heiliger Schrift durch alle hohen menschlichen Wissenschaften und Forschungen noch nicht widerlegt, vielmehr vieles, was man in der Zeit des Unglaubens als widerlegt ansah oder als Ungereimtheiten verspottete, ist durch gründlichere Erforschungen der Natur in der neuesten Zeit als wahr bestätigt worden, davon wir im Folgenden noch manches Beispiel sehen werden. Darum dürfen wir uns durch das Gerede des Unglaubens, wenn er sich auch noch so weise dünkt, nicht irre machen lassen; vielmehr auch aus dem, was die Schrift von natürlichen Dingen berichtet,

Gottes Allmacht, Weisheit und väterliche Güte bewundern und anbeten lernen. Ist dir etwas dunkel dabei, so frage dich: ist das zu meiner Seligkeit zu wissen nothwendig? Ist's nicht, so laß es vorläufig auf sich beruhen; ist es aber nothwendig, so bitte Gott um Weisheit, der giebt jedermann einfältiglich und rückt's niemand auf (Jac. 1, 5.). Meist sind aber solche Einwendungen nur Ausflüchte, um die Frage von sich abzuwehren: was muß ich thun, daß ich selig werde? Und doch ist das die Frage aller Fragen, deren Beantwortung uns allen unentbehrlich ist, und gewiß, wenn irgendwo in der Welt, in der Schrift gefunden wird. Denn eben dazu ist ja alle Schrift von Gott eingegeben, daß sie uns unterweise zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum, aber nicht, daß sie die bloße Neugierde oder auch den an sich lobenswerthen Wissenstrieb, der aber sonst kann gestillt werden, befriedige.

Gleich die ersten Worte der Bibel führen uns in das tiefste Geheimniß hinein, um dessen Enthüllung sich die Weisesten der Menschen ohne Gottes Wort vergeblich abgemüht haben; denn es ist nächst der Menschwerdung des Sohnes Gottes das größte Wunder; darum ist das kein Wunder, daß die Menschen mit ihren eignen Gedanken darüber im Dunkeln tappen. Wie klar leuchten uns aber diese schlichten Anfangsworte der Bibel entgegen: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde! Das ist gleichsam eine goldne Inschrift über den Pforten der Welt, die klar und verständlich dem Kinde ins Herz leuchtet, aber zugleich den Weisesten noch viel zu denken giebt. Gleich das erste Wort: Am Anfang, weiset uns in die Tiefen der Ewigkeit hinein, da außer dem ewigen Gott nichts vorhanden ist und die Zeit und der Raum und alle geschaffnen Wesen erst ihren Ursprung empfangen. Schon die bloße Ewigkeit ohne diese Weltverhältnisse uns zu denken, geht weit über den Gesichtskreis unsres Verstandes hinaus, und der Unglaube hat gleich da allerlei Fragen angehängt, zum Beispiel die, was Gott denn bis dahin gethan habe? Darauf hat Luther geantwortet: Er hat Ruthen gebunden für so vorwitzige Frager. Wichtiger ist die Frage: woher die Menschen die Nachricht über Dinge haben, welche in den Anfang aller Dinge, also vor das Dasein der Menschen fallen? Aber auch diese Frage vergißt, daß wir es hier, wie in der ganzen heiligen Schrift, mit der Offenbarung Gottes zu thun haben, und daß der Gott, dem es möglich

war, eine Welt zu schaffen, auch gewiß im Stande war, die Nachricht davon den Menschen auf angemessene Weise kund zu thun. Oder sollte Er, der den Mund geschaffen hat, selbst stumm sein, und der den Menschen mit der Sprache begabt hat, sich selbst zum Schweigen verdammet haben? Ueberdies bezeugt ja die Schrift: daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbart (Röm. 1, 19.). Was aber von Gottes unsichtbarem Wesen selbst gilt, darf gewiß auch von seinem Werke gelten, daß er dessen Entstehung geoffenbart hat, da sein Werk ein Zeugniß von ihm sein soll. Ja, das erste Wort der Schrift selbst erinnert uns an ein andres, was uns auf diese Frage die Antwort nicht zweifelhaft läßt, an das, was Johannes in seinem Ev. 1, 1—3 sagt: Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfange bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. Davon für jetzt nur soviel, als hieher gehört: das wesentliche Wort d. i. der ewige Sohn Gottes, durch den alle Dinge gemacht sind, wird es ohne Zweifel auch im Stande und willens gewesen sein, alle Dinge den Menschen zu offenbaren, davon er zumeist den Namen Wort d. i. Offenbarer führt, wie ja unser Wort der Offenbarer unsres verborgnen Innern ist. Das erklärt auch derselbe Apostel V. 18 ausdrücklich: Niemand hat Gott je gesehn, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße ist, der hat es uns verkündigt. Wie er sich selbst durch's Wort in der Schöpfung geoffenbart hat, so hat er auch diese geoffenbart. Darum steht es auch als eine Thatsache da: Am Anfang schuf Gott. Das Schaffen als eine That überhaupt und dann in seiner ganzen tiefen Bedeutung als die Hervorbringung aller Dinge aus nichts ist eine Thatsache, eine Begebenheit, über die man nicht anders zur Gewißheit gelangen kann, als durch den Glauben, wie die Schrift sagt Hebr. 11, 3: Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist und alles, was man siehet, aus nichts geworden ist. Und zwar ist es der lebendige persönliche Gott, der alles gemacht hat, den wir daher hier gleich als den ewigen und allmächtigen erkennen, wie geschrieben steht Röm. 4, 17: Der da ruft dem, das nicht ist, daß es sei, und Offenb. 4, 11: Du hast alle Dinge geschaffen und durch Deinen Willen haben sie das Wesen, und Ps. 33, 9: So er spricht, so geschieht's und

so er gebeut, so stehts da. Daher haben ohne die Offenbarung Gottes, ohne welche auch der Glaube nicht möglich ist, die Weisesten unter den Heiden sich vergeblich abgemüht, über den Ursprung der Welt ins Klare zu kommen. Die Weisen der Griechen, die es in der geistigen Entwickelung unter allen Heiden am weitesten gebracht haben, suchten die Entstehung der Welt bald aus dem Wasser, bald aus der Luft, bald aus dem Feuer, als den einfachen Grundstoffen herzuleiten, wobei nur immer unbegreiflich blieb, woher diesen Grundstoffen das Leben und die Leben zeugende Kraft kam und woher sie selbst ihren Ursprung hatten. Erst der Größte unter ihnen (Plato) kam auf den Gedanken, daß ein persönliches Wesen der Urheber der Dinge sei. Aber er gesteht auch, den Vater des Alls zu finden, sei schwer, und unmöglich, wenn man ihn gefunden habe, ihn allen Menschen bekannt zu machen. Selbst bis auf den heutigen Tag sind die gebildetsten Heiden noch nicht zur Erkenntniß ihres Schöpfers gekommen. Die sonst so klugen Chinesen haben in ihrer Sprache gar kein Wort für Gott und für Schaffen. Daher sind die Missionare bei ihnen in der größten Verlegenheit, wie sie gleich den ersten Vers der Bibel in jene Sprache übersetzen sollen. Aber bei Gott ist kein Ding unmöglich, sowohl das da nicht ist, ins Dasein zu rufen, als auch daß es von ihm geschehen ist, den Menschen bekannt zu machen. Für diese aber ist die nothwendige Bedingung, daß sie glauben dem Wort, das Gott geredet hat, um Gott aus den Werken, nämlich der Schöpfung der Welt zu erkennen als den Schöpfer d. i. als den, der sie aus freiem Willen und freier Macht aus dem Nichts hervorgerufen hat.

Dies Wort kann uns auch allein die Frage beantworten, über die sich viele den Kopf zerbrochen haben: was denn Gott bewogen habe, die Welt zu schaffen. Die Schrift antwortet: Er kann schaffen, was er will (Ps. 115, 3. Offenb. 4, 11.) und: Gott ist die Liebe (1 Joh. 4, 16). Der Grund ist sein freier Liebeswille, der seine Herrlichkeit und Seligkeit nicht selbstsüchtig in sich verschließen wollte, aber ebenso wenig auch selbstsüchtig zur Stillung irgend eines Bedürfnisses sich eine Welt schaffen, denn Er, der Allgewaltige, Allgenugsame und in sich Selige bedurfte dessen nicht. Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erden, wohnet nicht in Tempeln mit Händen

gemacht, seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der jemandes bedürfte, so er selbst jedermann Leben und Odem allenthalben giebt (Ap. Gesch. 17, 24. 25.); sondern, wie es der Liebe Art ist, wollte er eine Welt haben, über die er seine Herrlichkeit und Seligkeit ausbreite, daß sie in ihm selig wäre.

Alles, was Gott schuf, wird in den zwei Worten: Himmel und Erde zusammengefaßt und damit ohne Zweifel die unsichtbare und die sichtbare Welt bezeichnet. Der sichtbare Himmel wird offenbar erst V. 8 genannt, denn darauf deutet der Wortlaut, und der ganze folgende Bericht von V. 2 an handelt nur von der „Erde,“ der sichtbaren Welt als dem Wohnplatz des Menschen, für welchen ja die ganze Offenbarung bestimmt ist. Vom „Himmel,“ der unsichtbaren Welt, erfahren wir erst im spätern Verlauf der Offenbarungen Gottes das Nähere und uns Nothwendige; nur daß hier gleich im Anfang durch die Erwähnung desselben der Blick des Menschen nach oben, nach des Vaters Hause als der wahren Heimath des Menschen, daher er auch seinen Ursprung hat, gerichtet wird, daß sein Hoffen und Sehnen nicht auf diese sichtbare Welt eingeschlossen bleibe.

Wie nun in dem Bisherigen sich Gott als die ewige und allmächtige Liebe zu erkennen gegeben hat, so von V. 2 an als die allweise Liebe, die das Werk seiner Allmacht nun erst ordnet, ihm Gestalt und Schöne giebt. V. 2: Und die Erde war wüste und leer und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser. Alles ist noch ungeordnet, unentwickelt, finster: Luft, Wasser und Erde, alles durch und in einander, ein Chaos, wie man's nennt; aber dabei ist nicht zu vergessen, daß nach V. 1 auch diese ungeordnete Masse, gleichsam der Grundstoff der sichtbaren Welt, von Gott geschaffen ist, also einen Anfang durch Gottes Willen genommen hat und nicht, wie wohl heidnische Weise gedacht haben und sogar in der christlichen Welt wieder einige auf diese Meinung verfallen sind, von Ewigkeit her gewesen ist. Dann wäre Gott eben nicht der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde, sondern nur ein Werkmeister, der den vorhandenen Stoff bearbeitet hätte. Dagegen zeugt die ganze Schrift und ihr erstes Wort. Gott selbst hat den Grundstoff geschaffen, aber sein Geist haucht ihm das Leben ein und giebt ihm die Gestalt, denn er schwebete über den Wassern; das ist

ein Bild, hergenommen von dem Vogel, der über dem Ei brütet, daß aus der ungeordneten, scheinbar todten Masse des Eies ein lebendiges Wesen von bestimmter Gestalt und Gliedmaßen werde. Das ist ein liebliches Bild, dessen die Schrift sich öfter zur Bezeichnung der treuen, fürsorgenden Liebe Gottes bedient, wie im Liede Mose (5 Mose 32, 11.): Er behütete ihn wie seinen Augapfel, wie ein Adler ausführet seine Jungen und über ihnen schwebet. Und der Sohn Gottes selbst verschmähet es nicht, sich mit einer Gluckhenne zu vergleichen, die ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt (Matth. 23, 37.), nur daß er da die Liebe bezeichnet, die das Schwache vor der Gefahr behütet (wie die Henne ihre Küchlein vor dem Habicht) und mit ihrer Mutterwärme stärkt und hegt; hier hingegen die Leben gebende Liebe. Uebrigens ist wohl zu beachten, wie schon hier Gott an und für sich von seinem Geiste unterschieden wird, gleichsam das erste Aufleuchten des dreieinigen Gottes aus der ewigen Verborgenheit, und zwar sowohl seinem wahren Wesen, als auch seinem Wirken nach: Gott an und für sich schafft, offenbart sich als Schöpfer, als Urquell alles Seins und Bestehens; aber sein Geist haucht Leben ein und ordnet alles, wie es noch heute jeder in der Heilsordnung erfahren kann, da der Geist Gottes das neue Leben, das aus Gott ist, in uns schafft und durch seine Gnadenwirkungen macht, daß Christus in uns eine Gestalt gewinne und wir in sein Bild verklärt werden.

Bei unsrer heutigen Betrachtung erkennen wir's ja wohl deutlich, wenn nicht sonst schon, daß unser Bekenntniß: Ich glaube an Gott den Vater allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, kein leeres Wort ist, sondern der Wiederhall von dem ersten Wort aller göttlichen Offenbarung. Es soll aber kein bloßer Wiederhall aus unserm Munde, sondern die gewisse zuversichtliche Zustimmung unsres Herzens sein zu dem, was Gott uns geoffenbart hat. Dazu breitet er noch heute seinen Himmel über uns aus wie ein Gezelt und die Erde unter uns wie einen Teppich, daß wir deß wahrnehmen und sein unsichtbares Wesen d. i. seine ewige Kraft und Gottheit, ja auch seine ewige Liebe daraus erkennen sollen. Und damit wir's ja nicht verfehlen, hat er es uns schwarz auf weiß gegeben in der alten Urkunde vom Ursprung der Welt, und wie der Geist unsres Gottes da über den Wassern schwebte, Licht und Leben zu schaffen; so wehet er uns noch viel deut-

licher und kräftiger aus seinem Wort entgegen und offenbart uns auch die Tiefen der Gottheit, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist. Wir haben also zwei Bücher, daraus wir die rechte Erkenntniß schöpfen sollen und unsern Glauben stärken, wie auch einst der heilige Antonius, der alle seine Habe den Armen gegeben und sich in die Einöde zurückgezogen hatte, als man ihn fragte: woher er seine große Weisheit hätte, zur Antwort gab: Ich habe nicht mehr als zwei Bücher. Das eine ist in meiner Clause, eine alte abgenutzte Bibel, darin ich wohl bekannt bin und alle Worte mit besonderm Fleiß erwogen habe. Das andre ist zu groß, ich kann es nicht in meine Clause bringen. Darauf führte er seinen Gast hinaus unter den freien Himmel und sprach: Siehe, das ist mein ander Kunstbuch, das große Weltbuch. Das hat nur zwei Blätter. Das erste ist der Himmel, daran ist die Sonne das große A, der Mond das kleine a und darauf folgen die andern Sterne, lauter Buchstaben, aus welchen ich also lese: Mein Gott! wie reich mußt du sein, wie viele Creaturen stehen da. Mein Gott, wie mächtig mußt du sein, wer kann das nachmachen; wie weise mußt du sein, wie wohl geordnet und künstlich ist alles; mein Gott, wie ein großer Liebhaber der Menschen mußt du sein! denn alle diese Creaturen müssen mir und meinem Nächsten durch ihr Licht, Gang und Kraft dienen! Das andre Blatt ist die Erde und was darinnen und darüber ist. Da lese ich in den Wolken, die über die Erde herfahren: Gott ist allmächtig, denn er kann das Wasser über unserm Haupte erhalten, daß es mich nicht ersäufe; da lese ich an allen Wassern, an allen Vögeln, an allen Bäumen und Kräutern und Blättern: Gott ist mein Vater und Versorger, denn das alles hat er mir zum Hausrath geschenkt. In Summa: in der Bibel lese ich, wie mir Gott seinen Sohn geschenkt, in den Creaturen lese ich, wie mir Gott alle Nothdurft und Nahrung des zeitlichen Lebens verehret habe.

Ja, Herr, daß man weiß, daß Du Gott seist, ist uns offenbar, denn Du selbst hast es uns geoffenbart damit, daß Dein unsichtbares Wesen, Deine ewige Kraft und Gottheit ersehen wird, so daß man wahrnimmt, an Deinen Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß wir keine Entschuldigung haben, wenn wir nun dennoch Dich nicht erkennen oder Dein je vergessen. Ja, Du hast uns durch Dein Wort den Grund Deines Schaffens geoffenbart,

daß wir Deine ewige, allmächtige Liebe erkennen, mit der Du dem Weltall und uns in ihm das Dasein gabst. Wir danken Dir von Herzens Grund für solche Deine väterliche göttliche Liebe und Barmherzigkeit und freuen uns, daß Du das Licht des Glaubens in uns angezündet hast, daß wir glauben können, daß Du seist und denen, die Dich suchen, ein Vergelter sein werdest und Dich finden lassen. Darum sind wir fröhlich in Dir, unserm Gott. O stärke uns den Glauben, daß wir nicht mehr Kinder sein und uns nicht von allerlei Wind menschlicher Lehre und Mährlein hin- und hertreiben lassen und irre gehn. Gieb Gnade, daß das Herz fest werde und wir je mehr und mehr Dich fühlen und finden mögen überall, wo Du die Spuren Deiner Allmacht und Liebe uns vor Augen gezeichnet hast, und insbesondere aus Deinem Wort die rechte Erkenntniß Deines Wesens und Willens schöpfen. Dazu segne das heute gehörte Wort an uns. Amen.

---

## Zweite Betrachtung.

### Das Sechstagewerk.

Lied: Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht.

Kap. 1, 3—25. Und Gott sprach: Es werde Licht; und es ward Licht. 4. Und Gott sahe, daß das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsterniß, 5. Und nannte das Licht Tag und die Finsterniß Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag. — 6. Und Gott sprach: es werde eine Veste zwischen den Wassern, und die sei ein Unterschied zwischen den Wassern. 7. Da machte Gott die Veste und schied das Wasser unter der Veste von dem Wasser über der Veste. Und es geschah also. 8. Und Gott nannte die Veste Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der andre Tag. — 9. Und Gott sprach: Es sammele sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Oerter, daß man das Trockne sehe. Und es geschah also. 10. Und Gott nannte das Trockne Erde und die Sammlung der Wasser nannte er Meer. Und sahe, daß es gut war. 11. Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage und habe seinen eignen Samen bei sich selbst auf Erden. Und es geschah also. 12. Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das sich besamte, ein jegliches nach seiner Art, und Bäume, die da Frucht trugen und ihren eignen Samen bei sich selbst hatten, ein jegliches nach seiner

Art. Und Gott sahe, daß es gut war. 13. Da ward aus
Abend und Morgen der dritte Tag. — 14. Und Gott sprach:
Es werden Lichter an der Veste des Himmels, die da scheiden
Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre,
15. Und seien Lichter an der Veste des Himmels, daß sie schei-
nen auf Erden. Und es geschah also. 16. Und Gott machte
zwei große Lichter: ein großes Licht, das den Tag regiere, und
ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch die Sterne.
17. Und Gott setzte sie an die Veste des Himmels, daß sie schie-
nen auf Erden, 18. Und den Tag und die Nacht regierten,
und schieden Licht und Finsterniß. Und Gott sahe, daß es gut
war. 19. Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag.
— 20. Und Gott sprach: Es errege sich das Wasser mit weben-
den und lebendigen Thieren und mit Gevögel, das auf Erden
und unter der Veste des Himmels fliege. 21. Und Gott schuf
große Wallfische und allerlei Thiere, das da lebet und webet,
und vom Wasser erreget ward, ein jegliches nach seiner Art,
und allerlei gefiedertes Gevögel, ein jegliches nach seiner Art.
Und Gott sahe, daß es gut war. 22. Und segnete sie und
sprach: Seid fruchtbar und mehret euch, und erfüllet das Wasser
im Meer, und das Gevögel mehre sich auf Erden. 23. Da
ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag. — 24. Und Gott
sprach: Die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches
nach seiner Art: Vieh, Gewürm und Thiere auf Erden, ein
jegliches nach seiner Art. Und geschah also. 25. Und Gott
machte die Thiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art, und
das Vieh nach seiner Art, und allerlei Gewürm auf Erden nach
seiner Art. Und Gott sahe, daß es gut war.

Nachdem Gott wie ein weiser Baumeister zuerst die Stoffe zu seinem großen wundervollen Werke geschaffen, aber nicht irgend woher geholt, wie ein Mensch; sondern aus nichts hervorgebracht hat; geht er in unserm Abschnitt daran, die Masse zu ordnen, zu gestalten und zwar nicht in Einem Nu, sondern in einem Sechstagewerk. Das ist nicht eine müßige Form, daß es so bezeichnet wird, oder eine bloße Bezeichnung von den verschiedenen Gattungen der Geschöpfe, sondern stellt uns eine allmählige Entwicklung von dem Unvollkommenen zum Vollkommeneren in ihren verschiedenen Stufen vor Augen, damit wir daraus Gottes Weisheit desto besser erkennen und mit dem heiligen Sänger (Ps. 104, 24.) nicht blos bewundernd ausrufen: Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! sondern auch anbetend hinzufügen mögen: Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll Deiner Güte. Näher angesehn, theilt sich diese Entwicklung in zwei Reihen zu je drei Tagewerken, die sich einander, wie folgt, entsprechen:

| | | |
|---|---|---|
| 1) Das Licht: Scheidung des Lichts und der Finsterniß. V. 3—5. | 2) Die Veste: Scheidung der Wasser über und unter der Veste. V. 6—8. | 3) Die Erde: Scheidung der Erde und des Meeres; die Pflanzen u. Bäume. V. 9—13. |
| 4) Die Lichter an der Veste des Himmels. V. 14—19. | 5) Die Thiere der Luft und des Wassers. V. 20—23. | 6) Die Thiere des Landes u. der Mensch. V. 24—31.*) |

Die erste Reihe umfaßt in den drei ersten Tagewerken die Ordnung des Schöpfungswerkes im Großen und schildert die Aussonderung der Grundstoffe in absteigender Reihe vom Herrlichsten und Feinsten bis zum Gröbsten herab: Licht, Wasser (und Luft), Erde. Damit sind die Lebensbedingungen für alle lebenden Wesen geschaffen. Die zweite Reihe umfaßt die Gestaltung aller einzelnen Wesen in den drei letzten Tagewerken wiederum in absteigender Linie in Hinsicht auf alles Sichtbare, in der sich aber umgekehrt eine absteigende Linie des Lebens bis ins Unsichtbare verhüllt. Unter 4 sind auch die herrlichsten unter den sichtbaren Geschöpfen doch noch leblose, aber Leben erregende und erhaltende Wesen, unter 5 die unterste Stufe des Lebendigen, unter 6 die höhere Stufe des Lebendigen mit seinem höchsten Gipfel, dem Menschen, in welchem der Geist, der Odem Gottes selbst, in die Mitte der Schöpfung eintritt.

Betrachten wir nun das herrliche Werk Gottes im Einzelnen, so ist da noch gar manches zu merken zum richtigen Verständniß. Gleich das erste Tagewerk V. 3—5 giebt uns manches zu bedenken. Das: Und Gott sprach, wird bei jedem Tagewerk wiederholt. Wir können uns, wenn von Sprechen die Rede ist, immer nicht von den hörbaren Lauten losmachen, die wir künstlich mit unserm Munde hervorbringen. Daher kommen denn so wunderliche, zum Theil alberne Fragen, wie: in welcher Sprache redete Gott? wer hat's gehört? und dergleichen. Darauf dient zur Antwort: Gott redete die Sprache Gottes, und das ist, nicht ein bloßer Hall für's Ohr oder bloßer Laut des Mundes sondern der Ausdruck seines allmächtigen Willens, der wesenhaft und wirksam aus ihm hervortrat als das Wort, von dem Joh. 1, 1—3 geschrieben steht: Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Es ist also das Hervortreten Gottes selbst aus seiner

*) Evangel. Kalender für 1854 von Dr. Ferd. Piper.

ewigen Verborgenheit; weil er aber der Allmächtige ist, so ist sein Hervortreten ein schöpferisches Wirken. Daher sagt Johannes weiter: Und durch dasselbe sind alle Dinge gemacht und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist, wie auch schon Ps. 33, 6 es heißt: Der Himmel ist durch das Wort des Herrn und alle sein Heer durch den Geist seines Mundes. Wie unser Wort aus unserm Geiste hervorgebracht, doch seinem innern Wesen nach in unserm Geiste bleibt, aber in seinem Hervortreten, so ohnmächtig wir sonst sind, eine bestimmte Wirkung auf andere Wesen hervorbringt und unser Inneres offenbart; so hat Gott sein wesentliches Wort, d. i. seinen Sohn, von Ewigkeit her gezeugt, nicht zwar so, daß es sich von ihm trennte, sondern in seinem Schooße, in seinem göttlichen Wesen bliebe, aber in der Schöpfung zuerst aus seinem verborgenen Wesen hervortrete, und durch dasselbe hat er in Gemeinschaft mit seinem Geist die Welt geschaffen, von da an aber auch durch dasselbe seinen ganzen Rath zu unsrer Seligkeit geoffenbart, bis es selbst in der Geburt Jesu Fleisch ward und unter uns wohnete (Joh. 1, 14.), um das Werk unsrer Seligkeit zu vollbringen. So trat Gott gleich zu Anfang in seinem wahren Wesen als der Vater, Sohn und heilige Geist hervor, was uns freilich auch erst durch eben dasselbige ewige Wort offenbar ist. Denn niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße ist, hat es uns verkündigt (Joh. 1, 18.). Vergleiche die erste Stunde.

Das erste Werk, das auf sein allmächtiges Werde hervorging, ist das Licht als dasjenige aller sichtbaren Geschöpfe, welches sowohl seiner Feinheit und Herrlichkeit als auch seiner belebenden Kraft nach dem göttlichen, geistigen Wesen am nächsten verwandt ist. Daher wird es in der Schrift so oft zur Bezeichnung der göttlichen Herrlichkeit gebraucht, wie Ps. 104: Licht ist dein Kleid, das du anhast, und Christus selbst spricht (Joh. 8, 12.): Ich bin das Licht der Welt, als der Licht und Leben aus Gott in die finstre Welt bringt. So wird nun hier zuerst das Licht geschaffen als das erregende Mittel des natürlichen Lebens, durch welches der Geist Gottes gleichsam alles aus dem Schlafe weckt, in dem das Kind der göttlichen Schöpfersmacht noch ruhete. Dies Licht ist noch unabhängig vorhanden von Sonne, Mond und Sternen, und daß es hier so beschrieben wird, ist manchem ungläubigen Verstande

als unglaublich und thöricht erschienen. Aber die so urtheilen, beweisen damit nur ihre Unwissenheit oder Gedankenlosigkeit. An und für sich mußte es ja dem Allmächtigen möglich sein, Licht ohne eine Sonne zu schaffen, und die Beobachtung der Natur beweiset es uns bis auf den heutigen Tag, daß Licht ohne Sonne und ohne Feuer vorhanden sein kann, wie die Nordlichter, das Meerleuchten*), die Johanniswürmchen, sogar unsre Streichhölzchen beweisen, daran der Phosphor bei der geringsten Berührung im Dunkeln leuchtet, ja die Funken, die aus dem Rücken einer Katze sprühen, wenn sie im Dunkeln gestreichelt wird. Das alles sieht der gedankenlose Mensch, ohne den Schlüssel zu den Wundern Gottes, der ihm darin gereicht wird, darin zu finden und dann spottet er über die Wunder der Allmacht!

Im zweiten Tagewerk V. 6—8. läßt Gott das geschaffene Licht mit der aus ihm gebornen Wärme zuerst seine wirksame Kraft auf diejenigen Elemente ausüben, welche dafür am empfänglichsten sind, auf Luft und Wasser. Beide sind hier ohne Zweifel gemeint, wie ja noch heute beide in den Dünsten einander bis zur Ununterscheidbarkeit durchdringen. Ebenso werden beide wieder von Licht und

---

*) Ehrenberg sagt: Man würde sich über das Meerleuchten kaum anders freuen, als wenn man nie den gestirnten Himmel gesehen hätte und urplötzlich den Anblick desselben in einer dunklen Nacht in seiner ganzen Größe gewährt fände. Das todte furchtbare Element wird durch das Meerleuchten zur belebten Flur und unwillkürlich trägt die Phantasie, während die endlose Sternenwelt oben waltet, den Schiffenden in jene grundlosen Tiefen, aus denen täglich dieses Feuer auf- und in die es scheinbar wieder untertaucht. Das Funkensprühen beim Schmieden des Eisens, das Brillantfeuer unserer Feuerwerke, womit Seefahrer die Erscheinung häufig vergleichen, geben ähnliche Eindrücke für's Auge, aber was sind diese momentanen Funken gegen das Feuerwerk der Meere, dessen Erscheinung einen um so tieferen Eindruck macht, je andauernder sie ist. — Ueber das Leuchten eines Käfers auf der Insel Cuba sagt A. v. Humboldt: Das Gras am Boden, die Aeste und Blätter der Bäume — alles glänzte von den röthlichen beweglichen Lichtern. Es war, als hätte das Sternenfirmament des Himmels sich auf die Ebene niedergesenkt. In den Hütten der ärmsten Landleute dienen ein Dutzend dieser Käfer in einer durchlöcherten Kürbisflasche als Nachtlampe, um alles Benöthigte zu finden. Das Volk sagt, das seien ewig brennende Laternen. Dieselben erlöschen in der That auch nur durch Krankheit oder Tod der Insecten.

Wer weitere Belehrungen über die Begebenheiten in diesem ganzen Kapitel begehrt, der vergleiche Wagners Geschichte der Urwelt von S. 470 an.

Wärme durchdrungen und erfahren ihre wirksame Kraft. Diese wirkt hier zunächst auf die Luft, daher heißt es: Es werde eine Veste, das ist der sichtbare Himmel, wie V. 8 ausdrücklich gesagt wird: Veste, Firmament, nach dem Augenschein so genannt, gleichsam die Ringmauer um die Erdenwelt, das Himmelsgewölbe, wie es auf den Wolken zu liegen scheint, das große Luftmeer, in dem die aufsteigenden Dünste sich lagern, aus denen wieder die Wolken sich gestalten. Diese Dünste sind ohne Zweifel die Wasser über der Veste, die (V. 7.) geschieden werden von den Wassern unter der Veste, auf der Erde. Diese Worte (V. 3—7.) zeichnen uns in kurzen Zügen ein lebendiges Gemälde vor Augen, wie wir es im Kleinen noch an jedem schönen Sommer- und Herbstmorgen sehen können, da lange vor Aufgang der Sonne die Morgendämmerung mit einem Lichtschimmer die Finsterniß durchdringt, dann von der Pracht des Morgenrothes und endlich von goldfarbigen Strahlen, als den nächsten Vorboten der Sonne, durchwirkt wird. Diese Strahlen durchleuchten die den Erdboden umhüllenden Nebel und setzen sie mit wunderbarer Macht, selbst ohne spürbaren Windeshauch, in Bewegung, daß sie wie von unsichtbaren Fittichen getragen gen Himmel steigen und in Wolken sich sammeln, oder in unsichtbare Dünste aufgelöset werden, während unten auf Erden tausend und aber tausend Thautropfen, von den hervorbrechenden Sonnenstrahlen durchleuchtet, in hellem Silberglanz glänzen. Diese Thautropfen sind uns gleichsam als Zeugen zurückgelassen, zu bezeugen, daß dort oben am Himmel Wasser schweben, wie sie hier unten im Thau sich lagern; daß der Schöpfer in seinem weisen Haushalt ihnen geboten hat, die Erde und ihr Gewächs zu tränken, ihre Schwestern aber an den goldnen Seilen der Lichtstrahlen hinaufgezogen hat in seine lichten Vorrathskammern, damit nicht alle auf einmal von dem durstigen Erdreich verzehrt werden, sondern jene bleiben bis zur Zeit des neu erwachten Bedürfnisses, um dann im Regen herniederzusteigen und das lechzende Erdreich zu tränken. So predigen uns heute noch diese damals geschaffenen Zeugen der Allmacht und Weisheit Gottes, daß seine Treue groß ist und seine Güte alle Morgen neu wird (Klagel. Jer. 3, 23.).

Der so begonnene große Scheidungsproceß zwischen Luft, Wasser und Erdreich wird nun erst V. 9. 10 mit

dem Wort vollendet: Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Oerter, daß man das Trockne sehe. Und es geschah also. Und Gott nannte das Trockne Erde und die Sammlung der Wasser nannte er Meer. Und Gott sahe, daß es gut war. Das Wort „Erde" ist hier im engern Sinne, als in V. 1, vom Lande gebraucht, was zur Bestätigung dessen dient, daß auch in V. 8 das Wort „Himmel" im engern Sinne, als V. 1, von dem bloßen sichtbaren Himmelsgewölbe gebraucht ist, und daß umgekehrt V. 1 der Himmel die unsichtbare Welt im Gegensatz von Erde als der ganzen sichtbaren Welt, Erde, Luft, Wolken und Gestirnen, begreift. Die Erschaffung des Lichtes und der Himmelsveste war ein Tagewerk für sich und die Scheidung des Landes und Meeres wieder eins für sich, aber doch setzt sich in diesem jener Scheidungsproceß fort und erst nach dessen Vollendung tritt die wohlgeordnete Gestalt der sichtbaren Welt hervor. Daher wird nun erst (V. 10.) das Siegel des göttlichen Wohlgefallens: Gott sahe, daß es gut war, darauf gedrückt. Aber die Gestalt der Erdoberfläche liegt noch nackt und bloß da; ihre Gliedmaßen sind wohl sichtbar in den hoch erhobenen Urgebirgen, und in dem aus dem abfließenden und sich abklärenden Wasser sich anlagernden fruchtbaren Erdreich, in Vorgebirgen, Inseln und Halbinseln, aber zu ihrer wahren Gestalt und vollen Schöne gehört, daß sie mit ihrem natürlichen Schmucke bekleidet, mit dem grünen Sammet der Gräser, den tausendfarbigen Blumen und tausendgestaltigen Kräutern und Bäumen bedeckt werden. Daher ist erst mit deren Erschaffung das dritte Tagewerk vollendet und wird danach nochmals das Siegel des göttlichen Wohlgefallens aufgedrückt. Dabei ist dies beides zu beachten, daß jegliches nach seiner Art und mit seinem eignen Samen geschaffen wird, also daß nicht etwa alle Gewächse von Einer Art abstammen, sondern sogleich in ihrer wunderbaren Mannichfaltigkeit geschaffen sind, aber auch zugleich für ihre Fortpflanzung, Erhaltung und Vermehrung gesorgt ist.

Damit ist nun der Wohnplatz für höhere Wesen, die nicht in der Erde gewurzelt und mit ihr zu Einem Ganzen verwachsen sind, bereitet, und Gott geht nun in den drei folgenden Tagewerken an die Erschaffung dieser in gewissem Sinne von der Erde unabhängigen, selbständigen Wesen. Zuerst werden im vierten Tagewerk (V. 14—19.) dem Lichte

seine Wohnplätze angewiesen und diese mit seinem herrlichen Glanze umkleidet. Denn an und für sich sind Sonne, Mond und Gestirne dunkle Körper, wie die Sternkunde auf's bestimmteste erforscht hat, und der Lichtkreis, der hier z. B. der Sonne zugetheilt wird, umschwebt sie in einer Entfernung von 500 Meilen. Und von dem Monde und den Planeten wissen wir's ja auch, daß sie, so wie die Erde, ihr Licht von der Sonne empfangen. Hienach ist es um so einleuchtender, was wir V. 3—5 sahen, daß das Licht als etwas für sich Bestehendes und unabhängig von jenen Körpern geschaffen ist. Aber nun, nachdem es seine Wohnstätten gefunden, hat das Licht erst seine volle Bedeutung für die Erde, daß es scheide Tag und Nacht und gebe Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre (V. 14.), daß das eine große Licht den Tag, das kleine nebst den Sternen die Nacht regiere (V. 16.), während die früher genannten Tage und Nächte nur als die Grenzmarken der verschiedenen Tagewerke zu betrachten sind. Während jene Himmelskörper gewiß auch für sich selbst noch ihre Bestimmung haben, heißt es nun doch V. 17: Und Gott setzte sie an die Veste des Himmels, daß sie schienen auf die Erde; gab ihnen also der gute und gnädige Wille unsres Gottes doch auch eine Bestimmung für die Erde, und das wird besonders hervorgehoben, daß wir es mit Dank erkennen und seine väterliche Fürsorge für uns darin ehren und an ihn uns durch sie erinnern lassen, wie geschrieben steht Ps. 74, 16. 17: Tag und Nacht ist Dein, Du machst, daß beides Sonne und Gestirn ihren gewissen Lauf haben, Du setzest einem jeglichen Lande seine Grenze, Sommer und Winter machst Du. Lieber Leser, betone hier nur recht das oft wiederkehrende Du mit Herz und Blick nach oben; so wirst du diesen einfachen Bericht in seiner großen Tiefe wohl fassen. Dann werden dir jene hehren Himmelskörper nicht blos das Auge blenden, sondern Prediger der Gerechtigkeit werden, wie schon so manchem, auch jenem Husaren im 7jährigen Kriege, von dem ein Schulmeister in Schlesien erzählt, der mitten im Kriegsgetümmel und unter Jammer und Elend eine gar tröstliche Geschichte mit jenem erlebte. Er erzählt also: Einst hatten wir wieder die ganze Nacht hindurch schießen gehört, an Zubettgehen war gar nicht mehr zu denken, weil man in jeder Nacht horchen mußte, ob die Flamme nicht im Dache knisterte; denn auf einer Seite des Dörfchens standen die Oesterreicher,

auf der andern die Preußen schlagfertig. Eben hatte ich mein Morgenläuten besorgt, guckte zum Schallloche des Kirchthurms hinaus, um zu schauen, was uns an dem schrecklichen Tage wohl wieder bevorstehen würde, und zog, zum Himmel blickend und dem lieben Gott für seinen Schutz dankend, meine Mütze vom Kopf. Ehe ich sie jedoch wieder aufgesetzt hatte, jagte ein alter preußischer schwarzer Husar zum Kirchhofe herein, warf sich vom Pferde und band es an meinen Fensterladen. Wie mir zu Muthe ward, kann man sich leicht denken. Ich flog mehr, als ich ging, die Thurmtreppe hinunter. Er aber ließ mir nicht einmal Zeit, meinen „guten Morgen!" anzubringen, sondern rief mir zu: Geb' er mir den Kirchenschlüssel, Schulmeister. Ich erschrak, dachte nur ans Plündern und legte mich auf Bitten und Vorstellungen; allein der alte Kriegsmann wollte davon nichts wissen, und ich, um Unglück zu verhüten, ging voran, die Kirchthüre zu öffnen. Meine Frau, die hinter der Hausthüre gehorcht hatte, kam aus Besorgniß für mich von freien Stücken hinter uns her. Der Husar drängte sich hastig voran, ging ohne sich umzusehn, so schnell es sein Alter erlaubte, die Chortreppe hinauf. Hier setzte er sich auf eine Bank und rief gebieterisch mir zu: Mach er die Orgel auf und geb er mir ein Gesangbuch. Ich that augenblicklich, was er verlangte, meine Frau mußte den Balgen treten; der Husar hatte das Lied: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" aufgeschlagen und sagte nun in weit milderem Tone: Spiel er das, lieber Schulmeister, aber so recht fein und ordentlich, er versteht mich wohl! — Ich spielte mit Herzenslust und nach geendetem Vorspiel fiel der Husar mit seiner tiefen Baßstimme ein; meine Frau hinter der Orgel und ich thaten ein Gleiches. Mein Herz wurde so muthig, daß ich mich oft nach meinem Zuhörer umschaute, und ihm dreist ins Gesicht sah. Er sang mit großer Andacht, hatte die Hände gefaltet und die hellen Thränen fielen über den eisgrauen Knebelbart auf das Buch hinab. Jetzt war das Lied beendet, ich ging auf ihn zu, er schüttelte mir treuherzig die Hand und sprach: Großen Dank, Herr Cantor; wo ist der Gotteskasten? — Mein früherer Argwohn, daß es auf Plünderung abgesehen sei, war nun gänzlich verschwunden. Ich holte die Armenbüchse und er warf ein Achtgroschenstück hinein. „Wir beide aber theilen den Rest," sagte er dann, indem er noch zwei Achtgroschenstücke aus

der Tasche holte; da nehm Er das für seine Mühe! Ich schlug es aus, aber er war so ungestüm, daß ich es nehmen mußte. „Nehm Er, nehm Er,“ sprach er, „es klebt kein Blut daran.“ — Jetzt verließ er das Gotteshaus und wir begleiteten ihn. Wir, meine Frau und ich, waren unglaublich bewegt; ich konnte mich aber nicht enthalten, unsern wunderbaren Gast auf dem Kirchhofe zu fragen, wie ihm denn der Gedanke gekommen sei, hier seine Morgenandacht zu halten? — Das will ich euch wohl sagen, antwortete er, indem er uns beide bei der Hand nahm. Gestern Abend sollte ein verlorner Posten ausgestellt werden, um mitten unter den herumschweifenden Patrouillen den Feind zu beobachten. Jeder von uns wußte, was die Sache auf sich hatte. Unser Rittmeister fragte nach Freiwilligen; niemand zeigte Lust. Endlich ritt ich fort und meine drei Buben konnten ja ihren Vater nicht allein lassen. Er braucht es nicht zu wissen, Herr Schulmeister, wie wir es anfingen; genug, wir schlichen uns durch und hielten die ganze Nacht auf einer buschigen Anhöhe. Links und rechts blitzte es um uns her; wir sahen bald hier bald dort feindliche Mannschaften. Nicht um meinetwillen — denn wie lange werde ich noch reiten? — sondern meiner Söhne wegen seufzte ich in der finstern Nacht: Herr, erhalte uns! Als es anfing zu dämmern und mir der Morgenstern ins Auge blitzte, fiel mir im Augenblick aus meiner Jugendzeit das Lied ein: Wie schön leucht't uns der Morgenstern! Gar manches, was ich seitdem gethan hatte und was wohl nicht allemal recht war, hing sich wie eine Bleilast daran. Ich rechnete nach, seit wie vielen Jahren ich in keine Kirche gekommen, und ich that Gott das Gelübde, wenn ich diesmal davon käme, wieder einmal Andacht zu halten. Das habe ich denn nun gethan, und Er kann wohl denken, ob mir's zu Herzen ging, als wir sangen: Allein, o Jesu, meine Freud' in aller Angst und Traurigkeit, du hast mich heut' befreiet.“ — Mit diesen Worten setzte er sich auf und ritt davon. — Da waren ja wohl die Gestirne „Zeichen,“ wozu Gott sie gesetzt hat und das herrliche Morgenlied unsrer Kirche war der Ausleger dieser Zeichenschrift, die der Finger des Herrn auch dir, lieber Leser, vor Augen gemalt hat. O verachte sie doch nicht, willst du sie aber recht verstehen, so thust du wohl, daß du auf das feste prophetische und apostolische Wort, welches du in deiner Bibel hast und welches in

deinem Gesangbuche in geistlichen lieblichen Liedern wiederhallt, achtest als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in deinem Herzen (2 Petr. 1, 19.); dann wirst du es auch recht erkennen und von Herzen zustimmen, daß auch das vierte Tagewerk gut war.

Am fünften Tage (V. 20—23.) schafft nun Gott die unterste Stufe der lebendigen Wesen, die Wasserthiere, Insekten und Vögel. Von ihnen heißt es zum ersten Male: Gott segnete sie, und sie redet er zum ersten Male selbst an, als die seine Sprache verstehen, weil sie Leben in sich haben: Seid fruchtbar und mehret euch. Damit ist ausgedrückt, was das Segnen Gottes sagen will, daß es nicht ein bloßes Wünschen ist, wie des Menschen Segnen, sondern daß er ihnen die Kraft verlieh, fruchtbar zu sein und sich zu mehren. Dieser göttliche Segen ist es, vermöge dessen alle Wesen bis auf den heutigen Tag ins Dasein gerufen worden und fortbestehen, und wenn Gott ihn zurücknähme, so würde kein lebendiges Wesen mehr zur Welt kommen, wie es heißt Psalm 104, 29. 30: Verbirgest Du Dein Angesicht, so erschrecken sie; Du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub. Du lässest aus Deinen Odem, so werden sie geschaffen.

Am sechsten Tage (V. 24 ff.) steigt das Werk Gottes zur höchsten Stufe der Vollendung in der sichtbaren Welt und selbst in die unsichtbare, geistige Welt hinüber: es gehen auf sein Wort die vollkommensten Thiergattungen hervor und dann wird der Mensch geschaffen. Aber Gott selbst macht eine Scheidewand zwischen diesem und jenen, indem es schon wieder nach Erschaffung der Landthiere (V. 25.) heißt: Und Gott sahe, daß es gut war. So schließen wir billig auch unsre Betrachtung hier ab, und behalten die Erschaffung des Menschen einer besondern Betrachtung vor. Haben wir doch an dem Bisherigen auch Stoff genug zu ernstem Nachdenken und zur Erhebung des Herzens zu Dem, der alles aus nichts gemacht und alles so weislich geordnet hat. Haben wir ja gehört, daß, wenn nur die rechten Herzen da sind, noch heute geschieht, was vom Anfang geschrieben steht Hiob 38, 7: Da mich die Morgensterne mit einander lobeten, und jauchzeten alle Kinder Gottes. Daß dein Herz auch jauchze ob der Allmacht, Weisheit und Güte deines Gottes, so vergleiche mit unserm einfachen Schöpfungsbericht den ganzen 104. Psalm und stimme in

den Schluß desselben ein: Ich will dem Herrn singen mein Leben lang, und meinen Gott loben, so lange ich bin. Meine Rede müsse ihm wohlgefallen. Ich freue mich des Herrn. Der Sünder müsse ein Ende werden auf Erden und die Gottlosen nicht mehr sein. Lobe den Herrn, meine Seele! Halleluja.

Die güldne Sonne voll Freud und Wonne
Bringt unsern Gränzen mit ihrem Glänzen
Ein Herz erquickendes liebliches Licht.
Mein Haupt und Glieder, die lagen danieder;
Aber nun steh' ich, bin munter und fröhlich,
Schaue den Himmel mit meinem Gesicht.

Mein Auge schauet, was Gott gebauet
Zu seinen Ehren und uns zu lehren,
Wie sein Vermögen sei mächtig und groß,
Und wo die Frommen dann sollen hinkommen,
Wenn sie mit Frieden von hinnen geschieden
Aus dieser Erde vergänglichem Schooß.

Lasset uns singen, dem Schöpfer bringen
Güter und Gaben, was wir nur haben,
Alles sei Gotte zum Opfer gesetzt.
Die besten Güter sind unsre Gemüther,
Dankbare Lieder sind Weihrauch und Widder,
An welchen er sich am meisten ergötzt.

---

## Dritte Betrachtung.

### Der Mensch Gottes Bild.

Lied: Herr Gott, du hast durch deine Macht.

Kap. 4, 26—31. 26. **Und Gott sprach: lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und alles Gewürm, das auf Erden kriechet.** 27. **Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und er schuf sie ein Männlein und Fräulein.** 28. **Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch unterthan, und herrschet über Fische im Meere und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kriechet.** 29. **Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamet, auf der ganzen Erde und allerlei fruchtbare Bäume, und Bäume, die sich besamen, zu eurer Speise;** 30. **Und allem Thier auf Erden und allen Vö-**

geln unter dem Himmel und allem Gewürm, das da lebet auf Erden, daß sie allerlei grün Kraut essen. Und es geschah also.
31. Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.

Gott hat Himmel und Erde, und alles, was darinnen ist, durch sein Wort gemacht, und das große schöne Weltgebäude ist nun vollendet bis auf den Schlußstein. Der sollte gleichsam die Krone des ganzen oder vielmehr das Herz in demselben sein. Der sollte daher ein lebendiger Stein von besondrer Herrlichkeit werden, geeignet zum Tempel und zur besondern Wohnung Gottes. Dieser Schlußstein ist der Mensch, der zuletzt am sechsten Tagewerk geschaffen wird. Von ihm sagt der Heiland: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse (Matth. 16, 26.)? Dieses Wort des Herrn ist ein mächtiges Zeugniß von dem unvergleichlichen Werth der menschlichen Seele. Er legt gleichsam die ganze Welt mit all ihrer Herrlichkeit in die eine Wagschale und die Seele des Menschen in die andre, und diese wiegt jene auf; denn wenn ein Schade an der Seele durch die ganze Welt nicht kann ersetzt oder gut gemacht werden, und wenn der Mensch nichts geben kann, damit er seine Seele wieder löse; so muß diese ja mehr werth sein, als die ganze Welt. Warum hat sie so großen Werth? Man könnte antworten: die Seele des Menschen gehört zu ihm selbst, und wenn er sie verliert oder Schaden an ihr nimmt, so trifft das ihn selbst, und alles andre ist nur außer ihm. Aber der Leib des Menschen auch gehört zn ihm selbst, und doch wird nirgends ein Gleiches vom Leibe gesagt, wie von der Seele. Und diesen hohen Werth legt der Seele des Menschen der Herr bei, durch den sie geschaffen ist; sie hat also solchen Werth nicht blos in den eignen Augen des Menschen, sondern auch in den Augen des Schöpfers. Auch das Thier hat eine Seele, wie der nicht leugnen wird, der das scharfe Gedächtniß, die kluge Ueberlegung und die treue dankbare Anhänglichkeit so mancher Thiere an den Menschen beobachtet hat. Doch legt der Herr niemals der Seele irgend eines Thieres solch hohen Werth bei, wie der menschlichen. Diese muß also Vorzüge besitzen, die sie über alles in der Welt erheben. Worin bestehen diese Vorzüge? Auf diese Frage, die gewiß für

jeden Menschen von der höchsten Wichtigkeit ist, giebt uns der heutige Text die rechte Antwort: Der unvergleichliche Werth der menschlichen Seele beruht darauf, daß der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen ist. Dies zeigt uns der Text, indem er unsre Aufmerksamkeit zuerst auf dies Bild selbst lenkt und uns gleichsam die Frage in den Mund legt: worin bestand es? und auf die Folgen, die diese Begabung für den Menschen und seine Stellung in der Schöpfung hatte.

Das Bild Gottes im Menschen. Daß es Gottes Rath und Wille war, den Menschen vor allem, was bisher geschaffen worden, auf's höchste zu bevorzugen, ihn gleichsam zur Krone des ganzen Werkes zu machen, das wird sogleich durch die Art angedeutet, wie die Erschaffung des Menschen von Gott angekündigt wird. Es heißt hier nicht mehr, wie vorhin: Es werden Lichter; nicht: Es lasse die Erde aufgehn Gras und Kraut; auch nicht: Die Erde bringe hervor lebendige Thiere; sondern: Lasset uns Menschen machen! Der allmächtige Schöpfer hält gleichsam erst Rath mit seinem wesentlichen Wort, der Vater mit dem Sohne, durch den alle Dinge gemacht sind, und mit dem heiligen Geist, der ihnen Gestalt und Schöne verleiht und das Leben einhaucht, wie offenbar durch die Mehrheit der Personen in den Worten angedeutet ist, und dann kündigt er den Entschluß seines freien Liebeswillens an, den Menschen unmittelbar durch sein Wort und durch den Geist seines Mundes hervorzubringen. Der dadurch angedeutete hohe Vorzug, der diesem neuen Geschöpf vor allen zu Theil werden sollte, wird dann auch bestimmt bezeichnet mit den Worten: „ein Bild, das uns gleich sei" oder, wie es eigentlich im Grundterte heißt: in unserm Bilde nach unserm Gleichniß oder nach unsrer Aehnlichkeit. Durch das Bild und das Gleichniß soll jedoch nicht, wie es manche gedeutet haben, zweierlei ausgedrückt werden, sondern das Gleichniß oder die Aehnlichkeit soll das Bild näher bezeichnen als ein ähnliches, treffendes, als ein Bild, das dem abgebildeten Gegenstande wirklich gleicht oder ähnlich ist, ihn so vollkommen darstellt, als ein Bild es vermag. Luther hat daher den Sinn der Tertesworte in seiner Uebersetzung ganz richtig ausgedrückt. Er sagt darüber: das Bild für sich allein bezeichnet die Figur oder Gestalt, wie das Bild des Königs auf einem Goldstücke, darin nicht alle einzelnen Züge wiedergegeben sind, daher nicht volle Aehnlichkeit ist;

diese soll aber das Bild Gottes im Menschen haben und das soll das Gleichniß ausdrücken. Daher wird dies im Folgenden auch nicht wiederholt, sondern kurzweg gesagt: Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Fragen wir nun, worin dies völlig ähnliche Bild Gottes bestanden habe; so kann es nicht etwas gewesen sein, was die Thiere auch besitzen, sondern ein eigenthümlicher Vorzug des Menschen vor dem Thiere; daher wird Gott auch niemals der Vater der Thiere genannt, wohl aber durchgehends Vater der Menschen, obwohl er jene so gut geschaffen hat, als diese. Dieser Vorzug kann auch nicht in etwas Körperlichem bestanden haben. Der Leib des Menschen hat zwar hohe Vorzüge vor dem der Thiere, in seiner ganzen Gestalt, in der Gewandtheit und Feinheit seiner Gliedmaßen, dadurch sie zu den künstlichsten Verrichtungen geschickt sind. Aber Gott hat nicht Fleisch und Blut, wie wir, sondern ist ein Geist, und was eine Aehnlichkeit mit ihm haben soll, muß etwas Geistiges sein, muß der Seele angehören. Der menschliche Leib hat zwar auch insofern Antheil an diesem Bilde, als er gleichsam der Spiegel der Seele und des Geistes ist, wie man ja von einem seelenvollen Auge, einem geistvollen und geistlosen Angesichte redet und damit den Ausdruck oder das Abbild der Seele im Auge und Angesicht bezeichnet. Aber seinen Sitz muß dies Bild in der Seele haben. Was ist es nun aber in oder an der Seele? Aus der Betrachtung des Menschen, wie er jetzt von Natur ist, werden wir das schwerlich erkennen; denn wir reden vom Bilde Gottes im Menschen nach dem Sündenfalle nur noch wie von dem verlornen Paradiese. Wir können es nur aus dem erkennen, was die Schrift weiter davon lehrt. Und sie giebt uns, besonders im N. T., darüber den rechten Aufschluß; denn sie redet oft und mit großem Nachdruck davon als von einem Vorzuge, der dem Menschen einen besondern Werth verleiht, wie wenn Jacobus (3, 7.) sagt: Durch sie (die Zunge) loben wir Gott den Vater und durch sie fluchen wir den Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht; und Paulus (1 Cor. 11, 7.): der Mann soll das Haupt nicht bedecken, sintemal er ist Gottes Bild und Ehre. Damit bezeugt auch die Schrift, daß wir es hier nicht etwa mit einer blos bildlichen, gar veralteten Redensart zu thun haben, sondern daß damit etwas Wirkliches, Wesentliches gemeint ist. Aber eben so ist es auch durchgehende Lehre

der Schrift, daß das Bild Gottes durch den Sündenfall im Menschen bis auf geringe Spuren verloren sei und erst durch Christum wieder hergestellt werde. Es heißt Col. 3, 10: Und ziehet den neuen (Menschen) an, der da verneuert wird zu der Erkenntniß, nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat. Es heißt ferner Ephes. 4, 23. 24: Erneuert aber im Geiste eures Gemüthes und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit. In beiden Stellen ist der neue Mensch das Ebenbild Gottes, das im Menschen hergestellt werden soll, denn er wird „nach Gott oder nach Gottes Bilde geschaffen“ genannt. Soll es aber erst wieder angezogen oder hergestellt werden, so kann es nicht mehr da, es muß verloren sein. Darum sagt auch der Apostel von dem Unterschiede des natürlichen und des wiedergebornen Menschen: Und waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie die andern (Ephes. 2, 3.). Da ruht also nicht mehr das göttliche Wohlgefallen, sondern der göttliche Zorn auf dem Menschen; es gilt ihm nicht mehr das Zeugniß am Schlusse unsres Textes: siehe da, es war alles sehr gut. Aber, setzt der Apostel (V. 4—6.) hinzu: Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht und hat uns sammt ihm auferwecket und sammt ihm in das himmlische Wesen versetzt in Christo Jesu. Ferner sagt er (Kap. 5, 8.): Ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn. Damit stimmt auch überein, was der Heiland vom Menschen sagt: So denn ihr, die ihr doch arg seid (Matth. 7, 11.), und: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken (Matth. 15, 19.), und: Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch und was vom Geist geboren wird, das ist Geist (Joh. 3, 4.). Doch was brauchen wir weiter Zeugniß? Nicht blos durch diese und andere einzelne Stellen, sondern durch die beständige Lehre der Schrift wird bezeugt, daß der Mensch nicht mehr mit dem Ebenbilde Gottes geboren wird, daß es verloren ist. Wenn aber das, so konnte es nicht in etwas bestehen, was zum Wesen der menschlichen Seele gehört, durch dessen Verlust sie aufhört menschliche Seele zu sein, nicht in dem, was ihre natürlichen Vorzüge vor dem Thiere ausmacht, in des Menschen geistiger Natur, in Verstand, Vernunft und Freiheit des Willens; denn diese Vorzüge besitzt er

auch jetzt noch. Sie bilden gleichsam die übrig gebliebenen groben Umrisse des verlornen Ebenbildes, in denen aber der göttliche Ausdruck verwischt ist. Mit ihnen hat er wohl die Fähigkeit zur Wiederherstellung desselben behalten, aber das Ebenbild selbst machen sie nicht aus, wie wohl diejenigen behaupten, welche bei oberflächlicher Auffassung der Schrift noch immer von natürlicher Vortrefflichkeit des Menschen träumen. Der Teufel besitzt auch die natürlichen geistigen Fähigkeiten des Menschen in sehr hohem Grade, er müßte danach auch das Ebenbild Gottes an sich tragen; das wird aber niemand behaupten, der nicht allen Unterschied zwischen gut und böse aufheben will. Was hilft auch ein Erkenntnißvermögen, das die Wahrheit nicht erkennt, sondern voll Finsterniß und lügenhaftig ist (Röm. 3, 4.)? was nützt ein freier Wille, der von der Sünde geknechtet ist und seine schmachvollen Ketten nimmer zu brechen vermag (Röm. 7, 18.)? Also nicht darin kann die Aehnlichkeit des Menschen mit Gott bestanden haben, daß er überhaupt ein Erkenntnißvermögen, freien Willen und sonstige geistige Fähigkeiten hatte, sondern darin, daß dies alles „sehr gut" war, wie auch unser Bericht bezeugt. Dieses Gute aber bestand darin, daß der Mensch in voller Klarheit die Wahrheit erkannte: sowohl Gott, den Urquell alles Guten, seinem wahren Wesen nach, als auch die Dinge in ihrem wahren Werthe oder Unwerthe, daß daher sein Geist nicht von den Dingen dieser Welt geblendet auf Irrwege geleitet wurde; ferner darin, daß sein Wille mit Gottes heiligem und guten Willen oder mit dem Gesetz Gottes, das ihm ins Herz geschrieben war, in voller Uebereinstimmung stand und auch die Kraft besaß, aus freien Stücken in all seinem Thun das Gute zu wählen und zu vollbringen. Damit stimmt auch, was der Apostel von dem neuen Menschen sagt, daß er erneuert werde zu der Erkenntniß, nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat, und daß er nach Gott geschaffen sei in rechtschaffener oder wahrhafter Gerechtigkeit und Heiligkeit. Die wesentlichen Züge in diesem Bilde, die seine Aehnlichkeit mit Gott ausmachten, waren also Weisheit des Erkennens, Gerechtigkeit des Willens und Heiligkeit des Lebens; völlige Klarheit, Reinheit und Unschuld Leibes und der Seele.

So heilig, selig, gut und schön
War dies Geschöpf erschaffen,
Daß es nur Freude, anzusehn

In seinen Lichteswaffen.
O selig, wer dies recht bedenkt,
Sein Herze fleißig dahin lenkt,
Daß es sich danach sehnet.

Wo das aber nicht ist, wie kann da eine Aehnlichkeit mit dem heiligen und gerechten Gott sein? Was hat die Finsterniß für Gemeinschaft mit dem Licht, und die Ungerechtigkeit mit der Gerechtigkeit? Daß diese Uebereinstimmung mit dem heiligen Willen Gottes, die ja ohne wahre Erkenntniß nicht stattfinden kann, das sei, was den Menschen zum Gegenstande des göttlichen Wohlgefallens mache, daß sie aber verloren sei und erst durch Gottes Gnade in der Wiedergeburt hergestellt werden könne und solle, das wußte man auch im A. T. recht gut. Denn abgesehn von unzähligen andern Zeugnissen darüber und von dem beständigen Sehnen und Seufzen nach einem reinen Herzen und neuen Geiste, und einer dadurch hergestellten innigen Gemeinschaft mit Gott, danach die frommen Seelen girren wie die Tauben und schreien wie der Hirsch nach frischem Wasser; so spricht Gott durch den Mund des Propheten Hesekiel (36, 26. 27.) ausdrücklich: Ich will euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euch geben, und will das steinerne Herz (das harte, unempfängliche) aus eurem Fleische wegnehmen und euch ein fleischernes Herz (ein weiches, empfängliches) geben. Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach thun. In Christo aber, dem zweiten Adam, haben wir dies ursprüngliche göttliche Ebenbild in voller Klarheit vor Augen, denn Er ist das Ebenbild des göttlichen Wesens und der Abglanz seiner Herrlichkeit (Hebr. 1, 3. Joh. 1, 14.). In sein Bild müssen wir daher durch die Erleuchtung und neue Geburt des heiligen Geistes verklärt werden (2 Cor. 3, 18. Joh. 3, 3—5.), wenn wir des Menschen ursprüngliche Herrlichkeit, die ihm mit dem göttlichen Ebenbilde gegeben war, wieder erlangen und überhaupt nur verstehen wollen.

Diese Herrlichkeit konnte aber nicht ohne wesentliche Folgen für den Menschen und für seine Stellung in der Schöpfung sein. Es sind theils solche Folgen, die sich von selbst aus dem Wesen dieses Ebenbildes ergeben, theils solche, die Gott ihm noch ausdrücklich beilegt. Ist die Erkenntniß des allein wahren Gottes das ewige Leben,

wie doch der Heiland sagt (Joh. 17, 2.); so mußte der Mensch ursprünglich in der klaren ungetrübten Erkenntniß Gottes, im Schauen Gottes von Angesicht zu Angesicht seine Seligkeit finden. Es war die lebendige, ungestörte Gemeinschaft mit Gott, danach die frommen Seelen später seufzen und schreien (Ps. 42, 2. 3.), nach dem Gott, der in sich selig und die Liebe ist, und der eben nach seiner Liebe den Menschen zum Mitgenuß seiner Seligkeit geschaffen hatte. Sie war um so inniger und ungetrübter, als der Wille des Menschen mit dem göttlichen in voller Uebereinstimmung stand, daher in ihm noch kein Zwiespalt der Neigungen und Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen, aufkommen, das Gewissen noch nicht wider sie zeugen konnte (Röm. 2, 15.). Es war völliger Friede mit Gott und Ruhe der Seele in ihnen, wie wir sie erst wieder durch Christum erlangen sollen (Matth. 11, 28 ff.). Das mußte sich denn auch in seinem ganzen Wandel ausprägen, wie ja der Wandel immer das Spiegelbild des innern Seelenzustandes ist. Sie bedurften noch nicht der Ermahnung: Wandelt wie die Kinder des Lichts (Ephes. 5, 9.). Das innere göttliche Licht strahlte in seiner Urkräftigkeit von selbst hervor und verklärte ihr ganzes Verhalten gegen Gott und gegen einander; dies konnte daher nur der lebendige Abdruck heiliger Liebe sein. An dieser Herrlichkeit hatten ja beide, Mann und Weib, gleichen Antheil, denn das will offenbar der Zusatz zur Erschaffung des Menschen nach Gottes Bilde sagen: und er schuf sie ein Männlein und Fräulein. Gott prägte sein Bild nicht etwa blos dem Manne ein, das Weib ist zu gleicher Ehre und Herrlichkeit erschaffen. Wo man von Gottes Wort nichts weiß, da hat man auch diese Herrlichkeit des Weibes vergessen: in der Heidenwelt und bei den Muhamedanern ist das Weib zur Sclavin des Mannes herabgewürdigt und erst durch das Christenthum ist es zu seiner wahren Würde wieder erhoben. — Eine weitere Folge der ursprünglichen Herrlichkeit des Menschen war das ewige Leben. Das will mehr sagen als die bloße nackte Unsterblichkeit. Diese ist dem Menschen nach dem Falle auch, wie seine geistigen Fähigkeiten, geblieben, aber sie ist nun durch die Schrecknisse des Todes und des zukünftigen Gerichts der Kraft beraubt, an und für sich den Menschen mit seliger Hoffnung zu erfüllen. Diese erfüllte aber das Herz des ersten Menschen, da kein Tod noch Gericht ihm bevorstand,

sondern er durch die lebendige Gemeinschaft mit Gott, in der er stand, in die Herrlichkeit des ewigen Lebens verklärt werden sollte. Es wäre um so mehr ein völlig schmerzloser Uebergang in die himmlische Herrlichkeit gewesen, als auch der Leib zur Unsterblichkeit und zu jener Herrlichkeit geschaffen war, die unserm gegenwärtigen Leibe erst wieder zu Theil werden soll, wenn Christus unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe (Phil. 3, 21.). — Endlich übertrug Gott dem Menschen in Folge seiner Gottähnlichkeit noch ausdrücklich die Herrschaft über alle seine Geschöpfe auf Erden, machte ihn zum Herrn und König über sie, wie dies gleich als Absicht bei seiner Erschaffung angekündigt wird (V. 26.) und dann (V. 28.) wirklich geschieht: Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde und macht sie euch unterthan, und herrschet über Fische im Meer, und über Vögel unter dem Himmel und über alles Thier, das auf Erden kriechet. Diese Herrschaft übertrug Gott dem Menschen vermöge seines kräftigen Segens. Zwar hat Gott seinen Segen auch auf die Thiere gelegt, aber auf kein Geschöpf in dem Umfange und dem Maße, wie auf den Menschen. Denn weil Gott ihn zu seinem sichtbaren Abbilde gemacht hatte, so wollte er auch, daß er überall ihn, den Schöpfer und Herrn, darstelle. Dieser Segen ist auch an keinem Geschöpfe so wirksam geblieben, wie an dem Menschen. Kein andres einzelnes Geschöpf hat die ganze Erde gefüllet, ist auch fähig, die Hindernisse, die seiner Verbreitung Land und Meer entgegensetzen, zu überwinden und die Einflüsse der verschiedensten Himmelsstriche zu ertragen, wie der Mensch, der unter der erstarrenden Kälte des höchsten Nordens wie unter der Gluthhitze der heißen Zone sein Dasein fristet. Auch seine Herrschaft über die übrigen Geschöpfe ist ihm vermöge seiner geistigen Ueberlegenheit geblieben, so daß er nicht blos die Hausthiere, die viel stärker sind als er, völlig nach seinem Willen lenkt und in seinem Dienste verwendet, sondern auch über die wildesten Bestien oft noch eine wunderbare Macht ausübt. Einen solchen Fall erzählt Alexander von Humboldt von seiner Reise in Südamerika. Zwei Kinder von etwa 5 und 2 Jahren spielten auf einer der dort häufigen großen Grasebenen. Da kam aus dem nahen Gebüsch ein Jaguar oder amerikanischer Tiger geschlichen, legte sich in einiger Entfernung auf den Bauch und sprang auf

die Kinder zu, ging zurück und wiederholte seine Sprünge immer näher an sie heran, wie Hunde und Katzen zu thun pflegen, wenn sie mit einander spielen. Die Kinder ahnten nicht, was für eine blutdürstige Bestie das sei und ergötzten sich an seinen lustigen Sprüngen; aber plötzlich schlug er mit seiner Tatze das jüngste Kind, daß das Blut nachrann. Da ergriff das ältere, voll Zorn, einen Stecken und schlug scheltend auf die Bestie los, und dieses Thier, das von einer Stärke ist, daß es einen Ochsen im Maule fortträgt, und sonst eine unbezähmbare Wuth besitzt, wurde von Schrecken ergriffen und floh eilends in den Wald zurück, ohne den Kindern weiter was Leides zu thun. — Solche Macht hat Gott dem Menschen über die Geschöpfe auf Erden gegeben. Aber er, der ein Herr über sie sein sollte, macht in der Thorheit seines Herzens sich nicht selten zum Sclaven derselben, erhebt sie zu Götzen seines Herzens, verehrt das Geschöpf statt des Schöpfers und verzehrt so sein Leben im Dienst des vergänglichen Wesens — zum deutlichsten Zeugniß, daß er seine ursprüngliche Herrlichkeit selbst nicht mehr kennt, geschweige daß er sie noch besitzen sollte. Oder ist das noch göttliche Herrlichkeit, wenn er dem Mammon dient und zum Lohne nichts als beständige Sorgen und innere Unruhe erntet, oder wenn er den Bauch zu seinem Gotte macht und der Augenlust, der Fleischeslust und dem hoffärtigen Leben alle seine Kräfte Leibes und der Seele dienstbar macht und sein Ende die Verdammniß ist? O er sucht seine Ehre in seiner Schande und ist nicht himmlisch, sondern irdisch gesinnt (Phil. 3, 19.). Bedenke, o Mensch, wovon du gefallen bist! — Ursprünglich war es nicht so. Da alle Kräfte des Menschen, geistige und leibliche, in voller Harmonie standen; so waren auch seine Neigungen und Wünsche nicht von den Dingen dieser Welt hin- und hergezerrt, sondern auf das Eine Höchste, auf das Lieben und Leben in Gott, gerichtet; seine ganze Lebensweise nicht aus tausend künstlichen Bedürfnissen, die die Unruhe und Unbehaglichkeit nur mehren, zusammengesetzt, sondern floß wie ein ruhiger silberheller Strom in höchster Einfachheit, Stille und Zufriedenheit dahin, wie hier ausdrücklich angedeutet wird, da Gott sprach (29.): Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamet, auf der ganzen Erde und allerlei fruchtbare Bäume, und Bäume, die sich besamen, zu eurer Speise. Da nahm der Mensch seine Speise noch nicht aus dem Thierreich,

sondern nur aus dem Gewächsreich, daher herrschte auch noch keine Furcht und Schrecken zwischen Menschen und Thieren, noch zwischen diesen unter einander, denn auch diese sollten nur allerlei grünes Kraut essen, wie es Gott ihnen ausdrücklich bestimmt (30.). Und dennoch oder vielmehr eben deßhalb brauchte der Mensch nicht zu sorgen und zu sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? Gott hatte für des Leibes Nahrung und Nothdurft durch die Besamung der Gewächse und durch die Fruchtbarkeit der Bäume für alle Zukunft gesorgt, wie er zu ihrer Beruhigung ausdrücklich diese kräftige Wirkung seines Segens hervorhebt.

Und nun, nachdem das Sechstagewerk ganz vollendet ist und in dem Menschen seine Krone empfangen hat, wird nochmals auf alles das Siegel des göttlichen Wohlgefallens gedrückt: Und Gott sahe an alles, was er gemacht, und siehe da, es war alles sehr gut. Und zwar wird das göttliche Wohlgefallen in verstärktem Maße ausgedrückt, denn es heißt nicht blos wie bisher: es war gut, sondern: es war sehr gut! An diesem göttlichen Zeugnisse dürfen wir nicht drehen und deuteln, sondern es in voller Wahrheit gelten lassen nicht blos über das, was er gemacht, sondern auch wie er es gemacht, und über die Ordnung, in die er alles gefügt, sowie über die Bestimmung, die er jedem einzelnen Wesen in seiner göttlichen Haushaltung gegeben hatte. In allen diesen Beziehungen muß dies göttliche Zeugniß auch vom Menschen gelten, und wir haben hier die göttliche Bestätigung alles dessen, was wir vorhin über die ursprüngliche Würde und Herrlichkeit des Menschen aus Gottes Wort gehört haben. Können wir auf sie jetzt nur als auf ein verlorenes Gut mit schmerzlicher Wehmuth, ja mit tiefer Demüthigung zurückblicken; so sollten um so mehr die geringen Spuren, die auch im natürlichen Menschen davon zurückgeblieben sind, uns mit heiligen Ernst zur treuen Bewahrung derselben erfüllen und Achtung vor uns selbst und jedem menschlichen Wesen in uns erwecken, daß wir uns nicht wegwerfen an die vergänglichen Dinge und uns zu ihren Sklaven machen durch Geiz, Habgier und andere sündliche Lüste, noch eines andern Menschen zum bloßen Werkzeuge unsrer sündlichen Begierden uns bedienen. Welche Achtung selbst ein Heide vor sich selbst haben kann, davon erzählt man ein Beispiel an dem berühmten griechischen Feldherrn The-

mistokles. Als er einst nach einem Siege über die Perser eine goldne Kette von der feindlichen Beute auf der Erde liegen sah, hielt er es unter seiner Würde, sich damit zu bereichern, und rief seinem Diener zu: Das ist etwas für dich, denn du bist kein Themistokles. Seinen berühmten Namen hielt er also höher als Gold und fürchtete ihn mit des Goldes Glanz zu beflecken. War es hier der Siegesruhm, was dem Heiden solch stolzes Bewußtsein seiner Würde gab; wie sollte uns Christen die Ehre, die Gott uns gegeben hat, nicht einen heiligen Stolz einflößen, daß wir uns viel zu gut hielten, uns mit der Befleckung der Welt und des Fleisches zu besudeln! Ist uns doch an einem Kleide jeder Flecken, an einem Gemälde jeder Fehler um so unangenehmer, je kostbarer es in unsern Augen ist. Aber die Flecken und Fehler der Seele empfindet der Mensch nicht so schmerzlich, wie er doch sollte. Dies kann aber freilich nicht sein, wenn wir der Ehre und Herrlichkeit, zu der Gott uns bestimmt hat, aber auch des tiefen Falles, den die menschliche Natur gethan hat und an dem wir alle unsern Antheil haben, nicht eingedenk sind, und nicht heiße Sehnsucht nach der Herstellung dieser ursprünglichen Herrlichkeit unser Herz erfüllt. Diese Sehnsucht soll ja nicht vergeblich in unsern Herzen brennen; nein, Gott sei gelobt, sie soll in Christo erfüllt und gestillt werden. Fühlen wir nur erst den rechten Hunger und Durst nach der verlorenen Gerechtigkeit, so soll auch die selige Verheißung dessen, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen was verloren ist, an uns zur Wahrheit werden: Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.

Lieber Vater im Himmel, der Du der rechte Vater bist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, der Du vermagst, Dir auch aus Steinen Kinder zu erwecken, nimm auch aus uns das steinerne Herz hinweg und gieb Deinen Geist in uns, daß er neue Herzen in uns schafft; die tiefe Finsterniß unsres Geistes erleuchte, den tiefen Schaden unsrer Seele aufdecke und rechten Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit in uns erwecke, die wir als das verlorene Geschenk Deiner Hand beklagen, die Du aber in Deinem lieben Sohne Jesu Christo uns wiederschenken willst. Stille dann auch unsern Durst mit dem Wasser, das in das ewige Leben quillt, und unsern Hunger mit dem Brot, das vom Himmel gekommen ist,

und verkläre uns in das Bild Deines lieben Sohnes von einer Klarheit zur andern, daß wir mit Deinem Apostel bekennen können: ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich dargegeben hat; daß wir jetzt schon unsern Wandel im Himmel haben und von dannen warten unsres Heilandes, Jesu Christi des Herrn, der auch unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Solchen Segen gieb uns heute von der Betrachtung der ursprünglichen Herrlichkeit, zu der Du den Menschen geschaffen hast, daß wir mit treuem Herzen danach ringen und darum beten, bis es zur vollen Wahrheit werde:

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht;
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall mit Heil bedacht,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

---

## Vierte Betrachtung.

### Der Feiertag zum beständigen Prediger der Gerechtigkeit gesetzt.

Lied: Wie groß ist deine Herrlichkeit.

**Kap. 2, 1—7. 1. Also ward vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer. 2. Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte. 3. Und segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte. 4. Also ist Himmel und Erde geworden, da sie geschaffen sind, zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte; 5. Und allerlei Bäume auf dem Felde, die zuvor nie gewesen waren auf Erden, und allerlei Kraut auf dem Felde, das zuvor nie gewachsen war. Denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und war kein Mensch, der das Land bauete. 6. Aber ein Nebel ging auf von der Erde und fruchtete das Land. 7. Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.**

Der Mensch ist von Gott mitten in die sichtbare Schöpfung gesetzt, aber nicht den übrigen Geschöpfen gleichgestellt, sondern als ihr Herr und König über sie; die ganze Erde mit allem, was sie auf und in sich trägt, ist ihm unterthan gemacht, selbst des Himmels Gestirne sollen nach Gottes Willen ihm dienen. Das alles ist sein Hausrath; so ist er recht königlich ausgestattet, weil Gott ihn nach seinem Bilde gemacht und zu der Kindschaft bestimmt hat. Und erst nachdem alles Geschaffene in diese Ordnung gefügt ist und im Menschen seinen Herrn empfangen hat, ist das ganze Werk vollendet, wie V. 1 sagt: Also ward Himmel und Erde vollendet mit ihrem ganzen Heer. So mußte das Leben des Menschen ein gar herrliches Leben sein, wie wir in der vorigen Stunde es näher gehört haben. Sollte aber dies Leben ein ewiges Einerlei sein und in beständiger Einförmigkeit dahinfließen; so mußte es viel von seiner Herrlichkeit verlieren. Oder sollte der Mensch nur im beständigen Verkehr mit der sichtbaren Schöpfung stehn, nur von der irdischen Sonne sich bescheinen lassen, nur mit Thieren, Bäumen und Kräutern Umgang pflegen; so mußte er sich selbst an die niedern Geschöpfe verlieren und von der hohen Bestimmung, die Gott ihm gegeben hatte, herabsinken. Beides zu verhüten, mußte eine Unterbrechung in das Einerlei kommen und ein Eben-Ezar, ein Denkstein des unsichtbaren Gottes in die sichtbare Welt gesetzt werden, der den Menschen immer von Neuem mahne, über die Geschöpfe, auch über die herrlichsten, über Sonne und Gestirne hinaus zum Schöpfer hinaufzuschauen; er, das Ebenbild Gottes, mußte zu seinem Urbilde immer wieder hingezogen werden, wenn er nicht von seiner Höhe herabsinken sollte. Zu solchem geistlichen Denkstein setzte Gott den Feiertag ein, wie unser Text uns lehrt. Der Feiertag ist von Gott zu einem beständigen Prediger der Gerechtigkeit für den Menschen gesetzt, denn er lehrt ihn, recht über sich und um sich und in sich zu schauen. Das ist der Segen, den Gott auf diesen Tag gelegt hat und diesen dreifachen Segen lernen wir aus unserm Text. Ich fasse ihn in dies Sprüchlein: Er lehrt dich

1) Deines Gottes recht gedenken
und in seine Ruhe dich versenken;
2) Gottes Werke recht betrachten,
und 3) dich selbst recht achten.

Den ersten Segen magst du auch so dir merken: Das Herz nach Oben! Dahin leiten gleich die Worte V. 2: Und also vollendete Gott (genauer: hatte vollendet) am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte. Es wäre ein Mißverständniß des Textes, und hieße die die Herzen nicht nach oben, sondern Gott nach unten ziehn, wenn wir ihn so deuten wollten, als sollte mit dem Ruhen Gottes eine Veränderung in seinem göttlichen Wesen und Wirken an und für sich ausgedrückt werden, als ob Gott erst thätig, hernach aber unthätig gewesen wäre. So haben freilich manche, die sich sonst recht klug dünken, sich den Schöpfer gedacht, als habe er die Welt wie ein fertiges Uhrwerk hingestellt und lasse sie nun ihren Gang gehn, ohne sich weiter um sie zu kümmern; das ist schlecht menschlich von Gott gedacht. Das Ruhen Gottes bezeichnet vielmehr, daß die unmittelbare Hervorbringung neuer Geschöpfe nun aufhörte und die ruhige weitere Entwicklung der sichtbaren Welt aus dem Geschaffnen ihren Anfang nahm, wie das vorher oft genug dadurch angekündigt ist, daß Gott durch seinen Segen den Gewächsen die Kraft verlieh, sich zu besamen, den Thieren und Menschen, fruchtbar zu sein und sich zu mehren. Aber diese weitere Entwicklung ist ebenso eine Schöpfung durch Gottes Hand, wie die erste Hervorbringung, denn Er trägt noch jetzt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort (Hebr. 1, 2.) und der Sohn Gottes bezeugt ausdrücklich: Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch (Joh. 5, 17.). Er bedarf ja auch der Ruhe nicht, denn er wird nicht müde noch matt, und wenn er noch tausend Welten schüfe. Das Ruhen Gottes an dieser Grenzscheide zwischen Schöpfung und Erhaltung bezeichnet daher ferner, daß Gottes Auge nun mit Wohlgefallen auf seinem vollendeten Werke ruhete und wird zu einem bestimmten Zweck für den Menschen angeführt, wie in V. 3 angezeigt wird: Und segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum daß er an demselben Tage geruhet hatte von allen seinen Werken. Daß Gott weit entfernt sei, sich nicht mehr um die Welt zu kümmern, daß er vielmehr ihr recht nahe sein, ja mitten in ihr wohnen wollte, das beweiset er selbst am deutlichsten durch die Segnung dieses Tages. Denn das ist ein Segnen ganz besonderer Art, verschieden von allem bisherigen Segnen der andern Geschöpfe. Diesen Tag segnet Gott damit,

daß er ihn heiligte d. i. ihn aussonderte von allen übrigen Zeiten und Dingen zu seinem Dienst und Ehre, daß ihn niemand antasten und gemein machen dürfe durch Vermengung mit andern Dingen und Verwendung zu andern Zwecken. Für wen aber das? Für Gott nicht, denn er bedarf es nicht; für die Thiere auch nicht, denn die verstehens nicht. Also für den Menschen. Wie er das Bild Gottes ist, so soll sein Verhalten auch das Bild Gottes darstellen, daher in der Ruhe Gottes sein Vorbild finden. Daher sagt der Heiland (Marc. 2, 27.): Der Sabbath ist um des Menschen willen; nicht der Mensch um des Sabbaths willen. Er sollte den Segen der Heiligung dieses Tages genießen. Sie ist daher nicht ein Joch, das Gott dem Menschen aufgelegt hätte, sondern eine Gnadenanstalt für ihn. So ists auch mit dem Gebot gemeint, wodurch später die Heiligung dieses Tags den Menschen ausdrücklich eingeschärft wird (2 Mos. 20, 8—11.): Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken; aber am siebenten ist der Sabbath des Herrn deines Gottes. Da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhete am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbathtag und heiligte ihn. Wie da Gott das ausdrückliche Gebot giebt, sechs Tage zu arbeiten, ebenso das Gebot, am siebenten zu ruhen. Diese Feier ist daher ebenso ein Recht als eine Pflicht des Menschen: er, der sechs Tage hindurch im Schweiße seines Angesichts sein Brot isset, soll am siebenten den Schweiß von seiner Stirne abtrocknen und in Ruhe sein Brot genießen. Aber wäre nichts weiter als diese äußere Ruhe gemeint; so wäre das noch keine Heiligung, könnte leicht bloßer Müßiggang sein, und da fehlte doch noch der rechte Segen. Diese Ruhe wird daher dem Menschen gegeben, daß er sich besinne und bedenken lerne, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet (Matth. 4, 4.); diese äußere Ruhe soll daher Abbild und Mittel der innern Ruhe, des Friedens sein, den der Mensch nur in Gott findet. Das ist die Kraft und Gabe, die Gott durch seinen Segen auf diesen Tag

gelegt hat, durch die Heiligung desselben zu der Heiligung zu gelangen, ohne welche niemand den Herrn sehen wird, in welcher er aber Ruhe der Seelen, Frieden mit Gott findet. Und wie der erste Mensch diese Segensgaben durch unmittelbaren Umgang mit Gott gewann; so gewinnen wir sie nun durch die Mittel des göttlichen Wortes und der heiligen Sakramente; auch ist uns als Abbild jenes Umgangs mit Gott noch das Gebet geblieben. Das sind die Mittel zur Heiligung des Feiertags, das aber auch die Kanäle, durch die der Segen uns heute noch zuströmt. Dieser Segen wird uns keineswegs dadurch verkürzt, daß wir nicht mehr den siebenten, sondern den ersten Tag der Woche, den Sonntag feiern. Diese Anordnung hat die Kirche des Herrn unter Leitung des heiligen Geistes von Anfang mit gutem Grunde getroffen; denn wie am siebenten Tage die erste Schöpfung vollendet war und durch seine Segnung und Heiligung ihre Weihe von Gott empfing; so ist am ersten Tage die zweite, die geistliche Schöpfung der Erlösung und Wiedergeburt des Menschengeschlechts durch die Auferstehung des Herrn und die Ausgießung des heiligen Geistes vollendet.*) Die Feier dieser Thaten Gottes versetzt uns in die Fülle der Gnade und Wahrheit, die durch Jesum Christum geworden ist (Joh. 1, 17.), und so oft die Glocken vom Thurm und die Predigt des Evangeliums erschallen, werden wir geladen, aus dem offenen Gnadenbrunnen Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist zu schöpfen. Der ganze Sonntag predigt uns immer von neuem die holdselige Einladung des Hirten und Bischofs unsrer Seelen: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (Matth. 11, 28.). Da sollen wir immer von neuem der Liebe unsres Gottes gewiß und in der Liebe zu den Brüdern gestärkt werden; also auch Liebe üben und am Sabbath Gutes thun lernen (Matth. 12, 12.). Und an diesem Segen haben alle ohne Unterschied, Herren und Knechte, Frauen und Mägde, Söhne und Töchter gleiches Recht und gleichen Antheil, und daß er niemandem verkümmert werde, das bezweckt Gottes ausdrückliches Gebot; denn vor ihm gilt kein Ansehn der Person und wir sind allzumal Einer in Christo, und sollen alle seiner Gnade und Wahrheit theilhaftig und in sein Bild verklärt werden. Dazu soll der

*) Sartorius Lehre von der heiligen Liebe. 3. Abth. S. 212.

Feiertag uns verhelfen, darum sammelt er uns alle um die Eine Gnadenquelle und predigt uns allen den Namen des Einen Herrn, in dem wir sollen selig werden.

Aber weil wir doch noch in dieser sichtbaren Schöpfung leben, so hat auch in Beziehung auf sie der Feiertag seine Bedeutung und lehrt uns 2) Gottes Werke recht betrachten.

Der Feiertag ruft dir zu: Den Blick in die Tiefe! Begnüge dich nicht damit, dein Auge auf der Oberfläche der Dinge umher fahren zu lassen, dich an ihrer Gestalt und Schöne zu ergötzen, oder sie nur darauf anzusehn, welchen Nutzen du von ihnen ziehen könnest, sondern schaue hindurch auf den Grund aller Dinge! Wer sein Auge nur an dem Glitzern und Glänzen der Meeresfläche oder sein Ohr an dem Brausen der Wogen ergötzt; der wird's nimmer erfahren, welch Leben und Weben da unten auf dem Grunde ist, welche Heerden von Geschöpfen Gottes in der Tiefe weiden und welche kostbaren Perlen da begraben liegen; diese Schätze kann nur der heben, der sein Netz in die Tiefe senkt. So den Schatz des göttlichen Segens in allen Dingen zu heben, dazu will Gottes Wort dir verhelfen, indem es deinen Blick in die Tiefe lenkt, ihren Grund zu erkennen; dazu auch unser Text. Zu diesem Zweck giebt er uns zwischen der Einsetzung des Feiertags und der genaueren Beschreibung von der Erschaffung des Menschen nochmals einen Ueberblick über die gesammte Schöpfung (V. 4—6.): Also ist Himmel und Erde geworden zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte u. s. w. Das ist keine bloße Wiederholung des frühern Schöpfungsberichtes, sondern unterscheidet sich davon durch zweierlei: einmal dadurch, daß hier Gott zum ersten Mal der Herr genannt wird, und dann dadurch, daß gesagt wird: Gott hatte noch nicht regnen lassen und war noch kein Mensch, der das Land bauete. Der Herr, das ist das deutsche Wort für den Namen Jehovah, und der bedeutet, wie Gott selbst ihn erklärt: Ich bin der ich bin, der da ist und der da war und sein wird: der ewig beständige und treue Gott, der sein Dasein nicht von und aus etwas anderm, sondern aus sich selber hat, und der Grund und Urquell aller Dinge ist und eben deßhalb der Selbstständige, der Herr über alles, von dem alles abhängt, wie der Apostel sagt (Ap. Gesch. 17, 24.): Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erden, wohnet

er nicht in Tempeln mit Händen gemacht, seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der jemandes bedürfte, so er selbst jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Er ist's, aus dessen Hand alle gute und vollkommene Gaben herabkommen (Jac. 1, 17.). Gottes unsichtbares Wesen, d. i. seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt (Röm. 1, 20.). In den Werken sollst du den Herrn, den allmächtigen Schöpfer, in den Gaben den Geber, in allem, was geschieht, den gnädigen Erhalter und weisen Regierer erkennen. Wenn daher Regen und fruchtbare Zeiten kommen, die unsre Herzen erfüllen mit Speise und Freude (Ap. Gesch. 14, 17.), so sollst du nicht denken, daß sie von selber kommen, sondern daß der Herr sich selbst dadurch bezeugt als den, der nicht blos alles geschaffen und die Erde fruchtbar gemacht, da er sie mit Nebel feuchtete, ehe es regnete, sondern auch jetzt noch Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn, und Regen und fruchtbare Zeiten mit seiner Hand heraufführt. Und wenn du, o Mensch, nun das Land bauest und es dir seine Frucht bringt, daß alle Scheunen sie nicht fassen können; so sollst du nicht denken, das sei dein Werk, sondern daß es der Herr ist, der dich mit seinem Segen überschüttet, dafür du ihn zu loben, ihm zu danken und gehorsam zu sein schuldig bist. Aber so wahr und so klar das alles ist; wie oft wird es vergessen! wie leicht und wie oft wird das Herz durch die Gaben, statt zu dem Geber hin, vielmehr von ihm abgezogen! Und es würde ganz vergessen werden, wenn nicht der Herr durch seinen beständigen Prediger, den Feiertag, uns immer von neuem mahnte: Gedenke des Herrn, des milden Gebers aller Gaben! Dieser Prediger legt uns immer wieder das Gebet auf unsre Lippen: Aller Augen warten auf dich, Herr, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; du thust deine Hand auf und sättigest alles, was lebet, mit Wohlgefallen (Ps. 145, 15. 16.). O wenn aller Augen in der Noth lange lange auf ihn gewartet, die Herzen im Mangel oft geseufzet haben, daß er seine Hand aufthun und den Hunger stillen möge; wie leicht vergißt doch im Ueberfluß das wankelmüthige Herz die Treue des ewig Treuen! Darum hat Er seinen Feiertag gesetzt, daß er dir ins Ohr und ins Herz predige, wie seine Treue so groß

ist und seine Güte alle Morgen neu wird; damit du mit dem heiligen Sänger im 65. Psalm beten lernest: Du, Herr, suchest das Land heim und wässerst es und machst es sehr reich. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Du lässest ihr Getreide wohl gerathen, denn also bauest du das Land. Du tränkest seine Furchen und feuchtest sein Gepflügtes; mit Regen machst du es weich und segnest sein Gewächs. Du krönest das Jahr mit deinem Gut und deine Fußstapfen triefen von Fett. — Ja das predigt der Feiertag allen, auch denen, die es nicht hören wollen. Er ist ein lebendiger Denkstein der Güte und Barmherzigkeit des Herrn, vor aller Augen hingestellt. Durch sein bloßes Vorhandensein predigt er den Namen des Herrn, der alles schafft und erhält, also daß sie keine Entschuldigung haben.

Aber er richtet deinen Blick auch in dich selbst. Das ist der dritte Segen, daß er dich lehrt, dich selbst richtig schätzen, und macht dein Gewissen rege. Es ist abermals nicht zu verkennen, daß in bestimmter Absicht nach der Einsetzung des Feiertags und genauer Bezeichnung Gottes als des Herrn eine genauere Beschreibung von der Erschaffung des Menschen folgt (V. 7.): Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele. Das soll der Feiertag dir immer von neuem predigen, damit du in scharfen deutlichen Zügen den Grund sehest, darauf das Bild Gottes geprägt ist, und erkennst, wer du selber bist. Zwei Stücke werden dir ins Gedächtniß gerufen, daß du sie recht ansehest und deinen eignen Werth oder Unwerth recht erkennest: Du hast einen Leib aus einem Erdenkloß geformt und eine lebendige Seele aus dem Odem Gottes dir eingehaucht. Wie wichtig ist das zu bedenken, damit du dich nicht zu hoch, aber auch nicht zu gering schätzest. Ein Leib von Erde! Darum lautet der Spruch über ihn: Von Erde bist du gekommen, zur Erde sollst du wieder werden, nun nach dem Sündenfall; denn der Tod ist der Sünden Sold (Röm. 6, 23.). Des Todes Kampf und Schmerz behauptet nun sein Recht über ihn. Darum bedenke, daß dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht (Hebr. 9, 27.). Das rufen die Todtenglocken uns in die Ohren, das stellen die Leichenbegängnisse uns vor Augen; aber die Menschen wissen es nicht und verstehens nicht.

Darum muß der Tag des Herrn aus seinem Wort es ihnen ausdrücklich sagen und sie beten lehren: Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden (Ps. 90.)! Bist du klug; was hegst und pflegst du den nichtigen Leib über Gebühr? Du hegst und pflegst eine Hand voll Staub, und wirst sein Zerfallen nicht verhüten. Oder was dienst du dem Bauch? Du machst eine Hand voll Staub zu deinem Gott; ist das deiner würdig, der du nach dem Bilde Gottes geschaffen bist? Was putzest du ihn heraus mit Flitterstaat? O du deckst nur Staub mit Staub, und machst ihn nicht schöner in deines Gottes Augen! Aber Gott der Herr selbst hat ihm einen Schmuck gegeben; der viel köstlicher und herrlicher ist als alles in der Welt. Er hat ihn, wie du in der vorigen Stunde gehört hast, wenn auch nicht zu seinem Ebenbilde, doch zum Spiegelbilde seines Ebenbildes gemacht, ja zu seiner heiligen Wohnung, zu seinem Tempel bestimmt. Oder wisset ihr nicht, sagt der Apostel des Herrn, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott und seid nicht euer selbst (1 Cor. 6, 19.)? Davon hast du deine Taufe zum Unterpfande, denn durch sie hat der dreieinige Gott deinen Leib, nachdem er in Sünden empfangen und geboren war, wieder zu seinem Tempel geheiligt. Darum läßt Er dir auch durch die Predigt seines Wortes verkünden: Wer den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr (1 Cor. 3, 17.). Darum sollst du bedenken, wie Gott dich so hoch geehrt und vor andern Geschöpfen bevorzugt hat. Das bedachte jener Hirte, von dem Luther eine gar schöne Geschichte erzählt, die sich zur Zeit der Kirchenversammlung zu Kostnitz zutrug. Zwei Kardinäle — das sind in der katholischen Kirche die höchsten Würdenträger nach dem Pabst, — die zu dieser Kirchenversammlung gekommen waren, ritten eines Tages im Felde und sahen einen Hirten stehn und weinen. Der eine Kardinal, ein gütiger Mann, wollte den Hirten trösten, ritt zu ihm heran und fragte ihn, was ihm wäre. Der Hirte wollte erst lange mit der Sprache nicht heraus und weinte sehr, so daß der Kardinal sich sehr um ihn bekümmerte. Endlich hob er an, zeigte auf eine Kröte und sprach: Darum weine ich, daß mich Gott zu einer so feinen Creatur geschaffen hat und nicht so ungestalt, wie einen Wurm, und daß ich das nie erkannt, noch ihm Lob und Dank gesagt

habe. Der Kardinal schlug in sich und entsetzte sich vor dem Wort, daß er vom Pferde fiel und mußte hineingetragen werden, und rief aus: O heiliger Augustinus, wie wahr hast du geredet: wir mit unsrer Kunst wallen im Fleisch und Blut, und die Ungelehrten kommen und nehmen den Himmel vor uns ein! Das bedachte auch jener weise König Alphons, der zu sagen pflegte: Für drei Dinge danke ich Gott täglich: das erste, daß er mich zu einem vernünftigen Menschen und nicht zu einem Thiere gemacht hat; das andre, daß er mich nicht in heidnischer Finsterniß, sondern in der christlichen Kirche hat aufwachsen lassen; das dritte, daß er mir so viel Land und Güter in dieser Welt gegeben, aber noch viel größere Güter im Himmel vorbehalten hat. Bedenken das aber die, welche sich's durch den Tag des Herrn nicht predigen lassen? Auch der Leib hat seine Rechte an den Feiertag zu seiner Ruhe und Erholung, aber auch zu seiner Heiligung. Beides entziehst du ihm und verderbest den Tempel Gottes, wenn du den Feiertag zu einem Werktage oder gar zu einem Tage sündlicher Lust und Ausschweifung machst. Da muß der Mensch verwildern und in Rohheit, ja zum Thiere herabsinken; das wird auch nicht durch blos äußere Bildung verhütet, sondern die innere Rohheit wird da oft nur durch die Tünche des äußern Anstandes verhüllt. Da vergißt er, daß er noch ein höheres Wesen in sich trägt: eine lebendige Seele, die ihn erst fähig macht, ein Tempel Gottes zu sein. Denn das zu werden, ist sein Leib doch nicht dadurch befähigt, daß er aus einem Erdenkloß geformt, sondern dadurch, daß er die Behausung und der treue Knecht einer lebendigen Seele ist. Diese ist ihm ja durch den Odem Gottes eingehaucht! nicht als ob sie ein Stück des göttlichen Wesens wäre, denn das läßt sich nicht theilen, sondern das will's sagen, daß, wie der Leib aus Erde geformt, so die Seele unmittelbar von Gott durch sein Wort und durch den Geist seines Mundes geschaffen ist; aber auch das nicht so, wie z. B. das Licht unmittelbar durch das Wort des Herrn entstand, denn das Licht, so herrlich und fein es ist, ist doch immer etwas Körperliches; sondern so ist es gemeint, daß die Seele geistiger Natur, mit dem göttlichen Wesen verwandt ist, wie der Apostel sagt: In ihm leben, weben und sind wir; wir sind seines Geschlechts (Ap. Gesch. 17, 28.). Daher hat sie das Vermögen, Gott lebendig zu erkennen und in dieser Erkenntniß Leben

und Seligkeit zu finden. Daß der Mensch das nie aus den Augen verliere, sondern immer wieder und immer tiefer in das Leben in Gott eingeführt werde, dazu hat Gott den Feiertag als den beständigen Prediger und treuen Versorger seiner Seele mit dem Brot des Lebens eingesetzt. Je mehr du auf seine Stimme hörst, desto mehr wirst du auch dich selbst recht erkennen und achten und Gott danken lernen, daß er dich so geschaffen hat, desto mehr aber auch lernen, daß die Sorge für deine Seele die allerwichtigste und allernothwendigste Sorge ist, die keiner versäumen darf, wie der fromme Kaiser Otto III. von Deutschland sich das von dem heiligen Mönch Nilus sagen ließ. Auf einer Reise in Italien redete er mit dem Mönche von allerlei gottseligen Dingen und forderte ihn zuletzt auf, sich von ihm etwas zu erbitten. Der Mönch bedachte sich nicht lange, trat zu ihm heran, legte die Hand auf des Kaisers Brust und sprach: Ew. kaiserliche Majestät kann mir nichts Angenehmeres erweisen, als daß Sie Ihre Seele, die in diesem Leibe wohnt, recht in Acht nehme, daß sie nicht verloren gehe; denn obwohl Ew. Majestät zu der kaiserlichen Würde erhoben sind, so müssen Sie doch sterben, wie ein andrer Mensch, und vor Gottes Richterstuhl Rechenschaft geben. Dabei traten dem Kaiser die Thränen in die Augen. Wir, lieben Christen, brauchen das nicht erst von einem Mönche zu lernen; wir haben einen andern Heiligen, den Gott selbst unter uns gesetzt hat, daß er uns von Woche zu Woche predigen soll, das ist der heilige Feiertag. O daß wir ihm nur so williges Ohr liehen, wie jener Kaiser dem Mönche! Denn arme Hirten und mächtige Fürsten und alle, die zwischen ihnen stehen, tragen denselben sterblichen Leib und dieselbe unsterbliche Seele mit sich herum und allen thut die Eine Sorge Noth: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. O daß doch alle Christen vom Tage des Herrn seinen Segen und seine Ruhe sich recht predigen ließen, daß sie in dem Herrn die Ruhe suchten, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes; daß sie in seinen Werken auch den gnädigen Erhalter und weisen Regierer, in ihrem Leibe aber den Tempel und in ihrer Seele den Odem Gottes erkenneten; so würde der Segen an diesem Tage in immer größerer Fülle herabströmen und die selige Verheißung, welche die heiligen Engel einst in der heiligsten Nacht den Menschen zum Troste gebracht haben, an der Christenheit erfüllt werden: Ehre sei Gott in der Höhe

und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Dazu hilf uns, lieber Herre Gott, mache deinen Feiertag zu einer lebendigen Stimme, welche alle aufwecke, die noch im Schlafe sind, und auch die, welche schon erwacht sind aus dem Schlafe der Sicherheit, immer mehr locke und und reize, in Dir Frieden und Ruhe der Seelen suchen. Laß ihn einen Prediger in der Wüste dieser Welt sein, dem Herrn den Weg zu bereiten, aber auch einen Prediger in Deinem Tempel, der uns treibe und rufe, vor Dir zu erscheinen und Dir zu dienen in heiligem Schmuck. Schmücke Du selbst uns mit Deinen Gnadengütern aus Deinen Schatzkammern des Wortes und der heiligen Sacramente, daß unsre Leiber werden lebendige Steine an Deinem Tempel, Deiner heiligen Kirche, erbauet auf Christum den Grund- und Eckstein, und unsre Seelen von dem Odem Deines Geistes von neuem belebt und in sein Bild verklärt, ihres Ursprungs eingedenk, trachten nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu unserm Herrn. Laß den Segen der Heiligung von diesem Tage auf uns kommen, daß wir immer mehr werden eine Behausung Gottes, darin Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Amen.

---

## Fünfte Betrachtung.

### Wie Gott den Hausstand eingesetzt hat.

Lied: Betet an, laßt uns lobsingen.

Kap. 2, 8—25. 8. **Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden, gegen Morgen, und setzte den Menschen darein, den er gemacht hatte. 9. Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, lustig anzusehn und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses. 10. Und es ging aus von Eden ein Strom zu wässern den Garten, und theilete sich daselbst in vier Hauptwasser. 11. Das erste heißt Pison, das fließet um das ganze Land Hevila, und daselbst findet man Gold. 12. Und das Gold des Landes ist köstlich, und da findet man Bedellion und den Edelstein Onyx. 13. Das andre Wasser heißt Gihon, das fließet um das ganze Mohrenland. 14. Das dritte Wasser heißt Hidekel, das fließet vor Assyrien. Das vierte Wasser ist der Phrath. 15. Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn**

bauete und bewahrete. 16. Und Gott der Herr gebot dem
Menschen und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im
Garten. 17. Aber von dem Baum des Erkenntnisses Gutes
und Böses sollst du nicht essen. Denn welches Tages du davon
issest, wirst du des Todes sterben. Und Gott der Herr sprach:
Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine
Gehülfin machen, die um ihn sei. 19. Denn als Gott der Herr
gemacht hatte von der Erde allerlei Thiere auf dem Felde und
allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete; denn wie der Mensch
allerlei lebendige Thiere nennen würde, so sollten sie heißen.
20. Und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter
dem Himmel und Thier auf dem Felde seinen Namen; aber für
den Menschen ward keine Gehülfin gefunden, die um ihn wäre.
21. Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den
Menschen, und er entschlief. Und nahm seiner Ribben eine und
schloß die Stätte zu mit Fleisch. 22. Und Gott der Herr bauete
ein Weib aus der Ribbe, die er von dem Menschen nahm, und
brachte sie zu ihm. 23. Und der Mensch sprach: Das ist doch
Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Man
wird sie Männin heißen, darum, daß sie von dem Manne genommen ist. 24. Darum wird ein Mann seinen Vater und seine
Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden
sein Ein Fleisch. Und sie waren beide nackend, der Mensch und
sein Weib, und schämeten sich nicht.

Daß Gott der Herr den Menschen nach seinem Bilde gemacht hat, ist eine verheißungsvolle That Gottes von den wichtigsten Folgen für sein leibliches und geistiges Dasein; denn in dem Bilde Gottes ist ihm seine zwiefache Bestimmung für den Himmel und für die Erde mitgegeben. Seine himmlische Bestimmung ist, zur Herrlichkeit und Seligkeit Gottes erhoben zu werden. Diese konnte nur erreicht werden, wenn seine Gemeinschaft mit Gott gepflegt und lebendig erhalten und so für seine Seele gesorgt wurde. Dazu hat Gott den Feiertag eingesetzt, wie wir in der vorigen Betrachtung gesehen haben. Seine irdische Bestimmung ist, Herr und König der sichtbaren Schöpfung zu sein. Diese konnte nur erreicht werden, wenn die Aufgabe seines Lebens näher bestimmt und umgränzt, wenn seiner Thätigkeit ein bestimmter Schauplatz angewiesen und seinem ganzen irdischen Dasein eine feste Richtschnur gegeben wurde. Das geschieht nun in unserm heutigen Text. Aber wie im Menschen Leib und Seele nicht zu trennen sind, da in beiden zusammen seine lebendige Persönlichkeit besteht; so sind auch seine himmlische und seine irdische Bestimmung nicht zu trennen, denn jene ist das höchste Ziel für diese. Daher geht die Sorge für die Seele wie

ein goldener Faden durch alle göttlichen Anordnungen für das irdische Leben des Menschen hindurch. Für beide Seiten des menschlichen Daseins sorgt daher die göttliche Weisheit durch die Einsetzung des Hausstandes, welche unser Text beschreibt. Er giebt uns die zwei wesentlichen Stücke an, woraus der Hausstand gebildet wird: 1) die Grundlagen, worauf er ruht, 2) die Hausgenossenschaft, die zu ihm erforderlich ist.

Die Grundlagen des Hausstandes. Nach der zwiefachen Bestimmung des Menschen, nach der irdischen und himmlischen, erhält auch sein Hausstand eine zwiefache Grundlage: den festen irdischen Besitz und das göttliche Gebot. Das sind die zwei Säulen, daran das Leben der Menschen auf Erden getragen und gehalten wird. Zu einem geordneten Leben des Menschen ist ein fester Besitz, d. i. ein fester Wohnsitz und ein Eigenthum, erforderlich. Denn eigner Heerd ist Goldes werth, das Sprüchwort ist von Anfang der Welt her ein Wahrwort gewesen. Zwar war dem Menschen der ganze Erdkreis mit allen Bergen und Thälern, Ländern und Gewässern mit allem, was darauf und darin sich befindet, zum Eigenthum angewiesen; denn Gott hatte zu ihm gesprochen: seid fruchtbar und füllet die Erde und machet sie euch unterthan. Aber dies Reich war doch viel zu weit und groß für das erste Menschenpaar, und auch auf lange Zeit noch für ihre Nachkommenschaft. Es hätte darin nur eine Versuchung zum unstäten Umherschweifen und also zur Verwilderung gelegen. Das wäre ein großes Hinderniß für die geistige und sittliche Ausbildung des Menschen gewesen, die auch dem ersten Menschen bestimmt war, damit das Bild Gottes in ihm seine ganze Herrlichkeit entfalte. Welche Hindernisse das Umherschweifen der sittlichen Bildung des Menschen in den Weg legt, das erfahren die Missionare an den heidnischen Völkern, die, wie die Kaffern und Hottentotten, mit ihren Heerden den Weideplätzen nachziehn: die sind viel schwerer für christliches Leben zu gewinnen, als solche, die schon feste Wohnsitze haben: was in Zeiten des ruhigen Aufenthalts aufgebaut ist, wird durch ihre Umzüge wieder zerstört. Noch schwerer wird's bei solchen Völkern, die von der Jagd leben und beständig umherschweifen. Wie tief ein Mensch dadurch sinkt, sehen wir auch mitten in der Christenheit an den Landstreichern. Diesen Nachtheilen wollte Gottes Weisheit und Liebe von

vornherein vorbeugen. Darum weiset er dem Menschen einen bestimmten Wohnplatz an, wie es V. 8 heißt: Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden, gegen Morgen, und setzte den Menschen darein, den er gemacht hatte. Eden heißt Lustgefilde; da sollte er seine Lust und Freude haben, denn das Land war reich an allem, was zur Erhaltung und zum Schmuck des menschlichen Lebens dienen kann; reich an Bäumen, lustig anzusehn und gut zu essen (V. 9.), reich an befruchtenden und erquickenden Gewässern (V. 10.), reich an Gold und Edelgestein (V. 11. 12.). Seine Lage ist genau beschrieben (V. 11—14.), aber jetzt schwer aufzufinden; das ist auch kein Glaubensartikel zur Seligkeit. Nur so viel ist gewiß, daß es ein bestimmter Wohnplatz sein sollte, im vordern Asien, von Palästina gegen Morgen, gelegen, wo noch jetzt der Fluß Euphrat an den hier als bekannt genannten Phrath*) erinnert und wohin die ganze Geschichte des Menschengeschlechts als nach seiner Wiege hinweiset. Also einen bestimmten Wohnsitz und ein bestimmtes Eigenthum sollte der Mensch haben, das war der Garten in Eden (V. 15.): Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrete. Durch diese Anordnung hat Gott das Eigenthum von vornherein geheiligt, weil seine Weisheit den großen Einfluß erkannte, den es für die Sittlichkeit des Menschen hat; daran knüpfen sich Gefühle für eine Heimath, für ein Vaterland und Begriffe von Recht und Unrecht. Ein Mensch ohne Eigenthum ist allen verderblichen Einflüssen ausgesetzt und zum Umsturz alles Bestehenden, zur Auflösung aller göttlichen und menschlichen Ordnung am ersten geneigt, wie das Jahr 1848 unter uns gezeigt hat, da die meisten Ruhestörer und Weltverbesserer unter denen sich befanden, die am wenigsten besaßen. Aber das Eigenthum im Paradiese wurde dem Menschen nicht zu einem Leben im Müßiggang und zum trägen Genusse gegeben, sondern zur Uebung seines Fleißes und seiner Sorgsamkeit, daher als Zweck angegeben wird: daß er ihn bauete und bewahrete. Das letztere deutet schon auf einen Feind, der dem Menschen sein herrli-

*) Die ganze Ausdrucksweise in der Beschreibung V. 11—14 ist so, daß man sieht, die übrigen Gewässer waren schon unbekannt, der Phrath aber noch bekannt. Sollte das nicht eine Hindeutung darauf sein, daß die übrigen durch die Sündfluth verändert waren und nur der Euphrat unverändert geblieben war?

ches Eigenthum verwüsten oder gar entreißen konnte, wie es nachher auch durch Ablenkung des Menschen von seinem Berufe geschah. Der Mensch sollte, wenn auch noch nicht im Schweiße seines Angesichts, nicht mit saurer Mühe, seine leiblichen und geistigen Kräfte daran üben, daß es nicht ein todter Besitz, sondern ein lebendiges Eigenthum würde und er seinen wahren Werth erkannte, den man ohne darauf verwandten Fleiß viel weniger erkennt. Ein Baumeister und Bauherr, die ein Haus gebaut haben, sehen es mit ganz andern Augen an, als der es zur Miethe bewohnt; ein Handwerksmeister, der ein Kleidungsstück verfertigt, sieht dieses mit andern Augen an, als der es blos trägt, so auch der das Land baut, das Brot mit ganz andern Augen, als der es nur isset. Man kann seine Freude an Bäumen, Blumen und Saaten haben, die nicht unser sind; aber eine ganz andere Freude ist es doch, wenn man sie selbst gepflanzt und gepflegt hat. Alles, woran man seine Hand anlegt, worauf man Mühe und Sorgfalt verwendet, hat für uns seine Lebensgeschichte und wird in unser Leben verflochten. Man hat da seine Freude am Gedeihen und Wohlgerathen; man weiß aus Erfahrung, wie viel Mühe und Arbeit z. B. erforderlich ist, ehe man das Brot zum Munde führen kann, und man genießt es mit viel größerem Wohlgefallen. Das ist noch kein Götzendienst, denn man hat da auch die beste Gelegenheit, zu erfahren, wie viel bei aller Arbeit und Sorgfalt vom Segen Gottes abhängt und wie wahr es ist: Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen (Ps. 127, 1.). Aber freilich Gefahr ist dabei, daß das Eigenthum und der Erwerb zum Götzendienst verführe, wenn sich nämlich Habgier und Genußsucht daran hängen, wie es ja nur zu oft geschieht. Daher bedurfte das Hauswesen außer dem irdischen Besitz noch einer höheren Grundlage und diese wurde ihm durch Gottes Gebot gegeben. Das hatte Gottes Weisheit vorbedacht und daher mitten im Garten den Baum des Lebens und den Baum des Erkenntnisses gepflanzt. Den Zweck und die Bedeutung des ersteren werden wir später kennen lernen. Der andre wird aber nicht etwa darum der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses genannt, weil er eine besondere Kraft besessen hätte, durch den Genuß seiner Früchte dem Menschen besondere geistige Fähigkeiten oder neue Wissenschaften mitzutheilen, sondern von dem Erfolge, der durch Got-

tes Gebot und das Verhalten des Menschen gegen dies Gebot herbeigeführt wurde. Denn an diesen Baum knüpfte Gott das erste Gebot oder Verbot, welches den Menschen gegeben worden ist (V. 16. 17.): Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten. Aber von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses sollst du nicht essen. Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Gott setzte dadurch diesen Baum zum Denkzeichen seines Gebotes und der Folgen, welche die Uebertretung nach sich ziehen sollte, somit zum Prediger des Gehorsams und des Glaubens. Luther sagt daher mit Recht: der Baum des Lebens und der Baum des Erkenntnisses sind ihre Bundeslade und Gesetz, oder Altar und Kanzel. Sie bezeichnen also das Heiligthum in ihrem Hausstande, seine himmlische Grundlage. Das göttliche Gebot ist aber die Hauptsache dabei und hätte ebenso gut an etwas anderes, als an den Baum, können geknüpft werden, wie ja später Gottes Gebote und Verheißungen und Drohungen in der Schrift niedergelegt sind. Gott knüpfte es aber gerade an das, was mit dem Leben und Bestehen des Menschen am genauesten zusammenhängt und woran sich am ersten die Versuchung zum Mißbrauch, somit zur Sünde hängt, an seine Nahrung. Daher die Drohung, daß auf die Uebertretung des Gebots der Tod folgen werde, woraus zu ersehen ist, daß der Mensch ursprünglich nicht dem Tode unterworfen war, sondern daß der Tod durch die Sünde in die Welt gekommen (Röm. 5, 12.) und daß er der Sünde Sold ist (Röm. 6, 23.). Diese Drohung ist aber nicht so zu verstehen, als ob der Mensch am selbigen Tage sterben, sondern von dem Tage an dem Tode unterworfen sein sollte, was ja ein beständiges, allmähliges Hinsterben ist, wie Paulus sagt: ich sterbe täglich (1 Kor. 15, 31.). Jeder Tag ist ein Schritt zum Tode; der Tod nagt beständig am Mark des Lebens, bis er es ganz überwältigt hat. Ohne Zweifel ist aber in der göttlichen Drohung der Tod auch in seiner geistlichen Bedeutung zu verstehen, so daß die Sünde ihre tödtende Macht an dem innern, göttlichen Leben sofort ausüben und den Menschen dieses wahren Lebens berauben würde. Der Baum sollte daher ein kräftiger Mahner für ihn sein, bei jeder Frucht, die er von andern Bäumen pflückte, bei jedem Bissen, den er zum Munde führte, zu gedenken, daß sein Leben in Gottes Hand

stehe und daß des Lebens Würze und Heiligung der Glaube an Gottes Wort und der Gehorsam gegen Gottes Gebot sei, daß er um so mehr im Glauben und Gehorsam sich übe, als alles, was er genieße, ein Geschenk dessen sei, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt, daß er es daher mit Danksagung empfahen müsse und sich daran genügen lassen. So sollte das Gebot zugleich eine heilige Schranke sein für seine Wünsche und Neigungen, daß sie nicht in Habgier und Genußsucht ausarteten, daß er vielmehr durch Selbstverleugnung und Entsagung seinen Willen dem göttlichen Willen unterordnen lerne, damit sein Wille mit dem göttlichen eins würde und so das Bild Gottes in ihm zur vollen Entfaltung komme. An diesem Gebot sollte der Mensch auch die sittliche Bedeutung des Eigenthums lernen: ihm war ein bestimmtes Eigenthum gegeben, das sollte ihm bewahrt bleiben; aber er sollte auch fremdes Eigenthum ohne Neid und Lüsternheit ansehen und es achten lernen, damit künftig bei der Vermehrung der Menschen jedem das Seine werde und unangetastet bleibe. Daß das als göttliche Ordnung erkannt werde, darum behält sich Gott als oberster Eigenthumsherr diesen Baum gleichsam als sein ausschließliches Eigenthum vor, und legt damit den Grund zu der Ordnung, in der allein verschiedene Hauswesen in der menschlichen Gesellschaft neben einander und in sich bestehen können. Dieses Gebot bildet daher die sittliche Grundlage für alles Hauswesen nach innen und eine heilige Schutzmauer nach außen. Denn wie mag ein Hauswesen in sich bestehen, wenn jeder Hausgenosse über alles unbeschränkt und nach eigner Willkühr gebieten, oder wie mögen verschiedene Hauswesen neben einander bestehen, wenn nicht ein Besitzer das Eigenthum des andern achten will? Die Scheidung zwischen Mein und Dein ist daher keine willkührliche menschliche Erfindung, sondern beruht auf Gottes Ordnung, in der der Mensch am ersten Recht und Unrecht sollte unterscheiden lernen. Denn wo wird das Recht mehr gebrochen und Unrecht mehr verübt, als wo es sich um das Mein und Dein handelt? Wie die ersten Menschen die heilsame Ordnung beachtet und welche verderbliche Folgen die Nichtachtung derselben gehabt, das werden wir später sehen. Hier aber haben wir schon jetzt Gelegenheit, Gottes Weisheit und väterliche Fürsorge zu bewundern und zu ehren, mit der er alles vorbedacht und dem Menschen eine Stätte des Wohlseins

und der Zufriedenheit, aber auch eine Uebungsschule für seine leiblichen, geistigen und sittlichen Kräfte bereitet hat, indem er ihm einen Hausstand gründete. Zur Vollständigkeit desselben gehört aber 2) auch eine Hausgenossenschaft. Denn die leeren vier Wände bilden noch keinen Hausstand; er kann wohl ohne sie bestehen, wie hier, aber nicht ohne Hausgenossen.

Auch für die Hausgenossenschaft sorgt nun Gott V. 18: Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei. Aber erst soll der Mensch selbst zu der Erkenntniß kommen, daß es nicht gut sei, allein zu sein, und das Bedürfniß nach Seinesgleichen fühlen. Daher führt Gott V. 19 erst allerlei lebendige Geschöpfe dem Menschen zu, daß er sähe, wie er sie nennete, denn wie der Mensch allerlei lebendige Thiere nennen würde, so sollten sie heißen. Damit ist einmal bezeugt, daß der erste Mensch das Vermögen besessen, vernünftige Ueberlegung anzustellen und seine Gedanken in Worten auszudrücken, denn nicht willkührlich sollte er sie nennen, sondern, wie es heißt, daß er sähe, d. h. die Eigenthümlichkeiten der Geschöpfe beobachte und danach überlege, wie er sie nennete. Es ist also eine grundlose Erfindung, wenn manche die Meinung aufgestellt haben, der Mensch habe sich anfangs nicht viel vom Thiere unterschieden. Zum andern ist hier das Recht der Herrschaft über die Thiere ihm abermals, wie schon früher, zuerkannt oder vielmehr es ist hier die erste Ausübung dieses Rechtes: denn wie er sie nennete, so sollten sie heißen. Und (20.) der Mensch gab einem jeglichen seinen Namen. Da übt er nun seine Herrschaft über den untergebenen Theil seiner Hausgenossenschaft aus, der eben durch die Namengebung ihm näher tritt und ihm unterthan wird. Im Namen liegt eine geheime Macht; das Thier folgt seinem Rufe und wird durch ihn uns selbst vertrauter, und bei jedem neuen Gegenstande, der uns zum ersten Mal vor Augen kommt, ist die erste Frage: wie heißt er? und es fehlt uns etwas, so lange wir den Namen nicht wissen. Aber der erste Mensch wurde bei dieser seiner vertrauten Bekanntschaft mit den Thieren nun auch seiner Einsamkeit inne. Auf der einen Seite hatte er Gott, mit dem er freilich eine lebendige Gemeinschaft pflegen sollte, aber Gott stand doch unendlich hoch über ihm als der Schöpfer über dem Geschöpf, auf der andern Seite die

Thiere, die Geschöpfe waren wie er, aber sie standen doch tief unter ihm. Der beständige Umgang mit ihnen konnte ihm keine Befriedigung gewähren, wenn es auch eine Herrschaft über sie war; denn die göttliche Natur, die noch ungetrübt im Menschen war, ist Liebe und nicht Herrschsucht. Daher verlangte ihn nach Seinesgleichen, in dem neben gleicher Begabung zur Beherrschung der Geschöpfe gleiches Bedürfniß nach Gemeinschaft mit dem Schöpfer wäre und der ihm zur Erreichung seiner zwiefachen Bestimmung behülflich sein könnte, und es klingt wie ein Klagelied aus dem Herzen Adams, wenn es V. 20 heißt: aber für den Menschen ward keine Gehülfin gefunden, die um ihn wäre. Das war die liebevolle Absicht Gottes, dies Verlangen in ihm zu wecken, um es sogleich zu stillen, damit er dies neue Geschenk, welches zu seinem vollkommenen Wohlsein auf Erden noch fehlte, desto mehr zu schätzen wisse. Daher (21. 22.) ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen und er entschlief. Und nahm seiner Ribben eine und schloß die Stätte mit Fleisch zu. Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Ribbe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm. Diese Erschaffung des Weibes ist ein Werk des Wortes oder Willens Gottes, wie alle seine Werke, denn es gilt hier: So er spricht, so geschieht's. Aber es wird so anschaulich beschrieben zur Veranschaulichung des Verhältnisses, in welches Gott Mann und Weib zu einander gesetzt hat, und zur Abzeichnung ihrer gegenseitigen Bestimmung. Wir finden dadurch zum ersten angedeutet, daß der Mann des Weibes Haupt ist, denn er ist zuerst erschaffen, und sie von ihm, nicht er von ihr genommen, wie der Apostel des Herrn sagt (1 Timoth. 2, 12. 13.): Einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei, sondern daß sie stille sei; denn Adam ist am ersten gemacht, darnach Eva. Und abermals (1 Kor. 11, 7. 8.), spricht er: Der Mann ist Gottes Bild und Ehre, das Weib aber ist des Mannes Ehre, denn der Mann ist nicht vom Weibe, sondern das Weib ist vom Manne. Darum ist sie aus seiner Seite genommen und wird seine Gehülfin genannt und soll ebenso wenig seine Magd als seine Herrin sein. Der Mann trägt das ganze Hauswesen auf seinen Schultern, leitet es mit seiner Einsicht und erhält es durch seine Thätigkeit; aber das Weib steht ihm helfend zur Seite mit Rath und That; das ist das richtige Ver-

hältniß und ist „gut“ für den Mann. Was für eine Hülfe, ja mächtige Stütze ein treues, gottfürchtiges Weib dem Manne sei, das hat so recht unser hochseliger König Friedrich Wilhelm III. in der Zeit der schwersten Trübsal erfahren. Als er im Jahre 1806 nach der verlornen Schlacht bei Jena wie ein Landflüchtiger bis an die äußersten Grenzen seines Reiches gen Osten nach Königsberg und Memel fliehen mußte und der französische Kaiser mit seinen Kriegsheeren bis dahin ihm folgte und das ganze Land mit seinem eisernen Scepter drückte; da begleitete die Königin ihn und hat manche Thräne über des Landes Noth vergossen, manchen Brief, den sie schrieb, mit ihren Thränen benetzt. Aber dann setzte sie sich ans Klavier, spielte und sang ein geistlich Lied, etwa: "Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege deß, der den Himmel lenkt. Der Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann. Dann stand sie neu gestärkt und getröstet auf, und stärkte mit ihrem Glaubensmuth auch den tief gebeugten König. Dann konnte sie an ihren Vater schreiben: „Glauben Sie nicht, daß Kleinmuth mein Haupt beugt. Zwei Dinge sind es, die mich über alles erheben: der Gedanke, daß wir in Gottes Hand stehen, und der Trost: wir gehen mit Ehren unter.“ Und abermals: „Mein Glaube kann nicht wanken; nur zu hoffen wage ich nicht. Auf dem Wege des Rechtes leben und sterben, und, wenn es sein muß, Brot und Salz essen: nie werde ich ganz unglücklich sein.“ Und bei den Worten blieb es nicht; bei der Noth des Landes wollten sie es nicht besser haben, verminderten die Zahl ihrer Diener, Wagen und Pferde, vermieden allen Aufwand und ihr Leben war so einfach und bescheiden, daß man sagte: an vielen bürgerlichen Familientischen wird dieser Zeit besser gespeist. Wie sehr es gerade bei solchen Einschränkungen auf des Weibes Sinn ankommt, das weiß jeder. Daher sprach einst der König zu seiner Gemahlin: „Du, liebe Luise, bist mir im Unglück noch werther und lieber geworden. Nun weiß ich aus Erfahrung, was ich an Dir habe. Mag es draußen stürmen! wenn es in unsrer Ehe nur gut Wetter ist und bleibt. Weil ich Dich so lieb habe, habe ich unser jüngst gebornes Töchterchen Luise genannt. Möge es eine Luise werden!“ Und sie schrieb darüber: weil wir so mit einander Eins sind, daß der

Wille des Einen auch der Wille des Andern ist, wird es mir leicht, dies glückliche Einverständniß zu erhalten. Ich liebe ihn in allen Stücken und er liebt mich, und uns ist am wohlsten, wenn wir zusammen sind.“ Und Gott der Herr hat sie nicht zu Schanden werden lassen, sondern die Verheißung seines Segens, die er solcher Ehe gegeben hat, an ihnen und ihrem Hause und Lande reichlich erfüllt, während ihr Dränger von seiner Höhe herabgestürzt wurde. — Aus der Art, wie das Weib geschaffen worden, sollen wir zum andern die Verwandtschaft und darauf gegründete vollkommene, unauflösliche Gemeinschaft zwischen Mann und Weib erkennen, wie Adam auch sogleich diese göttliche Ordnung erkannt und ausspricht (V. 23.): Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Man wird sie Männin heißen, darum, daß sie vom Manne genommen ist; also nicht aus der Erde hervorgebracht, wie die Thiere. Und Gott besiegelt dies Band zwischen beiden (V. 24.): Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein Ein Fleisch. Der Heiland bezeichnet (Matth. 19, 4 ff.) diese Worte ausdrücklich als Gottes Worte und fügt erklärend hinzu: So sind sie nun nicht Zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Damit ist der Ehestand eingesetzt als das geistige und sittliche Band, welches Gott selbst um den Hausstand geschlungen hat und durch welches er seine heilige Weihe und seine Beständigkeit erhält. Aber seine Kraft und der Segen, den ihm Gott verheißen hat, schöpft der Ehestand selbst aus der Liebe, wie Paulus (Ephes. 5, 28.) sagt: Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst. Durch die Liebe wird der Ehestand ein sichtbares Abbild von der geheimnißvollen Liebesgemeinschaft zwischen Christo und der Gemeinde (ebenda V. 32.). Daher geloben die Brautleute bei der Trauung, daß sie sich lieben wollen in Leid und Freude und sich nicht scheiden, bis der Tod sie scheide. Aber diese Liebe, wenn sie das Band der Vollkommenheit sein soll, wie es Gottes Wille ist, muß eine heilige, keusche Liebe sein, wie unser Text am Schlusse deutlich genug anzeigt (V. 25.): Und sie waren beide nackend, der Mensch und sein Weib, und schämeten sich nicht. Scham ist nur da, wo Sünde ist, aber sie ist der schützende Engel des Menschen vor der Sünde und darum auch der strafende Engel über begangene Sünde. Sie ist ein Be-

weis, daß noch ein besseres Gefühl im Menschen ist und das Gewissen sich regt; denn der Mensch schämt sich eben darüber, daß das bessere Gefühl und das Gewissen durch eine sündige That verletzt wird, und ein Mensch, der sich nicht mehr schämt, ist verstockt in seinen Sünden; aber eben darum ist die Scham ein Zeugniß, daß Sünde da ist, die wider das bessere Gefühl und Gewissen streitet. Daß die ersten Menschen sich nicht schämten, ist daher ein Beweis, daß sie noch in heiliger Unschuld lebten, daß das Bild Gottes in ihnen noch unverletzt war: in ihnen war noch kein Grund zur Scham. Auf diese heilige Unschuld ist der Ehestand gegründet. In der Ehe der ersten Menschen ist noch das vorhanden, was nach dem Sündenfall durch das sechste Gebot ausdrücklich mußte eingeschärft werden: daß sie sollen keusch und züchtig leben und ein jeglicher sein Gemahl lieben und ehren. So wird durch den Ehestand das Haus ein heiliger Tempel Gottes; denn Gott hat ihn als Mittel heiliger Zucht und reiner Sitten eingesetzt, die im Hausstande ihre Wohnstätte haben sollen. Wo sie daher verletzt werden durch Entweihung des Ehebundes, da nagt ein zerstörender Wurm am ganzen Hauswesen; da herrscht nicht mehr Gottes heiliger Wille, sondern sündliche Lust, da muß auch Gottes Segen weichen und der Fluch an seine Stelle treten. Davor warnt daher Gottes Wort so ernstlich: Die Ehe soll ehrlich (in Ehren) gehalten werden bei allen und das Ehebett unbefleckt; die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten (Hebr. 13, 4.). Gottes Gericht tritt auch hier schon sogleich in ein so entweihtes Hauswesen ein, da der Friede und die Eintracht fliehen und Hader und Zwietracht das Leben in ihm verbittern.

Uebersehen wir nun nochmals unsern ganzen Text, so haben wir in ihm ein liebliches Gemälde von der ganzen Einrichtung des menschlichen Lebens am stillen Heerd des Hauses — ein wahres Paradies, gegründet auf einen bleibenden Wohnsitz und festes Eigenthum und auf Gottes Gebot, das gleichsam der Kitt in dem Fundamente ist und Dauerhaftigkeit und Bestand verleiht; ausgestattet mit allem, was des Lebens Zweck und Bestimmung erfordert; geordnet und geheiligt durch Gottes heilige Ordnung: eine Wohnstätte des göttlichen Segens, heiliger Liebe und seligen Friedens! O daß nur die Menschen diesen Segen nicht selbst verbannten von ihrem Hause durch Nichtachtung die-

ser Ordnung Gottes! nicht die Götzen der Habsucht oder der Fleischeslust auf den Altar ihres Hauses setzten, sondern den lebendigen Gott da ehrten und sein Gebot im Herzen trügen, so würde auch sein Herz da bleibend wohnen.

Wir danken Dir, lieber Vater im Himmel, daß Du in Deiner Weisheit und Liebe Dich von Anfang als den rechten Vater bewiesen und so väterlich alles vorbedacht und für alles gesorgt, uns eine Stätte des Wohlseins und des Friedens schon auf Erden zu bereiten. Gieb nun auch in unsre Herzen den gottseligen Sinn, der sich begnügen lässet an dem, das Du giebst, und es alles zu Deiner Ehre und dem eignen Heile gebraucht. Mache die Herzen keusch und züchtig, daß Zucht und Ehrbarkeit in den Häusern wohne und die Ehe in Ehren gehalten und in heiliger Liebe gepflegt werde. Gieße Deine Liebe aus in aller Herzen durch Deinen heiligen Geist und mache die Häuser zu Deinem Tempel und zur Wohnstätte Deines Segens und Friedens. Amen.

---

## Sechste Betrachtung.

### Wie die Sünde ist in die Welt gekommen.

Lied: Mein Gott, du weißt am allerbesten.

Kap. 3, 1—13. 1. Und die Schlange war listiger, denn alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hat und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten? 2. Da sprach das Weib zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten. 3. Aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht sterbet. 4. Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben. 5. Sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. 6. Und das Weib schauete an, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Manne auch davon und er aß. 7. Da wurden ihrer beider Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß sie nackend waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten ihnen Schürzen. 8. Und sie hörten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühle geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe, vor dem An-

gesichte Gottes des Herrn, unter die Bäume im Garten. 9. Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? 10. Und er sprach: Ich hörete Deine Stimme im Garten, und fürchtete mich, denn ich bin nackend; darum versteckte ich mich. 11. Und er sprach: Wer hat dir's gesagt, daß du nackend bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen? 12. Da sprach Adam: das Weib, das Du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baum, und ich aß. 13. Da sprach Gott der Herr zum Weibe: Warum hast du das gethan? Das Weib sprach: Die Schlange betrog mich also, daß ich aß.

Lauter Lust und Leben, lauter Freude und Herrlichkeit haben wir bisher um und an den ersten Eltern gesehen: der Morgenglanz der Ewigkeit umleuchtete und verklärte noch ihr Leben, und der Odem Gottes war noch der Pulsschlag ihres Herzens und sie empfingen immer neue Beweise der Liebe und väterlichen Fürsorge Gottes des Herrn. Wie lange sie in diesem seligen Zustande verharret haben, wird uns nicht berichtet. Aber unser heutiger Text berichtet uns, daß an diesem heitern Lebenshimmel der ersten Menschen eine dunkle, gewitterschwangere Wolke heraufstieg und ihren tödtenden Blitz in die Herzen derselben warf und ein Feuer in ihnen anzündete, das von da an bis heute in allen Menschenherzen brennt und in Ewigkeit nicht verlöschet (Marc. 9, 44.), wenn es nicht durch das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes ausgelöscht wird. Wir haben hier die erste Revolution vor uns voll Aufruhr und Empörung gegen Gott und von den ungeheuersten Folgen für das ganze Menschengeschlecht: den Sündenfall nämlich, durch welchen die Sünde ist in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod und sind beide zu allen Menschen hindurch gedrungen (Röm. 5, 12.). Der Sündenfall wird uns hier nach seinem ganzen Verlaufe zur Lehre und Warnung beschrieben. Wir unterscheiden darin diese drei Stufen: 1) die Vorbereitung, 2) die Ausübung und 3) die nächsten Wirkungen desselben.

1. Die Vorbereitung des Sündenfalles ist die Versuchung, die in ganz unverfänglicher Gestalt, aber um so gefährlicher an die Menschen herantrat; V. 1: Und die Schlange war listiger, denn alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zum Weibe... Daß hier eine wirkliche Schlange gemeint sei, ist unzweifelhaft, denn sie wird zu den Thieren des Feldes gezählt. Daß aber noch ein andrer Feind dahinter steckte,

geht ebenso unzweifelhaft aus der ganzen Erzählung und aus sonstigen Zeugnissen der Schrift hervor. Aus diesen erfahren wir, daß es der Teufel war, der eben von dieser Begebenheit die alte Schlange (Offenb. 12, 9.), der Mörder von Anfang und der Lügner und der Vater der Lügner (Joh. 8, 44.) genannt wird: lauter Benennungen, die aufs genaueste das Verhalten dieses ersten Versuchers bezeichnen. Was für ein Wesen hätte auch sonst in Gottes Schöpfung sich gefunden, das seine Freude daran gehabt hätte, den Menschen zu seinem Verderben so zu umstricken? Der Teufel war selbst von seiner Höhe herabgestürzt, hatte sein Fürstenthum nicht behalten, sondern verlassen seine Behausung, und wird aufbehalten zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden der Finsterniß (Judä 6.), und war darum von Haß gegen Gott entbrannt. Aber wie sollte er seinen Haß gegen den allmächtigen Herrn auslassen? Ihm selbst konnte er nicht beikommen, also mußte er sich an sein Werk wagen, es ihm wo möglich zu verderben. Ueberdies, wie es die Natur des Bösen mit sich bringt, mußte er sich immer mehr Genossen seiner Bosheit zu gewinnen suchen, und wie es sein Hochmuth, durch den er gefallen war, erforderte, mußte er Knechte haben, über die er herrschen könne, denn er wollte Herr sein. An welches andre Geschöpf sollte er sich machen, als an das schwächste unter den geistig begabten und mit Freiheit des Willens ausgerüsteten, an den Menschen? An ihm konnte ihm seine Bosheit am ersten gelingen, ihn beneidete er überdies wegen seines seligen Zustandes; es war ihm unerträglich, daß dieser Mensch, der nicht in so hoher Herrlichkeit geschaffen war, als er ursprünglich, doch seliger sein sollte, als er nun war. Das ist der Feind, der von Anfang drauf lauerte, den Garten Gottes zu verwüsten, und gegen den der Mensch ihn bewahren sollte, wie wir in der vorigen Betrachtung gehört haben (Kap. 2, 15.). Daß er sich der Schlange dazu bediente, ist nur ein Beweis seiner großen Schlauheit, die auch dadurch bezeichnet ist, daß die Schlange listiger als alle Thiere genannt wird, darin der Werkführer und das Werkzeug zusammengefaßt sind. Ein Thier mußte es sein, so war die Sache unverfänglich, denn die Thiere waren dem Menschen zugewiesen; jedes andre Geschöpf hätte sich dazu nicht brauchen lassen und jede andre Erscheinung, etwa des Teufels selbst, wäre zu auffallend und darum abschreckend gewesen. Vor

allen Thieren eignete sich aber die Schlange dazu wegen ihrer Listigkeit, davon sie ja bis auf den heutigen Tag als das treffendste Bild betrachtet wird. — Der Angriffsplan ist also höchst klug angelegt, ebenso klug wird er ausgeführt. Der Seelenfeind wendet sich nicht an beide, Mann und Weib, zugleich; das wäre zu gewagt gewesen: einer hätte den andern warnen können; in ihrer Liebe wären sie sich auch gegenseitig genug gewesen, um nicht eines Dritten zu bedürfen. Er belauscht daher das Weib in einem einsamen Augenblick; die Einsamkeit ist ja so geeignet zu unnützen Grübeleien und zu allerlei Einflüsterungen. Auch wendet er sich nicht an den Mann, sondern an das Weib, als den schwächsten Theil; das steht nicht so fest in seinem Herzen, ist auch mehr zur Neugierde geneigt; überdies hatte sie Gottes Verbot nicht aus Gottes Munde selbst gehört, sondern nur von dem Mann erfahren. Da knüpfte er seine schmeichlerische glatte Unterredung an: Ja, sollte Gott gesagt haben: ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen? Er greift nicht Gott an, giebt sich vielmehr das Ansehen, Gottes Ehre retten zu wollen, als wollte er sagen: das ist undenkbar, seiner unwürdig, daß er euch solche Schranken setzen sollte, Er, der so voll Liebe ist; der Mann muß sich geirrt haben! Ist das nicht dieselbe Rede, die heute noch die Verächter des Wortes Gottes im Munde führen? Bald finden sie in der Bibel dies seiner Liebe nicht würdig, bald jenes seiner Weisheit nicht angemessen; da müssen die Verfasser ihre Vorurtheile, ihre Irrthümer eingemengt haben, und indem so die Verächter sich das Ansehn geben, Gottes Ehre zu retten, säen sie die Drachensaat des Unglaubens und Zweifels in die Herzen. Aber laß dir nur erst Ein Stück aus der Bibel zweifelhaft machen; so verlierst du den Boden unter den Füßen und wirst auf das Schlüpfrige gesetzt: der ganze Glaube ist unterwühlt und dem Zweifel Thor und Thür geöffnet. Aber Eva steht noch fest: Wir essen, spricht sie, von den Bäumen im Garten, daran haben wir Beweise der Liebe genug. Und gewiß ist ihr auch (V. 3.): Aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht sterbet. Daß Gott das gesagt hat, ist eine Thatsache, von deren Gewißheit sie überzeugt ist: eine Thatsache läßt sich nicht durch noch so scheinbare Gründe hinwegvernünfteln. Aber das Fürwahrhalten ist noch kein leben-

diger Glaube, und Ueberzeugung noch keine gewisse Zuversicht deß, das noch zu hoffen steht und das man noch nicht sieht. Das Weib ist daher gegen die weitern Angriffe des Versuchers noch nicht geschützt. Es war schon gefährlich, daß sie sich mit ihm in eine Unterredung einließ und ihm so Gelegenheit gab, ihre kindliche Unschuld, die keine Ahnung von einer Bosheit hatte, zu belauschen. Leihe dem Teufel nur erst den kleinen Finger, so hat er bald die ganze Hand und das Herz dazu. Mit dem ersten Anlauf begnügt er sich nicht. Er richtet seinen Angriff nun auf einen Punkt, wo es am schwersten ist, festzustehen, auf den Glauben an das Zukünftige, was noch dazu im Widerspruch stand mit aller bisherigen Erfahrung. V. 4: Da sprach die Schlange zum Weibe (also immer noch allein!): Ihr werdet mit nichten des Todes sterben! Den Tod kannte sie noch nicht, dazu rann das junge Leben noch frisch und kräftig in ihren Adern: sterben, wie sollte das zugehen? O wie manche Jungfrau, wie mancher Jüngling, auf die Kraft der Jugend trotzend, weiß sich so die Gefahren, die seinem Leibe und seiner Seele beim Tanz und ähnlichen Vergnügungen drohen, auszureden und pflanzt so den Keim eines frühen Todes in seine Brust! Nachdem der Versucher so das Bollwerk des Glaubens in Evas Herzen gelockert hat, verstärkt und schärft er nun seine tödtlichen Geschosse (V. 5.): Sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. Sein Angriff ist nun schon gegen Gott selbst gerichtet: erst hat er ihn, ohne ihn zu nennen, zum Lügner gemacht: ihr werdet mit nichten sterben; nun legt er ihm Neid und Mißgunst bei, als gönnte er dem Menschen solchen Genuß und seine heilbringenden Wirkungen nur nicht; flößt also Mißtrauen gegen ihn ein; dabei fließt sein Mund von süßem Wohlwollen gegen den Menschen über, sucht die Neugierde nach einem nie gekannten Glück zu erregen: eure Augen werden aufgethan und Wunderdinge sehen; dann sucht er das Gift des Hochmuths einzuträufeln: werdet sein wie Gott; macht selbst den von Gott eingepflanzten Trieb nach Vollkommenheit zu einem giftigen Stachel: was ist vollkommener als Gott? Nun seid ihr sein Bild, dann ihm gleich! wissen, was gut und böse ist! Sehet da die Schlangenkünste des Versuchers: wie fein und wohl berechnet! Nicht grobe Lüste sucht er zu erre-

gen, sondern erst so etwas kindlich Unschuldiges und Natürliches, wie die Neugierde, die ja oft so schwer zu unterscheiden ist von edler Wißbegierde; dann so etwas Gutes, Vortreffliches, von Gott selbst als hoher Vorzug dem Menschen Verliehenes, das Verlangen nach geistiger Vollkommenheit: wird das Weib da widerstehen? würden wir widerstanden haben, zumal wenn nicht blos die Sorge für den Bauch, sondern der Durst nach Weisheit und Erkenntniß uns triebe? O wir erfahren es nicht blos in einzelnen Fällen, sondern haben es auch im Großen erfahren, wie der Versucher in seiner Verführungskunst sich gleich geblieben ist und wie die Menschen nur noch lenksamer für ihn geworden sind. Als zuerst der Unglaube in unsre Kirche einriß, da galten die ersten Angriffe der Kirche und ihrer Lehre; die mußte falsch sein, ihr Bekenntniß verworfen werden, um die Ehre der heiligen Schrift und also Gottes Ehre zu retten; da hieß es: ja sollte Gott solches gesagt haben? Als da viele Herzen beifielen, erfand man einen unvereinbaren Unterschied zwischen der Lehre des A. und des N. T.; dann zwischen der Lehre Christi selbst und seiner Apostel; diese mußten geirrt haben. Aber, nun so weit gekommen, wuchs dem Versucher, wie hier, die Frechheit: nun mußte der Herr Jesus ein bloßer jüdischer Rabbi sein, nicht frei von Vorurtheilen und die Schrift ein blos menschlich Buch voll Fabeln und Irrthümern. Und nun haben es etliche richtig so weit gebracht, Gott selbst vom Throne zu stoßen und ihn zu leugnen! — Doch wir kommen nun zur Ausübung der That, die nie hätte geschehen sollen!

2. Die Verübung des Sündenfalles ist also beschrieben (V. 6.): Und das Weib schauete an, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und nahm von der Frucht und aß, und gab ihrem Manne auch davon und er aß! In diesen Worten sehen wir gleichsam vor unsern Augen die verführerischen Gedanken, wie sie sich in Evas Herzen jagen, bis der Fall, der schon in ihrem Herzen begonnen hatte, vollendet war. Ist erst der Anfang des Falles gemacht, so geht es reißend schnell abwärts, und der Anfang ist Sorglosigkeit und Sicherheit. Er begann aber bei Eva da, als sie Gottes Gebot angeführt hatte, und dem Versucher doch noch das Ohr lieh. Gottes Wort und Gebot hätte die eherne Mauer sein sollen,

davon sie nicht wich noch wankte. Als sie es anführte, da hätte sie sprechen müssen: So lautet es und daran halte ich mich; nun packe dich, Satan, du hast hier nichts zu schaffen, und ihm den Rücken kehren und ihre Wege gehen. Aber daß sie Gottes Gebot wußte und für wahr hielt, soweit sie es gleichsam mit Händen griff, das schien ihr genug, das machte sie sicher. Warum die unschuldige Unterhaltung nicht fortsetzen? Hatte sie doch einen Angriff so klug abgewehrt, einen Sieg schon errungen; warum nicht noch einen! O wie viele Seelen gehen mit ihrem Wissen der göttlichen Gebote zur Hölle! wie viele Herzen werden durch müßige Geschwätze vergiftet! zumal wenn diese mit dem Schein neuer Weisheit geschmückt sind und mit großer Zuversicht ausgesprochen werden, wie die Einflüsterungen der Schlange. Wie mancher glaubt da einem lügnerischen Menschen mehr, als dem Worte Gottes, wenn er sich auch selbst sagen könnte: dieser kann's doch nicht besser wissen, als Gott, der es uns geoffenbart hat. Sie übersehen, wie Eva, daß auch der Trieb nach Wissen und geistiger Vollkommenheit nothwendig irren muß, wenn er von Gottes Wegen abgeht und selbstgewählte Wege einschlägt, wenn er den einzigen sichern Führer, das wahrhaftige Gotteswort verläßt, und daß schon der Unglaube an Gottes Wort Sünde ist, weil er Gott zum Lügner macht, und daß ihm Ungehorsam auf dem Fuße folgt. Das war Evas Unglück. Das Weib schauete, daß von dem Baum gut zu essen wäre und lustig anzusehen. Mit den übrigen Bäumen war es ebenso (Kap. 2, 9.), aber nun sollte es gerade dieser Baum sein, an ihm hing nun ihr Blick mit Wohlgefallen. Schon ein heidnischer Dichter sagt so wahr: Wir trachten nach dem Verbotenen und begehren immer das Versagte. Das Anschauen war ja nicht verboten, dazu nichts Gefährliches, sie schauete vielmehr an ihm eitel Güte, Schönheit und Weisheit: gut zu essen — lieblich anzusehen — daß er klug machte; die wesentlichen Stücke der Vollkommenheit! Es ging ihr, wie jener klugen Maus vor der Falle: naschen wollte sie von dem Speck nicht, denn sie kannte die Gefahr; aber daran riechen, meinte sie, könne nicht schaden und, ehe sie es sich versah, war sie gefangen. Fange nur erst an, mit der Sünde zu liebäugeln, so ist's um dich geschehen. Da wird die sündliche Lust rege und die Lockung immer süßer, und ein jeglicher wird versuchet, wenn er von seiner eigenen

Lust gereizet und gelocket wird; darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde (Jak. 1, 14. 15.). So hier; unter dem Anschauen erwacht die Lüsternheit: daß es ein lustiger Baum wäre, — der Teufel verheißt immer von der Sünde Lust und Freude —; dann folgt der Aberglaube, daß er klug machte. Damit war der Fall im Herzen schon geschehen, Gottes Gebot schon vergessen, seine Drohung schon geleugnet, und — sie nahm und aß! Damit tritt die im Herzen schon vollbrachte Sünde nur ans Licht. Die verstehen die Sünde und ihre Gefährlichkeit gar nicht, die immer nur auf die äußere That sehen, nicht aber aufs Herz; dies ist der Heerd, da das zehrende Feuer angezündet und geschürt wird; da lege deine schützende Hand auf und bewache es! — Aber des Versuchers Werk ist noch nicht vollendet; der Mann muß auch seinen Antheil daran haben: und gab ihrem Manne auch davon. Die Verführte wird sogleich zur Verführerin; der Sünder muß Genossen seiner Sünde haben; denn so geeignet die Einsamkeit zur Erzeugung der Sünde ist, so unheimlich ist es, auf dem Wege der Sünde allein zu bleiben. Da wacht das Gewissen am ersten auf und straft am nachdrücklichsten; dagegen sucht man Hülfe in der Gesellschaft und man beruhigt sich eher, wenn man andre dasselbe thun sieht; hingegen der gottesfürchtige Wandel andrer ist ein strafender Vorwurf. Darum bieten die Gottlosen alle Verführungskünste auf, andre in ihren Unglauben und in ihre Sünden zu verstricken, und wenn es ihnen nicht gelingt, so entbrennen sie von Grimm und Haß, und suchen sich durch Verleumdung, Spott und Verfolgung zu rächen. Was thut nun Adam? — er aß! Daß der nicht mehr Widerstand leistete, ist auf den ersten Blick auffallend; ihm traut man doch weniger Neugierde und mehr Festigkeit zu. Aber es ist leicht begreiflich. Nicht die Schlange lockte ihn, der hätte er vielleicht widerstanden, sondern das Weib, Fleisch von seinem Fleisch, seine Gehülfin, ihm von Gott gegeben, daß er alles mit ihr theilen sollte; ihre Liebe, ihre Fürsorge, die nichts für sich behalten wollte, konnte er doch nicht verschmähen, und, was wohl den meisten Eindruck auf ihn machte, er sah keine verderbliche Wirkung von dem Genuß an seinem Weibe, also Gottes Drohung nicht erfüllt, vielmehr schien sie widerlegt; wie vernünftig also, auch zu essen! Was man doch mit Augen sehen, mit Händen greifen kann, muß ja richtig sein! Aber, lie-

der Christ, so zu urtheilen, mag vernünftig sein, aber Weisheit ist es nicht und Glaube auch nicht. Hätten die in ihm nicht schon geschlafen, so hätte er den Wurm gesehen, der nicht stirbt, wie er schon an Evas Herzen nagte, und wie es das eben war, was sie trieb, ihn zu verführen. Und er aß! O welch eine ungeheure That ist mit diesem Wörtlein ausgesprochen! Luther sagt ganz recht davon: „Adam setzet wohl seine Zähne in diesen Apfel; aber in Wahrheit setzet er seine Zähne in einen Stachel, welcher war Gottes Verbot und Ungehorsam gegen Gott. Das ist die rechte und eigentliche Ursache dieses Jammers, nämlich daß er sündigt wider Gott, verachtet sein Gebot und folgt dem Teufel." Der Unglaube spricht hier wohl: der Biß in einen Apfel, was ist das so Großes, daß Adam und Eva darum strafbar und alle ihre Nachkommen elend sein sollen? Aber das ist eine bequeme Art, die Sünde zu verringern, ja ganz hinwegzuvernünfteln und sich die Buße zu ersparen, wenn man nur die Sache ansieht, daran die Sünde verübt wird, und nicht bedenkt, daß man es mit Gottes Gebot zu thun hat. Als David den Urias hatte umkommen lassen, um sein Weib zu nehmen, und der Prophet Nathan ihn zur Erkenntniß seiner Sünde gebracht hatte; da bekannte er vor Gott, wie im 51. Psalm zu lesen ist, und sprach: „Ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir. An Dir allein hab' ich gesündigt und Uebel vor Dir gethan!" Das ist rechte Erkenntniß der Sünde und der Weg zur Besserung. Wie mancher dünkt sich hoch erhaben über diesen sündigen David und hat doch keine Faser von Davids Gottesfurcht in sich; läßt vielmehr die Sünde ungestört in seinem Herzen wuchern, weil die Welt ihm nicht so grobe Vergehungen nachweisen kann. Der heilige Augustinus sagt mit Recht: So fallen können wir alle, wie David; aber so aufstehen, wie er, nur wenige. Wie mancher herrschsüchtige Eroberer opfert Tausende von Menschenleben und läßt sichs nicht anfechten und die Welt bewundert ihn als einen Helden. Und wie mancher geringere Mann verführt seines Mitchristen Weib oder Kind, und will doch für einen rechtschaffenen Mann gelten und steht in Ehre und Ansehn vor der Welt. David aber that Buße. Woher das? David sah Gott den Herrn an, sie aber nicht; darum ist ihnen der Gegenstand ihrer Sünde und die Sünde selbst etwas Geringes. Bedenke aber, o Mensch, wie gering die

Sache sei, daran du sündigst, du greifst mit deiner Sünde dem höchsten Herrn und Richter der Welt an seine Krone und an sein Scepter, und das wird seine Gerechtigkeit nicht ungestraft lassen. Darum siehe nicht die Nadel an, die du vielleicht gestohlen hast, sondern Gottes Gebot, das da spricht: Du sollst nicht stehlen. Gott und dein Herz, das sind die beiden, zwischen denen der Prozeß muß geführt werden, wenn er recht soll entschieden werden. Nur wenn man die beiden ansiehet, kann man auch Adams und Evas That in ihrer Größe und Strafwürdigkeit erkennen. Wie es nun mit ihrem Herzen bestellt war, sehen wir auch sogleich, wenn wir die Wirkungen dieser That betrachten.

3. Die Wirkungen des Falles. V. 7: Da wurden ihrer beiden Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß sie nackend waren und flochten Feigenblätter zusammen und machten ihnen Schürzen. In gewissem Sinne hatte die Schlange also wahr geredet; die Lüge und der Irrthum hängen sich immer an die Wahrheit und finden so eher Eingang. Aber des Verführers Wort ist im entgegengesetzten Sinne, als die Verführten erwarteten, wahr geworden: statt der erwarteten Lust ist brennende Scham die erste Wirkung. Da wird bestätigt, was wir in der vorigen Stunde hörten, daß Scham nur da sei, wo Sünde ist, aber das bessere Gefühl noch nicht abgestumpft, das Gewissen noch nicht erstickt ist. Dies war in ihnen noch um so reger, als sie eben aus dem Stande der Unschuld gefallen waren und die Sünde ihnen noch nicht zur Gewohnheit geworden. Aber welch elendes Mittel ergreifen sie, um die Sünde zu entfernen! machen sich Schürzen von Feigenblättern, als ob der arme Leib, den die vergiftete Seele zum Werkzeug gebraucht, Schuld wäre und als ob die Sünde damit zugedeckt oder abgethan würde! Das ist aber, wie noch heute, wenn z. B. bei erwachtem Gewissen der Dieb das gestohlne Gut oder der Mörder die blutige Axt wegwirft und meint damit der Schuld los zu werden. Aber so leichten Kaufes kommt man nicht davon. Diese hier auch nicht (V. 8.): Und sie höreten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühle geworden war; wie der Prophet Elias einst auf dem Berge Horeb (1 Kön. 19, 11—13.) die Stimme des Herrn hörte nicht im Sturm, nicht im Erdbeben, auch nicht im Feuer, sondern in einem „stillen sanften Sausen." Lieber Leser, hast du nicht etwas Aehnliches schon erfahren, wenn du bei sinkender Sonne

in Gottes freier Natur einhergingst? hast du nicht gefühlt, wie eine feierliche Stille sich über Felder und Wälder ausbreitet? war's dir da nicht, als hörtest du in dem sanften Sausen des Abendwindes die leisen Tritte des Herrn der Schöpfung und schwiege alles in heiliger Ehrfurcht vor ihm? Ich will damit nicht sagen, daß diese nicht mehr gehört hätten und deutlicher verstanden die Stimme des Herrn, als unser einer. War doch das Gottesbewußtsein aus ihrem vorigen Zustande inniger Gemeinschaft mit Gott noch zu lebendig in ihnen, als daß sie die Stimme des Herrn nicht hätten hören sollen. Aber die Liebe war schon erkaltet, darum seine Stimme ihnen nicht mehr lieb und angenehm, sondern erschrecklich: Furcht war die andere Wirkung ihres Falles, wie auch Adam nachher bekennt. Furcht aber ist nicht in der Liebe, die völlige Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein (1 Joh. 4, 18.). Darum versteckten sie sich vor dem Angesichte Gottes des Herrn unter die Bäume im Garten. Das ist der Ausdruck des geängsteten Geistes und zerschlagenen Herzens, das aber noch nicht zu dem Glauben hindurchdringen kann, daß das Opfer sind, die dem barmherzigen Gott gefallen, und daher rufen möchte: Ihr Berge fallet über uns, ihr Hügel bedecket uns! Aber da heißt's:

Lief ich gleich weit zu dieser Zeit
Bis an der Welt ihr Ende,
Und wollt los sein der Sünder Pein;
Würd' ich doch solch's nicht enden.

Dem allwissenden Auge und allmächtigen Arm des gerechten Gottes kann niemand entfliehen. Er findet den Sünder (V. 9.): Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Nicht als ob Gott es nicht gewußt hätte, sondern um ihm sein thörichtes Beginnen, sich zu verstecken, zu Gemüthe zu führen und ihn zu locken, daß er freiwillig vor ihn hintrete und seine Sünde bekenne. Es ist die rettende Barmherzigkeit des guten Hirten, die dem verirrten Schafe nachgeht (Luc. 15, 4. 5.). Wie mancher hört noch jetzt so die Stimme des barmherzigen Herrn. So Richard Miles, jener Kaffer, der vom Herrn von Kind auf gesucht und bekehrt worden, dann als Lehrer an seinem Volk lange Zeit treu gearbeitet hat, aber dann durch Hochmuth, der ihn sicher machte, zu Falle gekommen ist, daß er hat müssen abgesetzt werden. Drei Monate hat er seinen Ehebruch verhehlt, bis das Land mit

großer Trockenheit und Kälte heimgesucht wurde, so daß es schien, daß das letzte Stück Vieh Hungers sterben würde. Da ergriff ihn der Gedanke, daß der Herr um seiner Sünden willen das Land strafe und eines Abends fiel er mit seiner Frau auf die Kniee und bat den Herrn, er möchte doch das Land nicht ferner um seiner Sünden willen strafen, sondern Regen geben. Als nun in derselben Nacht wirklich Regen fiel, kam er zum Missionar und bekannte. So kenne ich auch einen Mann, der lange Zeit ein arger Trunkenbold war und die Seinigen oft, besonders an Feiertagen, mit der Axt verfolgte und alle aus dem Hause jagte. Alle Ermahnungen seines Seelsorgers waren vergeblich; er versprach alles, ging auch zur Kirche, ja zu Gottes Tisch; fiel aber immer wieder in die alte Sünde. Da suchte Gott im August 1848 die Gegend mit einem schweren Hagelwetter heim, so daß alles, was noch von der Ernte auf dem Felde war, dem Boden gleich gemacht, alle Bäume ihres Schmuckes beraubt und alle Fenster zerschlagen wurden, unter einem Sturm und Gerassel der fallenden großen Hagelstücken, als sollte die Welt untergehen. Da ergreift unsern Mann in seiner Stube eine Angst, daß er aus dem Fenster springt, zum Nachbarn eilt, sich mit ihm zu versöhnen, und gelobt, von seinem sündigen Leben zu lassen. Und er hat es Jahre lang gehalten und ist in sich gekehrt gegangen, daß die Seinigen ihn für tiefsinnig hielten, aber die Kirche betrat er seitdem nicht mehr, unter dem Vorwande, die Seinigen entzögen ihm die nöthige Kleidung und er bete zu Hause. Aber eigentlich war es Scham, was ihn abhielt, im Gotteshause zu erscheinen, wie der Verfolg zeigte. Denn seit er durch die Trauung einer Tochter genöthigt war, doch die Kirche zu betreten, ist er einer der fleißigsten Kirchgänger und auch an Gottes Tisch erschienen. Nun ist's erst eine Freude ihn zu sehen: während er in seinem frühern Sündenleben viel zu reden wußte, hat er jetzt nur wenig Worte, aber sie zeugen von seiner Demuth, und der frühere Wütherich hat jetzt viel von den Seinen zu leiden, die ihm das Frühere nicht vergessen können, aber er trägt's mit großer Geduld und spielt viel mehr den Knecht als den Herrn in seinem Hause. — Ist das nicht Adams Geschichte (V. 10.): Und er sprach: Ich hörete deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackend, darum versteckte ich mich? O der Vater der Lüge unterweiset seine Schüler gar trefflich und sie lernen seine

Kunst gar bald; ja die Lügenkunst ist eine der ersten, die sie lernen. Gott der Herr aber läßt es nicht gelten und zeigt ihm die wahre Ursach seiner Furcht (V. 11.): Wer hat dir gesagt, daß du nackend bist? hast du das nicht längst gewußt? woher nun auf einmal? Ich will dir die Ursach deiner Furcht sagen, deine Uebertretung ist's: Hast du nicht gegessen von dem Baume, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen? Und Adam — bekennt er? (V. 12.): Da sprach Adam: Das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baum und ich aß. Die That gesteht er, aber nicht die Missethat, von Schuld weiß er nichts; ist es doch, als spräche er: ist irgend eine Schuld dabei, so trifft sie das Weib. Wie umstrickt ihn die Sünde immer mehr. Nun heißt es vom Weibe nicht mehr, wie ehemals, da er jubelnd rief: Das ist doch Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein, sondern: das du mir zugesellet hast! Darin liegt zugleich ein Vorwurf und Trotz gegen Gott und eine Lieblosigkeit gegen sein Weib, die fernere Wirkung des Falles. So verkehrt die Sünde das Herz gegen Gott und Menschen. Hättest Du mir das Weib nicht zugesellet, so hätte ich's nicht gethan, das ist seine Meinung. Ist das nicht die Sprache, die heute noch alle Sünder gegen Gott führen? Wollen sie noch einen Schein von Frömmigkeit retten, so sprechen sie wohl: Hätte Gott mich nicht in die und die Gesellschaft oder in die und die Umstände gerathen lassen; so hätte ich's nicht gethan; statt in ihren Busen zu greifen und zu erkennen, daß ihr Herz seine Lust an der Sünde gehabt. Und widerfährt hier nicht der Eva, was heute noch jedem von seinen Sündengesellen widerfährt? Rechne nur auf ihre Freundschaft, sie werden es dir schon vergelten, daß du ihnen bei ihrer Sünde geholfen hast. Doch Gottes Liebe und Gerechtigkeit spricht nicht sogleich das Urtheil: seine Liebe läßt dem Adam Zeit in sich zu gehen, damit, wenn die Strafe kommt, er sie als gerecht erkenne und sich zur Buße dienen lasse, und seine Gerechtigkeit will erst den Antheil eines jeden an der Schuld ermitteln, nicht um seinetwillen, denn er weiß es ja, sondern um der Sünder willen, damit sie seine Gerechtigkeit erkennen. Darum läßt er den Adam stehen und wendet sich sogleich zur Eva (V. 13.): Da sprach Gott der Herr zum Weibe: warum hast du das gethan? Das Weib sprach: die Schlange betrog mich also, daß ich aß. Das Weib ist durch das mit an-

gehörte Verhör schon mürbe gemacht: sie denkt nicht mehr, daß es ein lustiger Baum wäre, will auch die Sünde nicht verhehlen, sondern nennt's sogleich einen Betrug, wälzt aber auch die Schuld von sich ab. So schwer hält es, den Menschen zur Erkenntniß seiner Sündenschuld zu bringen! Es ist, wie Luther sagt: „die Sünde will nimmer Sünde, sondern lauter Gutthat sein," oder wenigstens unschuldiges Vergnügen oder, wenn die traurigen Folgen sich einstellen, soll es ein Unglück sein, wie bei Adam, und wenn doch die Schuld nicht zu leugnen ist, so sucht man sie auf andere oder auf die Umstände zu wälzen, wie beide thaten.

Sehen wir nun den vorigen und den jetzigen Zustand der ersten Menschen an; so können wir wohl mit Recht und noch in vollerem Sinne das Wort des Propheten, das er einst vom Könige zu Babel sprach (Jes. 14, 12.), auf sie anwenden: Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern! Der Mensch stand mit seiner heiligen Unschuld und seinem seligen Frieden in der sichtbaren Schöpfung herrlich wie der Morgenstern am Morgenhimmel; aber wo ist nun sein Glanz und seine Herrlichkeit? Statt heiliger Unschuld trägt er nun ein schuldbeladenes Herz voll Lieblosigkeit, Trotz und Lügenhaftigkeit in seiner Brust, und statt des seligen Friedens glühende Scham, Furcht und Schrecken. Angesichts dieser verderblichen Wirkungen wage man noch, die That eine Kleinigkeit zu nennen! Aber vergessen wir dabei nicht, daß wir hier nur einen treuen Spiegel der jetzigen Menschheit haben, daß dasselbe Verderben, nur noch in verstärktem Maße, alle Menschenherzen vergiftet hat und eben dieselben, ja noch schlimmere Früchte trägt! Lassen wir's uns zur Demüthigung unserer selbst dienen, es möge uns zum Wachen und Beten und zum ernsten Kampfe gegen die Gelüste des eignen Herzens ermuntern. Denn wir sind Fleisch von Adams Fleisch und Bein von seinem Bein, und wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle (1 Cor. 10, 12.).

Mein Gott, Du weißt am allerbesten,
Das, was mir gut und nützlich sei;
Du kannst allein mein Heil befesten;
Weg mit dem eigenen Gebäu!
Gieb, Herr, daß ich auf Dich nur bau
Und Dir mit ganzem Herzen trau.

Reiß alles weg aus meiner Seelen,
Was Dich nicht sucht und Deine Ehr!

Ja, wollte es sich auch verhehlen,
So prüfe selbst je mehr und mehr
Die innere Beschaffenheit
Und gieb mir Herzens=Redlichkeit.

Daß ich könn' in der Wahrheit sprechen:
Du bist mein Abba, Licht und Heil,
Du heilest alles mein Gebrechen
Und schenkest mir an Christo Theil:
Du bist mein allerbester Freund,
Ders allzeit herzlich mit mir meint!

---

## Siebente Betrachtung.

### Wie väterlich Gott seine gefallenen Kinder züchtiget.

Lied: Je lieber Kind, je schärfre Ruth.

Kap. 3, 14—24. V. 14. Da sprach Gott der Herr zu der Schlange: Weil du solches gethan hast, seist du verflucht vor allem Vieh und vor allen Thieren auf dem Felde. Auf deinem Bauche sollst du gehen und Erde essen dein Lebenlang. 15. Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen. 16. Und zum Weibe sprach er: Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst, du sollst mit Schmerzen Kinder gebären; und dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein und er soll dein Herr sein. 17. Und zu Adam sprach er: Dieweil du hast gehorchet der Stimme deines Weibes und gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen; verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebenlang. 18. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen. 19. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zur Erde werden. 20. Und Adam hieß sein Weib Heva darum, daß sie eine Mutter ist aller Lebendigen. 21. Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und zog sie ihnen an. 22. Und Gott der Herr sprach: Siehe, Adam ist geworden als unser einer und weiß was gut und böse ist. Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baume des Lebens und esse und lebe ewiglich; 23. Da ließ ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, daß er das Feld bauete, davon er genommen ist. 24. Und trieb Adam aus und lagerte vor den Garten Eden den Cherubim mit einem bloßen hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens.

Das ganze Bibelbuch enthält einerseits die Geschichte von den Verirrungen des menschlichen Geschlechts und von dem Verderben, in das es sich, wie von einem reißenden Strome getrieben, unaufhaltsam hineinstürzt, und andrerseits enthält es eine ununterbrochne Kette von Liebesthaten unsres Gottes zur Errettung desselben aus diesem Verderben. Insbesondre sind, wie schon alte Ausleger bemerkt haben, in der Bibel drei dritte Kapitel in dieser Hinsicht zu beachten, weil sie die Hauptthaten menschlicher Sünde und göttlicher Liebe darstellen. Das eine ist das vorliegende dritte Kap. des 1. B. Mose, worin der Sündenfall und seine kläglichen Folgen berichtet werden; das andere ist das 3. Kap. des Ev. Johannis, worin der Heiland und Erlöser von Sünden sich selbst darstellt, und das dritte ist endlich das 3. Kap. der Epistel an die Römer, worin die Rechtfertigung des Sünders vor Gott aus Gnaden durch den Glauben an das Blut und Verdienst Jesu Christi dargestellt wird. Wenn wir nun unser Kapitel hier nur mit schmerzlicher Bewegung und tiefer Demüthigung betrachten können; so werden wir durch die beiden andern wieder aufgerichtet und getröstet, denn aus ihnen wirft das göttliche Liebeserbarmen ein milderndes Licht auf dieses Kapitel. Auch aus ihm schimmert uns schon ein Strahl der Hoffnung entgegen, der aber in jenen seinen vollen Glanz und seine Erfüllung findet. Dieser Hoffnungsschimmer tritt gerade in den verderblichen Folgen des Sündenfalles hervor, in der letzten Hälfte unsres Kapitels, die wir heute betrachten. Haben wir in der ersten Hälfte die erste sündige That der Menschen und ihre ersten verderblichen Wirkungen gesehen; so haben wir hier in der zweiten die Strafe dafür vor uns, welche aber zugleich eine Liebesthat Gottes ist zur Abwehr weiterer verderblicher Folgen. Wir haben hier den ersten thatsächlichen Beweis: Wie väterlich Gott seine gefallenen Kinder züchtigt. Den sehen wir 1) in dem warnenden Denkmal, das er ihnen vor Augen stellt, 2) in der Verheißung, die er ihnen giebt, 3) in dem Strafurtheil und 4) in der Strafvollstreckung, die er über sie verhängt.

1) Das warnende Denkmal. Gott der Herr wendet seinen Richterspruch zuerst gegen den Urheber der Sünde (V. 14.): Da sprach Gott der Herr zu der Schlange: Weil du solches gethan hast, seist du verflucht vor allem Vieh und vor allen Thieren auf dem Felde. Auf deinem Bauche

sollst du gehen und Erde essen dein Lebenlang. Da schüttelt nun gleich der Unglaube den Kopf und macht allerlei Einwendungen gegen das Urtheil über die Schlange, und doch haben wir noch seine Erfüllung vor Augen, noch heute ruht der Bann auf ihr, noch heute ist sie ein Scheusal vor allen Thieren: wem erregte sie nicht Schrecken und Grauen, wenn er ihr plötzlich auf seinem Wege begegnet, durch ihre schleichende und blitzschnelle Bewegung, durch ihren zischenden Ton, durch ihren giftigen Zahn, durch ihre listigen Augen, die wie Funken glühen, durch die schwarze Zunge, die wie eine flackernde Flamme züngelt? So schon der Anblick jeder kleinen Schlange. Wahrhaft furchtbar aber ist, wie Reisende berichten, der Anblick der ungeheuren Riesenschlange, wenn sie mit Sturmesbrausen dahinfährt, daß man es weithin hört, um einen großen starken Büffel mit ihrem Riesenleibe zu umringeln, seine starken Knochen zu zerdrücken und ihn ganz mit Haut und Haaren, nachdem sie ihn mit ihrem Geifer überzogen hat, zu verschlingen, so daß man äußerlich an ihrem Bauche noch die Hörner des verschlungenen Thieres erkennt. Daher erfüllt ihr Herannahen auch die Thiere mit Entsetzen. Daß sie auf dem Bauche kriecht, ist ihr ganz eigenthümlich: unter den Wirbelthieren, zu denen sie gehört, ist sie das einzige, das keine Gliedmaßen der Bewegung hat; daß sie Erde oder Staub isset, geschieht bei all ihrer Nahrung, da sie die Thiere, die sie verschlingen will, zerquetscht und auf der Erde wälzt, um sie mit ihrem Geifer zu überziehen. Was aber die Hauptsache dabei ist, das Erde- und Staubessen ist, nach der Redeweise der Schrift, ein Zeichen der Erniedrigung und Verwerfung (vergl. Ps. 72, 9.). Wendet man gegen dies Urtheil ein: es treffe ein unschuldiges Thier und sei somit ungerecht; so vergißt man, daß die ganze Creatur um der Sünde willen unter dem Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens seufzet (Röm. 8, 19. 20.) und daß das Thier sich dieses Zustandes gar nicht bewußt ist und ihn nicht empfindet, wie ein Mensch: hat es unbewußt zum Werkzeug der Sünde gedient, so leidet es auch unbewußt die Strafe. Fragst du: wozu denn? so ist die Antwort der Schrift: wie die Thiere überhaupt von Gott dem Menschen unterthan gemacht sind, so hat Gott auch um des Menschen willen die Strafe über die Schlange verhängt: sie soll ein warnendes Denkmal göttlicher Gerechtigkeit sein, um ihn beständig zu er-

innern an die Strafe, die er sich durch die Sünde zugezogen hat, und an den Feind, der mit Lügen und Morden Tag und Nacht ihm auflauert: die Schlange ist das lebendige Abbild des Verführers und des Verderbens, das er anrichtet. Trägt doch niemand Bedenken, überall in der Natur Spuren und Zeichen göttlicher Güte zu erkennen; warum denn auch nicht Spuren der göttlichen Gerechtigkeit? Aber das ist die Macht der Sünde, von der der Mensch umgarnt ist, daß er nicht will an seine Sünde und an Gottes Gerechtigkeit erinnert sein, desto mehr aber mit weichlichen, süßlichen Gefühlen an der Natur sich weidet und um sie zur Frömmigkeit zu stempeln, von Gottes Güte redet. Aber gerade diese Denkmäler göttlicher Gerechtigkeit, die uns in der Natur wie in unserm Leben entgegentreten, sind Beweise seiner heiligen Liebe, die jene uns gesetzt hat, um uns vor der Sünde und ihren verderblichen Folgen zu warnen. Daß diese Liebe auch hier waltet, wird noch deutlicher aus dem Folgenden.

2) Die Verheißung. V. 15: Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen. Hier wird's klar, daß mit dem Urtheil über die Schlange auf den eigentlichen Verführer, den Teufel, gezielt ist. Der Schlangensame sind die Gottlosen, die Kinder des Unglaubens, in welchen der Teufel sein Werk hat, wie die Schrift bezeugt (Ephes. 2, 2. Joh. 8, 44.). Der Weibessame sind im Allgemeinen die Nachkommen des Weibes, denn wie zwischen der natürlichen Schlange und den Menschen eine beständige Feindschaft herrscht, so zwischen dem Teufel und den Menschen. Aber unter allen vom Weibe Gebornen ist nur Einer, an dem dies Wort des Herrn ganz zutrifft, der der Schlange den Kopf zertreten hat, Christus unser Herr. Hier ist daher der große Kampf bezeichnet, der da begonnen hat zwischen dem Reiche der Finsterniß unter seinem Fürsten, dem Teufel, und dem Reiche des Lichtes unter seinem Fürsten, Christo. Dieser Kampf, den der Sohn Gottes von da an durch seine unsichtbare Nähe und Einwirkung in den Gläubigen aller Zeit geführt hat, hat seine höchste Höhe in der Marter und dem Kreuzestode des menschgewordnen Gottessohnes erreicht. Da ist beides erfüllt: Er wird dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen. Davon sagt Luther mit

Recht: „Das ist das erste Evangelium und Verheißung von Christo, geschehen auf Erden, daß er sollte Sünde, Tod und Hölle überwinden und uns von der Schlange Gewalt selig machen, daran Adam glaubt, daran er zum Christen und selig geworden ist. Christus zertritt dem Teufel den Kopf, d. i. sein Reich der Sünde, des Todes und der Hölle; der Teufel sticht ihn in die Ferse, d. i. er martert und tödtet Christum und die Seinen leiblich." Aber hier wendet der Unglaube die Kunst der alten Schlange an, Gottes Wort zu seinen Zwecken zu mißbrauchen. Er, der sonst nichts davon wissen will, giebt sich das Ansehen, als glaube er an dies göttliche Urtheil, und spricht: da lesen wir's ja, der Teufel ist vernichtet und kann den Menschen nichts mehr anhaben! Aber so ist's mit nichten gemeint. Allerdings hat Christus in seinem Leiden und Tode den Feind aufs Haupt geschlagen und seinen Sieg über ihn in seiner Auferstehung und Himmelfahrt bewiesen, und dadurch die Bürgschaft seiner endlichen Vernichtung gegeben. Und das ist nichts Geringes; denn ohne Christi Sieg würde das Menschengeschlecht den Feind der Seelen nie besiegen, ja kaum einmal gegen ihn kämpfen, auf jeden Fall durch ihn verloren gehen. In Christo ist der ernste heilige Kampf begonnen und auf die Siegesbahn geleitet; aber er muß fortgeführt werden und er muß dem besiegten Feinde noch Land und Leute abnehmen, und die Menschen sorgen schon dafür, daß es dem Teufel an Land und Leuten nicht fehle. Noch heute gilt in voller Wahrheit das Wort: Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündigt von Anfang. Aber dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre (1 Joh. 3, 8—11.). An dieser Zerstörung der Werke des Teufels, die derselbe in den Kindern des Unglaubens hat, arbeitet der zur Rechten Gottes erhöhete Menschensohn in seiner Kirche fort bis an den jüngsten Tag, da er wird alle Feinde unter seine Füße legen (1 Cor. 15, 25.). Darum heißt die Kirche des Herrn als die Gesammtheit des Weibessamens hier auf Erden die streitende Kirche. Es verhält sich mit diesem Kampf und Siege wie mit den Kriegen und Siegen der Völker. Als Napoleon im Jahre 1812 in Rußland völlig aufs Haupt geschlagen und sein Heer vernichtet war, kostete es noch gewaltige Kämpfe, bis er völlig gestürzt und sein Joch gänzlich zerbrochen ward. Jener erste Sieg

wurde aber die Quelle der Ermannung der Völker aus ihrer Ohnmacht und der ferneren Siege. So ist's mit dem ganzen Erlösungswerk. Christus ist die Versöhnung für unsre Sünden, nicht allein für die unsern, sondern für der ganzen Welt Sünden (1 Joh. 2, 2.). Sind damit aber auch schon alle einzelnen Menschen, auch wir alle von unsern Sünden gereinigt und mit Gott versöhnt? Mit nichten alle, sondern die, welche den Glauben haben und ihre Kleider gewaschen im Blute des Lammes. So ist auch der Feind besiegt und die Werke des Teufels zerstört nur in denen, die Christum in sich wohnen haben. Die sind erlöset von der Gewalt des Teufels; nicht aber, die sich einschläfern in ihren Sünden. Man kann den Einfluß des Teufels nur leugnen, wenn man die Sünde leugnet, und das nur zum eignen Verderben, denn da ist man gewiß noch in den Banden des Satans. Wer aber in rechtschaffener Buße seine Sünden erkennet und im lebendigen Glauben das Verdienst Christi ergreift, der kämpft auch den guten Kampf unter der Kreuzesfahne des Siegesfürsten und ist des Siegs gewiß. Der weiß auch, daß Gott hier den Glauben Adams, der an Gottes Gebot Schiffbruch gelitten hatte, durch eine gnaden- und trostvolle Verheißung wieder aufrichten wollte, damit er nun kämpfte den guten Kampf des Glaubens und ergriffe das ewige Leben als die Siegeskrone. An Adam schon giebt Gott den Beweis von der Wahrheit jenes Wortes: Der Herr verstößt nicht ewiglich, sondern er betrübet wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte; denn er nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet (Klagel. Jer. 3, 31—33.). Seine väterliche Liebe und Barmherzigkeit wollte seine gefallenen Kinder nicht von sich hinausstoßen, sondern wieder zu sich ziehen. Aber um das in ihr Herz eingeträufelte Gift der Sünde auszutilgen und sie zu dem Genuß der ihnen bestimmten Seligkeit wieder fähig zu machen, gab er sie in die Kreuzesschule, um sie wieder erst zu seinen rechten Kindern zu erziehen.

3) Das Strafurtheil über die Menschen ist die Eröffnung der Kreuzesschule für sie; denn der Kampf gelingt nicht ohne das Kreuz. Das Urtheil entspricht aber bei jedem aufs genaueste der Art, wie er sich versündigt hatte. Beim Weibe (V. 16.): Und zum Weibe sprach er: ich will dir viele Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst;

du sollst mit Schmerzen Kinder gebären. Diese Schmerzen sind Strafe und Arzenei zugleich für ihre Lüsternheit, durch die sie gesündigt hatte und von der sie durch das Gegengift der Schmerzen geheilt werden sollte; denn wie die Schrift sagt, wer am Fleische leidet, der höret auf von Sünden, daß er hinfort, was noch hinterstelliger Zeit im Fleische ist, nicht der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes lebe (1 Petr. 4, 1. 2.). In der Schule der Trübsal soll sie sich dem guten und gnädigen Willen Gottes fügen lernen, und daß sie desto besser ihren Eigenwillen brechen lerne, heißt es weiter: Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein und er soll dein Herr sein. Das ist Strafe und Arzenei für ihren Hochmuth, in welchem sie Gott gleich sein wollte und durch Verlockung ihres Mannes schon eine Herrschaft über ihn geübt und dadurch Gottes Ordnung verkehrt hatte. Diese Ordnung wird nun hergestellt und geschärft. So entspricht auch die Strafe des Mannes der Art seiner Versündigung (V. 17—19.). Unbedacht und sorglos hat er sich dem verbotenen Genuß hingegeben; zur Arzenei gegen die Sorglosigkeit wird ihm nun Kummer, gegen träge Genußsucht Mühe und Anstrengung. Die Herrschaft über die Erde wird ihm nicht genommen, aber sie ist nun schwer und mühevoll, denn um seinetwillen trifft den Acker der Fluch, daß er von selbst nur Dornen und Disteln trägt, die nur mit beständiger Mühe und Sorgfalt auszurotten sind. Die Wirkung dieses Fluches sieht man recht auffallend am gelobten Lande, darin sonst Milch und Honig floß, das nun aber von wildem Gestrüpp überwuchert ist, seit es unter der sorglosen Herrschaft der Türken steht. Wollte man aber den Fluch über die Schlange ungerecht finden, so müßte man mit demselben Rechte den Fluch über den Acker ungerecht nennen. Das ist wohl noch niemand eingefallen. Das Land bauen sollte der Mensch ursprünglich auch (Kap. 2, 15.), aber ohne solche aufreibende Mühe und Anstrengung: im Paradiese war er vornehmlich auf die Früchte der Bäume, hier auf das Kraut d. i. die Gewächse des Feldes angewiesen, die viel mehr Mühe der Gewinnung und Zubereitung erfordern, bis sie genießbar sind. Das ist also nun Gottes Ordnung: mit Kummer sollst du dich nähren und im Schweiße deines Angesichts dein Brot essen, bis du zur Erde werdest. Aber der Mensch erschwert und verbittert sie sich noch durch seine Sünde: entweder

durch träge Genußsucht, die immer mehr braucht, als sie schaffen kann, und der doch jede Anstrengung doppelt sauer wird und deren Frucht immer größre Noth ist; oder durch Geiz, der immer rafft und schafft, aber je mehr er gewinnt, desto gieriger wird und mit der Vermehrung der Schätze nur die Unzufriedenheit und die Sorge steigert, oder endlich durch Unglauben in wirklicher Noth, der ihn zur Verzagtheit und zum Murren führt. Das hat aber Gott nicht gewollt, sondern der Kummer, die Dornen und Disteln und der Schweiß seines Angesichts sollen den Menschen beständig an die Ursache aller Uebel, die Sünde, erinnern und zur Buße erwecken, ihn lehren, daß an Gottes Segen alles gelegen ist, daß er darum auf den, der die Vögel unter dem Himmel speiset, sein Vertrauen setzen und nach den Schätzen im Himmel vor allem trachten müsse, die nicht Kummer und Noth bringen, sondern durch Ruhe und Frieden der Seele Kummer und Noth versüßen. Die rechte Auslegung dieses Strafurtheils giebt uns Christus Matth. 6, 24—34. Da lernen wir's, daß das alles Erziehungsmittel für's Reich Gottes sind. — Aber die schärfste Spitze dieses Strafurtheils ist das: du bist Erde und sollst zur Erde werden. Der Unglaube an die göttliche Drohung war die Hauptursache des Falles, darum wiederholt und bestätigt Gott sie hier, um seine Wahrhaftigkeit zu bezeugen und jeden Zweifel abzuschneiden, daß sie doch in Erfüllung gehe, obwohl noch nichts davon zu sehen war. Sie erfüllte sich aber von dem Augenblick an, wie Luther sagt: „Wenn ein Mensch von der Pest angesteckt wird, so fängt er von dem Augenblick an zu sterben; so nachdem dies Leben von der Sünde vergiftet ist, kann es eigentlich nicht mehr Leben genannt werden um der Sünde und Strafe der Sünde willen, welche der Tod ist." Mit Recht singen wir daher: Mitten wir im Leben sind mit dem Tod' umfangen. Aber auch gegen den Tod hat Gott schon die rechte Arzenei in der Verheißung von dem Samen des Weibes gegeben, der der Schlange den Kopf zertreten sollte; der hat auch dem Tode die Macht genommen und das Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht (2 Timoth. 1, 10.). Er hat durch den Tod die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten (Hebr. 2, 14. 15.). Das hat Adam verstanden, er nennt daher unmittelbar nach diesem Todes-

urtheil sein Weib Heva d. i. die Lebengebende, und Mutter der Lebendigen (V. 20.). Sein gedemüthigtes Herz klammert sich mit Glauben und Hoffnung an die göttliche Verheißung und sein geöffnetes Glaubensauge sieht in ihr Heil und Leben, das durch den Samen des Weibes kommen sollte, wie durch die Schlange der Tod gekommen ist. Der Zusammenhang und der tiefe Sinn der oben erwähnten Namengebung so wie der folgenden Thatsache (V 21.) wird uns nur klar, wenn wir bedenken, daß die wortkarge Erzählungsweise dieser alten heiligen Urkunde ist wie ein Bild, das nur in Umrissen gezeichnet ist, darin oft ein kleiner Strich oder einziger Punkt dem Ganzen Leben und Ausdruck und die treffendste Aehnlichkeit giebt. So müssen wir hier jedes Wort, jede Andeutung recht ins Auge fassen, um den Sinn der Erzählung richtig zu fassen. So wird uns klar, wie Gottes fürsorgende Liebe die Menschen durch das Folgende für ihren neuen Zustand, in den sie durch die Vollstreckung des Strafurtheils versetzt werden, vorbereiten will (V. 21.): Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und zog sie ihnen an. Gott giebt ihnen eine bessere Bedeckung ihrer Blöße, als sie sich erfunden hatten. Daß er selbst sie ihnen giebt und anzieht, damit beweiset er ihnen, wie er ferner sich ihrer annehmen, bei der nun mühevollern Lebensweise und gegen die nachtheiligen Einflüsse der Witterung ihrer Unerfahrenheit zu Hülfe kommen, ihnen auch das Geringere, die Kleidung geben will, nachdem er ihnen das Größere, das Leben, gegeben habe (Matth. 6, 25.). Zugleich billigt er damit das Gefühl der Scham, aus dem sie sich Kleider gesucht hatten, und macht so dieselben zu einem Mittel der Zucht und Ehrbarkeit. Aber auch diese Ordnung verkehrt der Mensch nur zu gern in ein Mittel zur Befriedigung seiner Eitelkeit durch Putz und Flitterstaat. Nach Gottes Absicht sollte die Kleidung vielmehr ein Zeichen und Sinnbild davon sein, daß die Sünde, um derentwillen die Menschen sich schämten, zwar bedeckt, das ist vergeben werden solle, aber nicht durch selbstgewählte Mittel, sondern durch solche, die er ihnen giebt, durch Mittel seiner Gnade. Dies wird noch deutlicher daraus erkannt, daß es Felle sind. Woher diese? Thiere schlachten und essen durften sie noch nicht, das wurde ihnen erst nach der Sündfluth gestattet (Kap. 9, 3.). Aber im folgenden Kap. (4, 3. 4.) werden Opfer von den Heerden als etwas schon Bekanntes er-

wähnt. Es waren also auch hier Felle von Opferthieren. Opfer aber waren Zeichen der Versöhnung mit Gott, des Dankes, der Hingabe an Gott. So ist die Kleidung eine sinnbildliche Hinweisung auf das Versöhnungsopfer, das der Weibessame bringen, auf das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde tragen würde, auf Christi Blut und Gerechtigkeit als den rechten Schmuck und Ehrenkleid vor Gott. Daß die Menschen damals diese Zeichensprache noch besser verstanden, als später, ist mit Grund anzunehmen, da ihr Geist von der Sünde noch nicht so verfinstert war, als bei ihren Nachkommen immer mehr geschehen ist. So sorgt Gottes Liebe auf allerlei Weise für die Erziehung seiner Kinder und für ihre Erhaltung auf dem Wege des Glaubens und des Gehorsams. Das ist auch zu ersehen aus der Strafvollstreckung.

4. Die Strafvollstreckung wird V. 22–24 berichtet: Und Gott der Herr sprach: Siehe Adam ist geworden als unser einer und weiß, was gut und böse ist u. s. w. Diese Worte leiten die wirkliche Bestrafung ein, sind aber nicht spöttisch zu nehmen, wie einige Ausleger gemeint haben; das widerstritte dem heiligen Ernste und der Liebe in dem ganzen Verfahren Gottes mit den Gefallenen; sondern in Wahrheit kennt Adam nun mehr als zuvor, nicht blos das Gute, sondern auch das Böse und den großen grundwesentlichen Unterschied zwischen Beidem. Das ist aber so wenig eine größere Vollkommenheit, wie die Schlange sie verheißen hatte, als Gott durch die Bosheit des Teufels, die er erfahren hatte, an Vollkommenheit zugenommen hätte. Dabei ist merkwürdig, daß Gott in der Mehrzahl von sich redet: als unser einer. Das wäre auf den einigen Gott gar nicht anzuwenden, wenn er sich nicht in drei Personen als der Vater, Sohn und heiliger Geist geoffenbaret hätte. Und diese nunmehrige Aehnlichkeit des Menschen bezieht sich offenbar auf den ewigen Sohn Gottes, der den Kampf mit dem Bösen von Anfang übernommen und später in seiner Menschwerdung die ganze Macht desselben erfahren hat, wie die ersten Menschen sie von nun an noch erfahren mußten. Statt den Menschen eine größere Vollkommenheit zu gewähren, konnte ihnen diese neue Wissenschaft eher zu einem Fallstrick werden und zu einer Quelle neuer Versündigung. Sie kannten die Sünde und ihre verderblichen Folgen, aber gerade darum konnten sie versucht werden, der schwersten Folge, dem Tode, durch

den Genuß vom Baume des Lebens entgehen zu wollen. Diese Versuchung war sehr lockend, denn der Tod war ihnen um so schrecklicher, als sie ihn noch nicht kannten und ihre Natur dazu gar nicht geschaffen war, und die Versuchung schien unschuldig, denn der Baum des Lebens war noch nicht verboten. Aber wenngleich der Genuß von den Früchten dieses Baumes keine Sünde gewesen wäre, so lange er nicht verboten war; so wäre solche That durch die Absicht, sich der göttlichen Strafe, dem Tode, zu entziehen, zur Sünde geworden. Das will Gott verhüten, er spricht daher: Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baume des Lebens und esse und lebe ewiglich (23.): Da ließ Gott der Herr ihn aus dem Garten Eden, daß er das Feld bauete, davon er genommen ist. Hieraus ist nun die Bedeutung dieses Baumes zu erkennen: der Genuß seiner Früchte sollte das Leben der Menschen gesund, frisch und kräftig erhalten, bis Gott sie ohne Tod, etwa durch Verwandlung, wie sie uns nun in der Auferstehung verheißen ist (1 Kor. 15.) in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen hätte. Das dünkt dem Unglauben aber auch anstößig, daß der Baum solche Leben erhaltende Kraft gehabt haben soll. Aber hat Gott denn nicht in alle Nahrungsmittel eine ähnliche Kraft, ja in manche Gewächse eine gesund machende Kraft gelegt, deren Wirkung oft an das Wunderbare grenzt und den fast schon erloschenen Lebensfunken wieder herstellt; warum sollte er in diesen Baum nicht eine solche Kraft in viel höherem Grade gelegt haben können? und warum hätte diese Kraft nicht viel wirksamer sein sollen, als alle jetzigen Arzeneien, so lange das Gift der Sünde seine zerstörende Kraft noch nicht auf den Leib ausübte? Solche Wirkung des Baumes wäre noch gar nicht einmal etwas Wunderbares gewesen. Oder willst du Gottes Meister sein, so lerne erst recht verstehen, was du täglich an dir selbst durch Gottes Gaben erfährst und dann siehe zu, ob Gottes Wort nicht wahr redet. Um also die Versuchung, diesen Baum zur Abwehr der Erfüllung des göttlichen Strafgerichts zu mißbrauchen, dem Menschen gänzlich abzuschneiden und eine neue Versündigung zu verhüten; so trieb (24.) Gott Adam aus und lagerte vor den Garten Eden den Cherubim mit einem bloßen hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baume des Lebens. Auch in dieser Vollstreckung des Strafurtheils ist wie die Gerechtigkeit

so die Liebe Gottes sichtbar. Hier wird durch die That die Wahrheit jenes Wortes bestätigt: Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt (Hebr. 12, 6.). Seine Liebe und Gerechtigkeit verhängt in diesem irdischen Leben alle Züchtigungen, um den Menschen nicht blos für die Sünde zu strafen, sondern auch um ihn von der Sünde abzuschrecken und zur Buße zu erwecken und ihn so vor dem ewigen Verderben zu bewahren. So noch jetzt, so war's bei Adam. Der wurde von seiner, von Gott selbst ihm bereiteten leiblichen Wohnstätte, gleichsam von Haus und Hof vertrieben, um nun auf ganz andern Grundlagen sich einen neuen Hausstand aufzubauen, — gewiß zu seiner großen Betrübniß. Aber in dieser Strenge athmet doch alles Liebe und Erbarmen. Wen der Herr nicht durch Wohlthaten zu sich ziehen kann, den sucht er durch Trübsal herumzuholen. Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind (Hebr. 12, 11.). O daß nur die Menschen immer seine Liebesabsichten erkennen und erfüllen wollten! Wenn es nur immer wahr würde: Noth lehrt beten; so würde auch Gottes Verheißung immer wahr werden: So will ich dich erretten und du sollst mich preisen. Warnungen, Erinnerungen, Lockungen und Verheißungen haben wir genug sowohl in seinem Worte als auch in den Spuren jenes ersten göttlichen Gerichts, die noch überall in der Natur und in unserm Leben uns entgegentreten. Dazu haben wir den Weibessamen, der uns erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, der mit holdseliger Stimme uns ruft und lockt: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen (Matth. 11, 28.). Und wie hier der Engel die Thür zum Paradiese und den Weg zum Baume des Lebens verschließt; so haben später auch Engel als Gottes Zeugen die Geburt und Auferstehung dessen begleitet und zuerst verkündigt, der das neue Paradies aufgeschlossen und das Leben wiedergebracht hat; davon wir daher mit Recht in heiliger Freude singen und sagen:

Heut schleußt er wieder auf die Thür
Zum schönen Paradeis,
Der Cherub steht nicht mehr dafür;
Gott sei Lob, Ehr und Preis,
Gott sei Lob, Ehr und Preis!

Ja Lob, Ehr und Preis sei Dir, Gott Vater unsres Herrn Jesu Christi, daß Du Dich von Anfang an den Menschenkindern, ja auch an uns von Kindesbeinen an als unsern Herrn und Gott bewiesen hast, der da ist gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte und Treue. O erleuchte unsre Herzen durch Deinen heiligen Geist, daß wir solche Deine Güte und Treue immer besser erkennen, daß wir es inne werden, wie Deine Güte uns zur Buße leiten will, wie auch in der Trübsal und in den Gerichten, die Du um der Sünde willen über uns verhängst, Deine züchtigende Liebeshand durch die Leiden am Fleisch uns reich machen will am Geist. Erwecke uns auch durch dies Wort, das wir heute gehört, durch die Thaten Deiner Gerechtigkeit und Deines Erbarmens, die wir heute in Deinem Worte gesehen haben, zu lebendigem Glauben, der allezeit baue und traue auf Deine Gnade in Christo Jesu unserm Herrn und sein Blut und Gerechtigkeit als den rechten Schmuck und das einzige Ehrenkleid, damit wir vor Dir bestehen können, uns anthue. Oeffne unser Glaubensauge, daß wir nicht sehen auf das Sichtbare, das vergänglich, sondern auf das Unsichtbare, das ewig ist, und daher allezeit gewiß seien und uns dessen freuen und getrösten, daß unsre Trübsal, welche zeitlich und leicht ist, schaffe eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit. Amen.

---

## Achte Betrachtung.

### Die erste böse Frucht der bösen Saat.

Lied: Mache dich, mein Geist, bereit.

Kap. 4. V. 1. **Und Adam erkannte sein Weib Heva und sie ward schwanger und gebar den Cain und sprach: ich habe den Mann den Herrn. 2. Und sie fuhr fort und gebar Habel, seinen Bruder. Und Habel ward ein Schäfer, Cain aber ein Ackermann. 3. Es begab sich aber nach etlichen Tagen, daß Cain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes; 4. Und Habel brachte auch von den Erstlingen seiner Heerde**

und von ihren Fetten. Und der Herr sahe gnädiglich an Habel und sein Opfer; 5. Aber Cain und sein Opfer sah er nicht gnädiglich an. Da ergrimmete Cain sehr und seine Gebärden verstelleten sich. 6. Da sprach der Herr zu Cain: Warum ergrimmest du und warum verstellen sich deine Gebärden? 7. Ist es nicht also? Wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür. Aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie. 8. Da redete Cain mit seinem Bruder Habel. Und es begab sich, da sie auf dem Felde waren, erhob sich Cain wider seinen Bruder Habel, und schlug ihn todt. 9. Da sprach der Herr zu Cain: Wo ist dein Bruder Habel? Er sprach: Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein? 10. Er aber sprach: Was hast du gethan? Die Stimme deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erde. 11. Und nun verflucht seist du auf der Erde, die ihr Maul hat aufgethan und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen. 12. Wenn du den Acker bauen wirst, soll er dir fort sein Vermögen nicht geben. Unstät und flüchtig sollst du sein auf Erden. 13. Cain aber sprach zu dem Herrn: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge. 14. Siehe, du treibst mich heute aus dem Lande, und muß mich vor deinem Angesichte verbergen und muß unstät und flüchtig sein auf Erden. So wird mir's gehen, daß mich todtschlage, wer mich findet. 15. Aber der Herr sprach zu ihm: Nein, sondern wer Cain todtschlägt, das soll siebenfältig gerochen werden. Und der Herr machte ein Zeichen an Cain, daß ihn niemand erschlüge, wer ihn fände. 16. Also ging Cain von dem Angesicht des Herrn und wohnte im Land Nod, jenseit Eden, gegen Morgen. 17. Und Cain erkannte sein Weib, die ward schwanger und gebar den Hanoch. Und er bauete eine Stadt, die nannte er nach seines Sohnes Namen, Hanoch. 18. Hanoch aber zeugete Irad, Irad zeugete Mahujael; Mahujael zeugete Methusael, Methusael zeugete Lamech. 19. Lamech aber nahm zwei Weiber, eine hieß Ada, die andere Zilla. 20. Und Ada gebar Jabal; von dem sind herkommen, die in Hütten wohneten und Vieh zogen. 21. Und sein Bruder hieß Jubal; von dem sind hergekommen die Geiger und Pfeifer. 22. Die Zilla aber gebar auch, nämlich den Thubalkain, den Meister in allerlei Erz und Eisenwerk. Und die Schwester des Thubalkain war Naema. 23. Und Lamech sprach zu seinen Weibern, Ada und Zilla: Ihr Weiber Lamechs höret meine Rede, und merket, was ich sage: Ich habe einen Mann erschlagen mir zur Wunde, und einen Jüngling mir zur Beule; 24. Cain soll siebenmal gerochen werden, aber Lamech sieben und siebzigmal. — 25. Adam erkannte abermal sein Weib, und sie gebar einen Sohn, den hieß sie Seth. Denn Gott hat mir, sprach sie, einen andern Samen gesetzet für Habel, den Cain erwürget hat. 26. Und Seth zeugete auch einen Sohn und hieß ihn Enos. Zu derselbigen Zeit fing man an, zu predigen von des Herrn Namen.

Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend immer neues Böse muß gebären: das Wort hat ein berühmter Dichter unsres Volkes gesprochen und damit hat

er eine Wahrheit ausgesprochen, die durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigt wird und von der wir hier gleich im Anfang der Welt eine thatsächliche Bestätigung vor uns haben. Seit die ersten Eltern durch ihre Uebertretung des göttlichen Gebotes der Sünde den Eingang in ihre Herzen geöffnet haben, ist sie zu allen Menschen hindurchgedrungen und als eine böse Saat in einen fruchtbaren Boden gefallen und hat zu allen Zeiten reiche Früchte getragen, die immer noch böser geworden sind, als die Saat. Hier haben wir nun die erste böse Frucht der bösen Saat, uns zum warnenden Denkmal aufgezeichnet. Der einfache Bericht beschreibt sie mit ergreifender Wahrheit 1) in ihrer Entwickelung, 2) in ihrer Reife und 3) in ihren weitgreifenden Folgen.

1) Die Entwickelung der bösen Frucht. Sie entwickelt sich gleichsam aus einer tauben Blüthe. Der Glaube ist freilich wiederum gewachsen im Herzen der ersten Eltern, wie V. 1 bezeugt: Und Adam erkannte sein Weib Heva und sie ward schwanger und gebar den Cain, und sprach: ich habe den Mann, den Herrn, oder wie andre übersetzen: durch den Herrn, mit Hülfe des Herrn. Der Name, den Eva ihrem Erstgebornen giebt: Cain d. i. der Erlangte, noch mehr die Worte, womit sie ihn erklärt (in beiden angeführten Uebersetzungen), bezeugen deutlich den Glauben Eva's, daß nun der nach der Verheißung des Herrn Ersehnte und Erhoffte erlangt sei, welcher der Schlange den Kopf zertreten werde. Wir haben da also aus ihrem Munde ein Zeugniß ihres gläubigen Vertrauens auf die Verheißung des Herrn und ihrer neu belebten Hoffnung auf die baldige Erfüllung. Sie irrt freilich in der Zeit der Zukunft des Menschensohnes, welche der himmlische Vater seiner Macht vorbehalten hatte, denn die Zeit und Stunde seiner ersten wie seiner letzten Zukunft sollte kein Mensch wissen, damit wir im Glauben und in der Geduld geübt würden. Sie irrt auch in der Person und bedenkt nicht, daß vom Fleisch nur kann Fleisch geboren werden (Joh. 3, 6.). Daher wird auch ihre Hoffnung in diesem Sohne so bitter getäuscht. Auch ist ihre Hoffnung bald sehr herabgestimmt, vielleicht durch die Wahrnehmungen, die sie an dem ersten Sohne machte, der ohne Zweifel schon frühe sein hochfahrendes trotziges Herz verrieth. Daher nennt sie (V. 2.) ihren zweiten Sohn Habel, d. i. Dunst, Nichtigkeit, als erwarte sie nichts von ihm. Denn wie wir

heutiges Tages noch gern für unsre Kinder Namen wählen, an die sich wichtige Erinnerungen knüpfen, oder in denen die Gefühle und Hoffnungen, die uns bei ihrer Geburt erfüllten, ausgedrückt werden; so geschah es noch mehr in alter Zeit, wo es noch gar keine bedeutungslosen Namen gab. Es ging aber damit der Eva, wie noch heute so vielen Eltern, daß sie an Kindern, von denen sie nichts erwarten, viel Freude, hingegen an denen, von welchen sie große Erwartungen hegen, eitel Herzeleid erleben. Daß die ersten Eltern aber es an der Pflege des geistlichen Lebens in ihren Kindern nicht haben fehlen lassen, das beweiset das Folgende (V. 3. 4.): Es begab sich aber nach etlichen Tagen (genau nach dem Grundtext: am Ende der Tage, also wahrscheinlich an einem Jahresschluß, nach einer Ernte), daß Cain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes, und Habel brachte auch von den Erstlingen seiner Heerde und von ihren Fetten. Die Opfer werden hier als schon bekannt vorausgesetzt, wie bereits in der vorigen Stunde erwähnt wurde; sie waren aber gewiß keine willkührliche Erfindung der Menschen, namentlich die Opfer von Thieren; denn da sie noch keine Thiere zu ihrer Speise schlachten durften; so wären sie gewiß auch nicht darauf verfallen, sie zu Opfern zu schlachten, am wenigsten Abel in seinem frommen Sinne, da sie eher fürchten mußten, sich dadurch zu versündigen, als etwas dem Herrn Wohlgefälliges zu thun, wenn es nicht Gott selbst geboten hatte. Die Opfer beruhten also gewiß auf einer göttlichen Anordnung, die wahrscheinlich zugleich mit dem Sabbath getroffen wurde. Sie entsprachen auch einem tiefen Bedürfniß des menschlichen Herzens, das darin seine Hingabe an Gott feierte und seine Gefühle des Dankes für die göttlichen Segnungen und Wohlthaten ausdrückte. Seit dem Sündenfalle aber kann kein rechter Dank gegen Gott ausgedrückt werden ohne das Gefühl der eignen Unwürdigkeit, keine rechte Hingabe des Herzens an Gott stattfinden ohne Versöhnung, d. h. ohne daß von Seiten des Menschen das Gefühl der Sündenschuld ein Verlangen erweckt nach Herstellung der innigen Gemeinschaft mit Gott, die durch die Sünde zerrissen ist, ohne daß der Mensch in rechtschaffener Buße und demüthigem Glauben sich an die Gnade Gottes wendet, und daß von Seiten Gottes Zeichen der Gnade und Vergebung ertheilt werden. Das ist das tiefste Bedürfniß des menschlichen Herzens seit dem Sündenfalle; dem hat Gott durch Ein-

setzung der Opfer entsprechen wollen, daß sie dem Menschen eine beständige Mahnung daran wären, wie er doch mit all' seinem Thun vor Gott nicht bestehen könne, sondern eines Mittels der Versöhnung bedürfe; sie sollten daher auch eine beständige Hinweisung auf das Eine rechte Versöhnungsopfer Christi sein. Und wie dies Bedürfniß unaustilgbar im menschlichen Herzen ruht, so haben sich die Opfer auch bei allen Völkern erhalten und sind bei den Israeliten durch ausdrückliche Gebote Gottes bestätigt und vor Mißbräuchen geschützt worden; denn die spätern Menschen haben freilich diese tiefste Bedeutung der Opfer immer mehr aus den Augen verloren und sie sogar mit allerlei Greueln befleckt. Diese Opfer aber, die hier zu allererst erwähnt werden, beweisen auf jeden Fall, daß die Eltern ihre Kinder zur Gottesfurcht und Gottesverehrung angeleitet haben; daß sie es erkannt haben, wie sie ihre Elternpflicht noch nicht erfüllten, wenn sie nur Kinder zeugten, nährten und kleideten, sondern dann erst, wenn sie die Kinder auferzögen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Und ihre Herzen wurden gewiß von der tröstlichen Hoffnung erfüllt, daß ihre Lehren und Vermahnungen nicht vergeblich gewesen seien, als Cain sich mit Abel vereinigte, dem Herrn Opfer zu bringen. Aber trügerische Hoffnung! taube Blüthe! Gerade bei dieser heiligen Handlung sollte der Tück in Cains Herzen sich vollenden und in seiner unbezwinglichen Stärke offenbaren. Hier geschah, was der Apostel aus tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens schreibt (Röm. 7, 10. 11.): Es befand sich, daß das Gebot mir zum Tode gereichte, das mir doch zum Leben gegeben war; denn die Sünde nahm Ursach an Gottes Gesetz und betrog mich und tödtete mich durch dasselbe Gebot. Die Sünde schlummert nur im Herzen, so lange das Gebot ihm nicht zu nahe tritt, und der Mensch in selbsttäuschender Sicherheit überredet sich dann gern, er habe keine Sünde, daher ist die Welt voll wunderlicher Heiliger, wie Luther solche sichere Selbstgerechte nennt. Aber sobald Gottes Gebot seine gerechten Anforderungen an ihn geltend macht; so wacht die Sünde auf, der Eigenwille und der Hochmuth, die keinen höhern Willen über sich anerkennen wollen, erheben ihr Haupt, ein Gefühl des Mißbehagens ergreift das Herz gerade bei den heiligsten Verrichtungen und es muß zum Bruche kommen entweder mit der Sünde oder mit Gottes Gebot, je nachdem die eine oder das andre mächtiger

im Herzen ist. Bei Cain kam's zum Bruche mit Gottes Gebot und die Sünde nahm ihren ungezügelten Lauf, wie V. 4 und 5 zeigt: Und der Herr sahe gnädiglich an Habel und sein Opfer. (Des Opfers Zweck ward erreicht). Aber Cain und sein Opfer sah er nicht gnädiglich an. Da ergrimmete Cain sehr und seine Gebärden verstelleten sich. Daß Gott den einen gnädig ansah, den andern aber nicht, davon lag die Ursache nicht etwa in ihrer verschiedenen Handthierung, denn die Pflege der Heerden wie der Ackerbau waren beide von Gott geordnete Beschäftigungen, also gleich wohlgefällig vor ihm; auch nicht in den Opfern an und für sich lag die Ursache. Beide thaten dasselbe, aber es war nicht dasselbe durch die verschiedene Beschaffenheit ihrer Herzen. Nach dieser giebt Gott ihnen sein Wohlgefallen und sein Mißfallen zu erkennen durch irgend ein Zeichen, etwa, wie später bei ähnlichen Gelegenheiten öfter berichtet wird, durch Feuer vom Himmel, durch einen Blitzstrahl, der das wohlgefällige Opfer verzehrte, oder durch sonst eine Erscheinung, daran es bei dem damals noch lebendigen Umgang mit Gott gewiß nicht fehlte. Gott selbst erklärt aber in seiner herablassenden Liebe dem Cain die Ursache seines Mißfallens (V. 6. 7.): Da sprach der Herr zu Cain: Warum ergrimmest du? und warum verstellen sich deine Gebärden? Ist es nicht also? Wenn du fromm bist, so bist du angenehm. In sein eigen Herz weiset ihn Gott, da die Ursache des göttlichen Mißfallens zu suchen: Bist du fromm d. i. ist dein Herz voll Glaubens, voll Liebe zu deinem Gott und daher demüthig und Gott ergeben; so bist du angenehm. Gott sagt nicht: so bist du heilig, rein, vollkommen, sondern angenehm, d. h. du hast einen freien Zutritt zur Gnade deines Gottes und empfängst Zeichen dieser Gnade. Denn auch im Herzen des Frommen wohnt seit dem Sündenfalle die Sünde, aber da ist sie entwurzelt durch den Glauben, hat ihr Gegengewicht in der Liebe Gottes, ihre Züchtigung in der Demuth und ihren Ueberwinder in der Gnade Gottes; denn den Demüthigen giebt Gott Gnade (1 Petr. 5, 5.). Daher kommt sie nicht zur Herrschaft und zum Ausbruch, vielmehr kreuzigt der Fromme sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden und stärkt die Liebe durch die Kraft der Gnade, die er im Glauben empfängt. Davon weiß Cains arme Seele nichts; sein Herz ist voll Hochmuth vielleicht auf seinen Namen und auf seine Erstgeburt; dieser Hochmuth hat ihn Gott ent-

fremdet, in Unglauben verstrickt, wie einst die Eltern, sein Herz der Liebe entleert und mit Neid und Haß gegen den Bruder erfüllt, wie sein Grimm und seine verstellte Gebärde beweiset. Er ist nicht fromm, daher auch sein Opfer nicht aus wahrem Herzensbedürfniß hervorgegangen, sondern er hat sich durch ein äußeres Werk mit Gott abfinden wollen, wie so viele Maulchristen thun, die auch von Zeit zu Zeit zur Kirche und zum Tische des Herrn gehen, um den schuldigen Dienst gegen Gott abzumachen und dann ungestört auf ihren Sündenwegen fortgehen zu können. Davon spricht aber der Herr: Bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür, wie die Schlange auf den unbedachtsamen Wanderer lauert, oder wie ein losgelassener Kettenhund oder ein brüllender Löwe, bereit über jeden herzufallen, sobald die Thür des Hauses sich aufthut. So wenn die Thür des Herzens sich aufthut und der sündlichen Lust die Freiheit gelassen wird, den Gegenstand, danach sie gelüstet, zu empfangen, dann gebieret sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret den Tod (Jak. 1, 15.): sie bringt Tod und Verderben; denn der Urheber aller Sünde, der Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge (1 Petr. 5, 8.). Daher nennt der Heiland ihn den Mörder von Anfang (Joh. 8, 44.); denn es gelang ihm hier noch besser, als bei Adam; er ist der Urheber von Abels Ermordung, begeht aber einen viel schlimmern Mord an Cain selbst: er mordet seine Seele. Gottes Barmherzigkeit will aber das Schreckliche noch verhüten, weiset daher dem Cain den Weg, auf dem er dem Verderben noch entrinnen könne: Aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie. Das ist nicht so zu verstehen, wie wohl die Selbstgerechten es sich deuten, als ob er das aus eigner Vernunft oder Kraft vermöge; sondern Gott weiset den Cain auf die Mittel und Wege hin, die Sünde zu überwinden, die ihm ebenso gut bekannt waren, als dem Abel. Die Schrift sagt aber: Durch den Glauben hat Abel ein größeres Opfer gethan, als Cain. Und ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen (Hebr. 11, 4. 6.). Der Glaube ist der Schild, damit wir auslöschen können alle feurigen Pfeile des Bösewichts (Ephes. 6, 16.). Aber Cains Herz ist eben Gott entfremdet, d. h. ohne Glauben, daher auch ohne Liebe zu

Gott und zum Bruder. Die bittere Frucht hat sich bis zur Reife entwickelt. Daher sehen wir

2) wie sie völlig reif abfällt (V. 8.): Da redete Cain mit seinem Bruder Habel, indem er sich verstellte und das Ansehen gab, als ob Gottes Ermahnung gefruchtet und sein Herz für den Bruder wieder gewonnen hätte, um ihn desto sichrer in die Falle zu locken. Das ist vollendete Heuchelei, wie der Verfolg zeigt: Und es begab sich, da sie auf dem Felde waren, also fern von den Eltern, erhob sich Cain wider seinen Bruder Habel: in wenig Worten eine malerische Beschreibung des beginnenden Frevels; wir sehen gleichsam vor Augen, wie Cain mit aufgerichteter Gestalt und grimmiger Gebärde auf das Opfer seines Hasses zugeht, und schlug ihn todt. Was Cain schon im Herzen vollbracht hatte, wird durch die That nur offenbar; denn wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger (1 Joh. 3, 15.). Abel aber ist der erste Märtyrer, der seinen Glauben mit seinem Blute bezeugt hat, denn nur um deßwillen ist er gemordet, und er ist die erste Seele, die durch den Tod in die unsichtbare Welt hinübergegangen ist zur schrecklichen Gewißheit für die Eltern, wie wahr Gott geredet hatte, daß die Sünde den Tod gebären würde. Durch Cains Frevel ist die göttliche Drohung noch früher erfüllt, als es sonst nach Gottes Ordnung geschehen wäre, und erfüllt sich seitdem fort und fort. Gottes Güte aber, die den Sünder zur Buße leiten will, hat gegen Cain noch kein Ende, doch auch Cains Sünde noch nicht, diese offenbart sich nun erst in ihrem wahren Wesen als Auflehnung gegen Gott selbst, in dem folgenden Verhör (V. 9.): Da sprach der Herr zu Cain: Wo ist dein Bruder Habel? Er sprach: Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein? Es erfüllt sich hier schon, was geschrieben steht (Röm. 2, 4. 5.): Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leiten will? Du aber nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken. Gott will in seiner Langmuth ihn durch die Frage zu einem freien Geständniß veranlassen, also zur Buße leiten, statt dessen verstockt er sein Herz und antwortet voll Trotz und ergreift die lügnerische Ausflucht, als wisse er nichts vom Bruder, betrügt sich aber zugleich selbst, als ob es dem

allwissenden Gott verborgen sein könnte. So wächst die Macht der Sünde wie die Macht eines reißenden Stromes, der, wenn einmal der Damm durchbrochen ist, alles unter seinen Fluthen begräbt. Erst wuchert in Cains Herzen der Hochmuth und der Unglaube, das Zwillingspaar, das in allen Gott entfremdeten Herzen beisammen ist und eine reiche Quelle weiterer Sünden wird; dann Neid und Haß, dann Heuchelei und Lüge, dann Brudermord, Trotz und Verstockung. Es war eine himmelschreiende Sünde, die er verübte, dagegen keine Abhülfe auf Erden zu finden war, daher spricht der Herr zu ihm (V. 10.): Die Stimme deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erde — sie ruft mich an um Gericht und Strafe über dich! Adam und Eva waren Kinder und Lehrlinge gegen diesen Meister in der Sünde. Wie rasch hat doch die böse Saat, die Adam und Eva zuerst gesäet hatten, ihre bösen Früchte getragen! Sie setzen sich aber noch fort in den Folgen.

3. Die Folgen zeigen sich theils an Cain selbst, theils an seinen Nachkommen. Für ihn selbst ist die erste Folge der Fluch des Herrn (V. 11.): Und nun verflucht seist du auf der Erde, die ihr Maul hat aufgethan und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen. Nach Adams Versündigung traf der Fluch nur den Acker, hier trifft er den Cain selbst, als den Schlangensamen, als das erste Kind des Unglaubens, in dem der Teufel sein Werk hatte und vollendete. Die Strafe ist eine doppelte (V. 12.): Wenn du den Acker bauen wirst, soll er dir hinfort sein Vermögen nicht geben; unstät und flüchtig sollst du sein auf Erden. Beide Strafen entsprechen den Strafen Adams, sind aber bedeutend geschärft, wie es die größere Versündigung erforderte. Dem Adam sollte der Acker in Folge des Fluches Dornen und Disteln tragen, die doch durch Mühe und Sorgfalt zu vertilgen sind, hier soll aber der Acker sein Vermögen nicht geben, Unfruchtbarkeit und Mißwachs soll der Mühe trotzen. Man möchte die Spuren dieses Fluches noch in der großen Wüste Gobi finden, die sich weithin über den östlichen Theil Asiens erstreckt; denn in jene Gegenden floh Cain, wie nachher (V. 16.) berichtet wird: Also ging Cain von dem Angesicht des Herrn und wohnte in dem Lande Nod, jenseit Eden, gegen Morgen. Auch die andere Strafe, daß Adam aus dem Paradiese vertrieben wurde, wird bei Cain dazu erweitert, daß er unstät und flüchtig sein soll auf Erden,

wie es das böse unversöhnte Gewissen mit sich bringt, daß es dem Menschen nirgend Ruhe läßt, daß er im eignen Hause wie ein Unstäter und Flüchtiger umherirren muß. Aber die schrecklichste Folge spricht er selbst aus (V. 13.): Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge — das Bekenntniß des Unglaubens, der am Rande der Verzweiflung steht, wie später Judas Ischarioth solches durch die That ablegte. Ist noch Glaube im Herzen, so hält der Mensch an Gottes Gnade fest und sucht sie nach einem Falle durch rechtschaffene Buße wiederzugewinnen. Es regt sich auch in Cains Herzen etwas wie Reue, wie ein Anerkenntniß, daß man nur in der Gemeinschaft mit Gott Ruhe und Frieden finden könne, denn er spricht (V. 14.): Siehe, du treibest mich aus dem Lande und muß mich vor deinem Angesicht verbergen und muß unstät und flüchtig sein auf Erden. Aus dem Lande, da bisher die göttlichen Offenbarungen geschehen waren, beklagt er fliehen zu müssen und als Folge davon die Entfernung von Gottes Angesicht und die Ruhe- und Friedlosigkeit. Aber obwohl sein Herz von einem Gefühle der Verlassenheit von Gott ergriffen wird, obwohl sein Gewissen ihn an die gerechte Wiedervergeltung mahnt; so denkt er doch nur an äußere Folgen seiner Sünde: So wird mir's gehen, daß mich todt schlage, wer mich findet. Das ist nicht die göttliche Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet, sondern es ist die Traurigkeit der Welt, welche den Tod wirket (2 Cor. 7, 10.) — die Traurigkeit, von der wohl alle unbußfertigen Sünder ergriffen werden, wenn ihre Sünde nachtheilige Folgen für ihr irdisches Leben nach sich zieht, nicht daß sie Betrübniß ergreift über die Sünde, damit sie ihren Gott betrübt haben, und über die Gefahr ihrer Seele vor Gott, sondern über die Schande vor der Welt oder über Verluste an Hab und Gut oder über den Verlust ihrer Freiheit im Gefängniß. In dem ungebrochnen Trotz ihres Herzens erkennen sie das wohl als ein Unglück, aber nicht als eine gerechte Strafe. Gott benimmt dem Cain aber diesen Grund der Verzweiflung (V. 15.): Aber der Herr sprach zu ihm: Nein, sondern wer Cain todt schlägt, das soll siebenfältig gerochen werden. Gott will das Strafrecht über Leben und Tod nicht menschlicher Willkühr anheimgeben, sondern seiner Machtvollkommenheit vorbehalten, bis er es der Obrigkeit anvertrauen wird; denn seine

Weisheit und Gerechtigkeit will, daß das Menschengeschlecht sich nicht in blutiger Rachgier selbst aufreibe, sondern Strafe nur geübt werde nach Recht und Gerechtigkeit; aber seine Langmuth will ohne Zweifel auch dem Cain noch Zeit zur Buße geben; darum heißt es weiter: Und der Herr machte ein Zeichen an Cain, daß ihn niemand erschlüge, wer ihn fände. Daher geht heute noch das Sprüchwort: Gott zeichnet die Sünder. Das wird aber von rohen Weltkindern fälschlich so gedeutet, als ob ihr Reichthum oder äußeres Wohlergehen ein Zeichen göttlichen Wohlgefallens und Lohn ihrer Tugend sei, dagegen Armuth, Leiden oder Gebrechen an andern Zeichen ihrer Sündhaftigkeit, somit des göttlichen Mißfallens, wie Hiob und Tobias solch Urtheil erfahren mußten. Die aber also urtheilen, tragen selbst ein Cainszeichen an sich, ohne es zu wissen; denn ihr Herz ist ein Cainsherz voll Weltsinn, Hochmuth und Lieblosigkeit gegen leidende Brüder. Fragst du aber: was ist das Cainszeichen? O siehe um dich, es begegnet dir noch alle Tage. Hast du je an dem Missethäter den unstäten, lauernden Blick, an dem Wollüstling die lüsterne Gebärde, an dem Geizhals das eisig kalte Antlitz, an dem Zornigen die thierische Wuth, an dem Lästerer die freche Stirn oder an dem Trunkenbolde das glühend aufgedunsene Gesicht und die zitternden Gliedmaßen wahrgenommen; so hast du Cainszeichen genug gesehen. So prägten sich in Cains Gebärden das böse Gewissen und die innere Zerrissenheit ab, daß es jedem unheimlich wurde in seiner Nähe und jeder vor ihm zurückbebte. So geschieht es noch heute, daß Mörder oder Brandstifter, die dem Arm der Gerechtigkeit noch nicht überantwortet sind, ganze Gegenden in Schrecken setzen und, obwohl jedermann sie kennt, doch niemand wagt Hand an sie zu legen: man sucht sie durch Almosen fortzusteuern und sendet ihnen Verwünschungen nach. So ging Schrecken vor Cain her und Fluch folgte ihm nach. Dieser erstreckte sich auch auf seine Nachkommen und mit ihm beginnt die Scheidung zwischen dem Schlangensamen und dem Weibessamen.

Cains Nachkommen sind mit ihrem Sinn nur auf das Irdische gerichtet. Von ihnen ist in dem folgenden Geschlechtsregister (V. 17—24.) nichts zu rühmen, als daß wir unter ihnen den Vater der Städteerbauer und den Vater der Geiger und Pfeifer und einen Meister in aller-

lei Erz und Eisenwerk, also die Erfinder der Künste und Gewerbthätigkeit, der Götzen unsrer Zeit, aber auch den ersten Ehebrecher (V. 23.) finden, der Gottes ursprüngliche Ordnung umstieß und zwei Weiber nahm, also der Urheber jener Unsitte der Vielweiberei wurde, die sich bei vielen Heiden und bei den Muhamedanern bis heute erhalten hat und das Weib zur Sclavin herabwürdigt. Derselbe ist auch ein würdiger Nachfolger seines Ahnen Cain, ein Mörder, der noch dazu (V. 23. 24.) ein Liedlein singt von seiner Schandthat als einer Heldenthat und darin Gottes gnädige Ordnung über Cain, daß er sollte siebenfältig gerochen werden, mit frechem Hohn verspottet. Er ist also auch der Urheber jener Schandlieder, die so manches Herz vergiften. Hier ist schon der Schmerz der Verzweiflung eines Cain abgestreift, der unser Herz noch mit Theilnahme erfüllt; hier der freche Uebermuth, der sich seiner Schandthaten rühmt und jedes nicht verhärtete Herz zurückstoßen muß. Aber dieses erste Beispiel hat nur zu viele Nachahmer gefunden. Wir sehen an diesem Geschlecht, daß Künste und Geschicklichkeiten oder sogenannte Cultur, so großen Werth sie sonst für das irdische Leben haben, doch niemals einen Ersatz für wahre Frömmigkeit gewähren, wahre Sittlichkeit niemals erzeugen können. Wo die wahre Frömmigkeit als die Grundlage des ganzen Lebens fehlt, da werden die Menschen durch jene Cultur nur desto gewandter zur Ausübung ihrer Bosheit; daher auch die gebildetsten unter den jetzigen Heidenvölkern, die Chinesen und Inder, die größten Meister in der Lüge und Verstellungskunst und ein wahrer Abgrund von Sünden und Lastern sind, und nicht anders ist es mit den gebildeten Heiden unter uns Christen.

Diesem Cainsgeschlechte gegenüber ist es um so tröstlicher, noch ein ander Geschlecht erstehen zu sehen, in dem der rechte Weibessame sich darstellt und der Kampf gegen den Schlangensamen beginnt, dessen einfache Geschichte also lautet (V. 25. 26.): Adam erkannte abermal sein Weib und sie gebar einen Sohn, den hieß sie Seth. Denn Gott hat mir, sprach sie, einen andern Samen gesetzet für Habel, den Cain erwürget hat. Und Seth zeugete auch einen Sohn und hieß ihn Enos. Zu derselbigen Zeit fing man an zu predigen von des Herrn Namen. Den Stammvater dieses Geschlechts nennt die Mutter bedeutungsvoll, wie sie es selbst erklärt, Seth, d. h. Ersatz, für den erwürgten

frommen Abel. Sie hat ihren Glauben an Gottes Verheißung noch nicht verloren und ihre durch Cain so bitter getäuschte Hoffnung richtet sich an diesem Sohne wieder auf. An diesem ist sie nicht getäuscht worden: in seinem Geschlecht sind die wahren Glaubenshelden aufgestanden: ein Henoch, der ein göttliches Leben führte, ein Noah, Abraham, Moses u. a.; in ihm hat sich der Sauerteig, der das menschliche Geschlecht vor gänzlicher Fäulniß bewahrte, die wahre Gotteserkenntniß, durch die Zeiten der tiefsten Finsterniß hindurch erhalten. Dafür zu sorgen, fühlte man bei dem um sich greifenden Abfall von Gott schon zu Seth's Zeiten das dringende Bedürfniß; darum fing man an, den Namen des Herrn zu predigen oder, wie andere übersetzen, anzurufen, dem Sinne nach beides dasselbe, nämlich eine ordentliche Gottesverehrung herzustellen, die ohne Zweifel durch Cains Frevel und bei seinen Nachkommen in Verfall gerieth. Wie Cains Nachkommen ihr Augenmerk nur auf irdisches Wohlleben richteten, so Seth's Nachkommen auf die Gottseligkeit, die ja zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens (1 Timoth. 4, 8.). Sie erkannten richtig, daß nur in dem Namen des Herrn d. i. in all seinen Offenbarungen, Verheißungen und Geboten die rechte Schutzwehr sei gegen das einreißende Verderben, dessen Same ja auch in ihren Herzen durch die angeerbte Sünde lag und durch die Macht der Verführung von Cains Geschlecht ihnen nur noch verderblicher werden konnte. Es ist zu allen Zeiten in keinem andern Heil, als in dem, der von Anfang verheißen ist als der Ueberwinder des Teufels, der Welt und unsres Fleisches, und ist den Menschen auf Erden kein andrer Name gegeben, darin sie sollen selig werden (Ap. Gesch. 4, 12.), als der Name, mit dem der Verheißene in der Fülle der Zeiten erschienen ist, der Name Jesu des Sohnes Gottes. Darum giebt es auch zu unsrer Zeit keine andere Schutzwehr gegen das um sich greifende Verderben, keine andere Macht zur Ueberwindung des Bösen, das bereits unser ganzes Volksleben bis zur Wurzel angefressen hat, als den Glauben an den Namen des Herrn Jesu Christi. Denn wer ist, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist (1 Joh. 5, 5.). Daß wir das doch immer mehr erkennen möchten und darum auch mit rechtem Ernst diesen Namen, der über alle Namen ist, anrufen und ihn uns und den Unsrigen predigen; so würde seine Gnade

und sein Heil auch reichlicher unter uns segensvolle Früchte tragen, viel Unzufriedenheit schwinden, viele Klagen verstummen, die ja allein ihren Grund in der Verachtung des göttlichen Wortes haben, dadurch der Leichtsinn und die Zuchtlosigkeit und in deren Gefolge auch das äußere Elend immer mehr überhand nimmt. Wehe uns, wenn wir das nicht erkennen, wenn wir nicht das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, und den Schild des Glaubens ergreifen, um dem Verderben zu wehren, vielmehr dem wachsenden Unglauben gleichgültig zusehen, oder gar, wie Cain, alle Warnungen und Ermahnungen Gottes verachten und nach dem herrschenden Leichtsinn die Sünde oder das ganze Leben nur wie ein Spielwerk ansehen. Wohin das führt, haben wir an den ersten Eltern, haben wir abermals an Cain und seinem Geschlechte gesehen. Es möchte uns dann ergehen, wie jenem Reisenden, der in den Urwäldern von Nordamerika von seinen Gefährten verirrt war; und als er endlich von Hunger gequält, spähend umherging, ob er nicht auf den Bäumen ein Wild entdecken möchte, das er erlegen und sich zur Speise bereiten könne, da fühlt er etwas an seinen Füßen, das seine Blicke nach unten zieht, und wird ein junges niedliches Pantherthier gewahr, das wie eine Katze ihm um die Füße schmeichelt. Er läßt sich nieder, nimmt das hübsche Thier auf den Schooß und streichelt es. Plötzlich hört er ein Gebrüll hinter seinem Rücken und im selbigen Augenblick springt ein Ungeheuer über seinen Kopf weg und nicht weit vor ihm nieder. Voll Schrecken ergreift er sein Gewehr, springt auf und sieht die wüthende Mutter des jungen Thieres, die ihn im ersten Sprunge verfehlt hat, vor sich und mit zorniger Geberde zum neuen Sprunge bereit. Er wagt nicht sich zu rühren oder zu schießen; denn bei der ersten Bewegung, das wußte er, wäre das wüthende Thier auf ihn gestürzt und hätte ihn zermalmt. Dasselbe umkreiset ihn in geringer Entfernung, seine wüthenden Blicke immer auf ihn gerichtet. Er, um es nicht aus dem Auge zu verlieren, dreht sich unvermerkt mit und ist unter qualvoller Angst bemüht, ebenso unvermerkt sein Gewehr zu heben, bis es ihm gelingt, es in die rechte Höhe zu bringen und das Ungeheuer mit Einem Schusse todt niederzustrecken. Ich hatte, sagte er, wie ich mit dem Jungen spielte, unvorsichtiger Weise nicht daran gedacht, daß seine Mutter gewiß in seiner Nähe sein würde; aber wie ich jetzt das alte Thier in seinem Blute hingestreckt

liegen sah, überlief mich noch ein Todesschauer. — Lieber Christ, ist das nicht ein anschaulich Bild von der Sünde und der Gefahr, die uns umlauert, wenn man sich darauf einläßt, mit ihr zu spielen? Der alte Mörder lauert dann gewiß in der Nähe und seinen Klauen entrinnt man so leicht nicht. Siehst du die Sünde nur von ihrer lockenden Seite an und meinst ungestraft mit ihr spielen zu können und lässest dich unvermerkt von der Sorge für deine hungernde Seele abziehen; so wirst du schwerlich mit einigen qualvollen Stunden und einem bloßen Todesschauer davon kommen. Denke an den reichen Mann im Evangelium! Von dem wird kein grobes Laster, kein Verbrechen gemeldet, aber das Leben hier war ihm nur ein Spielwerk zu seiner Ergötzung, und sein Ende war in der Hölle und Qual. Darum so oft die Sünde dich lockt, unter welcher Gestalt es sei, als Augenlust oder Fleischeslust oder hoffärtiges Leben, und dein Herz gelüstet danach; so denke an das alte Pantherthier!

Herr Gott, wie groß ist doch die Macht der Sünde, wie groß das durch sie angerichtete Verderben zu allen Zeiten! wie arge Früchte hat doch die erste böse Saat getragen und trägt sie noch, auch in dieser Zeit, daß selbst Dein so hoch begnadigtes Christenvolk vor Schanden und Lastern nicht zurückbebt, wie sie kaum unter Heiden erhört sind. Aber größer noch ist deine Gnade und Barmherzigkeit, daß Du immer noch mit Langmuth und Geduld uns trägst, immer noch uns warnen lässest aus Deinem Worte durch die Strafgerichte, die Du an den Kindern des Unglaubens in gerechtem Zorn vollzogen hast und uns zur Lehre und zur Warnung aufzeichnen lassen. Wie große Liebe und Barmherzigkeit erweisest Du, o Herr, uns doch, daß Du Deinen Namen uns noch predigen lässest, in welchem wir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit haben sollen und in welchem jede Bitte Dir angenehm und erhörlich ist. Wir haben es ja nicht verdient und sind der keines werth; wird doch Dein Name selbst von den Meisten derer, die sich nach ihm nennen, so schnöde verachtet, wird er doch von uns allen nicht mit der Ehrfurcht, mit der Inbrunst, die ihm gebührt, im Herzen und auf den Lippen getragen! Deine Güte, o Herr, ist es, daß wir noch nicht gar aus sind. O darum erbarme Dich nochmals über Dein Volk, das mit vielen Cainszeichen, mit Brandmalen in seinem Gewissen gezeichnet ist; erbarme Dich und gieb ihm im

Ganzen und uns allen einzeln rechtschaffene Buße, daß sich alle bekehren von den todten Werken, zu dienen Dir, dem lebendigen Gott; gieb uns aus Deines Geistes Fülle rechte Weisheit, daß wir allezeit vorsichtiglich wandeln und bedenken mit rechtem Ernst die Gefahren, welche die Sünde unsrer armen Seele bringt. Mache Dein Wort an uns zum Hammer, der die Felsenherzen zerschmeiße und gieße dann das Oel des Glaubens hinein, daß sie von ihren Gebrechen geheilt werden, daß aller Kniee sich beugen in Deinem Namen, Herr Jesu, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Erbarme Dich auch der Völker der armen Heiden, bei welchen Cains Fluch alle Erkenntniß Deines heiligen Namens ausgetilgt und mit Finsterniß das Erdreich bedeckt hat, sende ihnen Schaaren von Evangelisten, die ihnen Deinen Namen predigen und Frieden verkündigen, daß sie lernen Deinen Namen anrufen und in ihm selig werden. Amen.

---

## Neunte Betrachtung.

### Warum Gott sein Strafgericht ankündigt.

Lied: Ach, wie will es endlich werden.

**Kap. 6, 1—12. 1. Da sich aber die Menschen begannen zu mehren auf Erden und zeugeten ihnen Töchter; 2. Da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten. 3. Da sprach der Herr: Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch. Ich will ihnen noch Frist geben hundert und zwanzig Jahre. 4. Es waren auch zu den Zeiten Tyrannen auf Erden; denn da die Kinder Gottes die Kinder der Menschen beschliefen und ihnen Kinder zeugten, wurden daraus Gewaltige in der Welt und berühmte Leute. 5. Da aber der Herr sahe, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse immerdar; 6. Da reuete es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen, 7. Und sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde, von dem Menschen an bis auf das Vieh und bis auf das Gewürm und bis auf die Vögel unter dem Himmel; denn es reuet mich, daß ich sie gemacht habe. 8. Noah aber fand Gnade vor dem Herrn. 9. Dies ist das Geschlecht Noah: Noah war ein frommer Mann und ohne Wan-**

del und führete ein göttliches Leben zu seinen Zeiten; 10. Und zeugete drei Söhne: Sem, Ham, Japheth. 11. Aber die Erde war verderbet vor Gottes Augen und voll Frevels. 12. Da sahe Gott auf Erden, und siehe, sie war verderbet; denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet auf Erden.

Nach der kurzen, aber bedeutungsvollen Bemerkung am Schlusse des 4. Kap., daß man zu Seths Zeiten angefangen habe, den Namen des Herrn zu predigen, folgt im 5. Kap. ein Geschlechtsregister von Adam bis Noah, welches in mehrfacher Hinsicht höchst wichtig ist. Denn einmal enthält es diejenigen Männer, welche den Namen des Herrn ehrten durch Wort und Wandel, die frommen Nachkommen Seths, und von welchen überdies Christus dem Fleische nach abstammte, woraus man sieht, wie es Gott in der heiligen Schrift von Anfang darauf angelegt hat, auf die Zukunft des verheißenen Weibessamens vorzubereiten, daß, wenn er endlich erschiene, auch wirklich als derselbe erkannt werden könne. Zum andern sehen wir aus den Angaben über das hohe Alter jener Männer, wie die uralten Nachrichten über die wichtigsten Begebenheiten der alten Zeiten, als Schöpfung, Sündenfall, Verheißung, Sündfluth, leicht bis auf die spätesten Nachkommen erhalten werden konnten, da Adam bis kurz vor Noah lebte, Seth aber noch mit Noah zusammen lebte und Noah's Sohn Sem noch Abrahams Zeit erreichte, wo man schon die Schreibekunst übte, so daß also immer der Vater diese Geschichten, die überdies in kurze Worte, wie Sprüchwörter gefaßt sind, seinen Söhnen, Enkeln und Urenkeln erzählen konnte, was gewiß auch zu dem Predigen von dem Namen des Herrn gehörte. Und Abraham, der Vater der Gläubigen hat gewiß auf's beste für die Erhaltung dieser Geschichten gesorgt. Endlich sehen wir aus diesem Geschlechtsregister, wie lange Zeit von der Schöpfung bis zur Sündfluth verflossen ist und wie lange Gott Geduld mit den Menschen gehabt hat, nämlich 1656 Jahre. In den 5 ersten Kapiteln ist die Geschichte der allerglückseligsten Zeiten, wie Luther sagt, erzählt; mit dem 6. Kap. beginnt gleichsam der zweite Theil, nämlich die Geschichte des überhand nehmenden Verderbens und des göttlichen Strafgerichtes, der Sündfluth. Dies Gericht sollte aber auch nicht unerwartet kommen. Gott kündigt es lange vorher an. In unserm Text sind uns nun d i e G r ü n d e d i e s e r A n k ü n d i g u n g d e s g r o ß e n g ö t t l i c h e n S t r a f g e r i c h t s

zur Betrachtung dargeboten, und zwar 1) die Gründe auf Seiten der Menschen und 2) die auf Seiten Gottes.

Auf Seiten der Menschen hat das angekündigte Gericht seinen Grund in dem um sich greifenden Verderben, dessen Fortschritte uns hier in scharfen Zügen vor Augen gezeichnet sind. Anfangs (V. 1 und 2.) werden von den Menschen die Kinder Gottes unterschieden: jene sind das entartete Geschlecht Cains, wie wir es schon kennen, also die Menschen in ihrer ungezügelten Verderbniß; diese die frommen Nachkommen Seths. Nachher (V. 3.) werden sie alle zusammen in ihrer Vermischung Menschen genannt. Früher hatte Zucht und Sitte, geheiligt und gehalten durch die Predigt von dem Namen des Herrn, jene beiden Geschlechter von einander geschieden. Aber jene Männer, die wie helle Lichter in der Finsterniß leuchteten und in dem Geschlechtsregister Seths genannt sind, wurden immer seltener; die Gottesfurcht nahm auch in den Herzen der Kinder Gottes immer mehr ab und damit verfiel auch Zucht und Sitte. Denn Hochmuth kommt vor dem Fall: zuerst Auflehnung gegen Gott selbst, Versündigung gegen die Gebote der ersten Tafel, daraus folgt dann Versündigung gegen die Gebote der zweiten Tafel, Versinken in grobe Sünden und Laster, die auch wohl von der Welt als solche angesehen werden. Daher (V. 2.): Die Kinder Gottes sahen nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren und nahmen Weiber, welche sie wollten. Sie kehrten sich nicht mehr an die heilige Sitte, fragten nicht mehr nach der Gottesfurcht der Weiber, sondern ließen sich in ihrer Wahl durch ihres Herzens Gelüste bestimmen. Sie führten wohl noch den Namen der Kinder Gottes, aber das Wesen derselben verleugneten sie; denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder (Röm. 8.); sie aber ließen sich vom Fleische treiben. An der Eheschließung wird es offenbar, wie die Herzen zu Gott stehen: wer dabei nicht nach der Gottesfurcht des andern fragt, sondern nur nach Schönheit, Weltbildung, Geld, Gut und dergleichen, der beweiset, daß er selbst schon Gott aus dem Auge und Herzen verloren hat. Die Art der Eheschließung ist daher ein rechtes Thermometer, daran zu sehen ist, ob die Liebe Gottes noch hoch steht im Herzen oder erkaltet ist. An sie knüpfen sich auch die allerwichtigsten Folgen. Salomo sagt (Spr. 31, 10.): Wem ein tugendsames Weib bescheret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen. Durch

ein solches wird mancher Mann auf bessere Wege gebracht, wie Petrus (1 Petr. 3, 1.) sagt: auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen euren keuschen Wandel in der Furcht Gottes. Und was der fromme Sinn und das Gebet einer Mutter über Kinder vermag, das hat der heilige Augustinus erfahren. Er war in seiner Jugend dem Weltsinn und dem Wohlleben ergeben; aber seine fromme Mutter Monica hörte nicht auf, mit Gebet und Thränen für ihn vor dem Herrn zu liegen, bis er gänzlich bekehrt wurde. Und aus diesem Sohne so vieler Gebete und Thränen, wie ihn ein Bischof nannte, ist einer der frömmsten und ausgezeichnetsten Lehrer der ganzen Christenheit geworden, dem auch wir noch viel verdanken. Denn durch seine Schriften ist Luther zur rechten Erkenntniß des Evangeliums und so auf den Weg geführt worden, daß er in Gottes Hand das Werkzeug zur Gründung der evangelischen Kirche werden konnte. So ist ein gottesfürchtiges, tugendsames Weib ein rechter Haussegen, ja oft noch ein Segen für späte Nachkommen; hingegen aber auch ein gottloses Weib ein rechter Fluch für's Haus. Wenn Männer in den Trunk und andere Liederlichkeiten verfallen und die Kinder mißrathen, so hat das nicht selten seinen Grund in dem gottlosen Sinn der Weiber, da sie durch ihre Faulheit, Unordnung, Verschwendung in Putz und Wohlleben und obendrein wohl durch Zanksucht dem Manne das Leben im Hause sauer machen, daß er Zerstreuung außer dem Hause sucht und so auch die Kinder durch der Eltern Beispiel verführt werden. Der Mann ist damit freilich nicht entschuldigt; warum hat er solch Weib genommen? und hat er es einmal, warum hält er sich nicht nach Gottes Gebot, daß der Mann des Weibes Haupt sein soll? Sie machen denn auch wohl ohnmächtige Versuche, einander zu bessern, mit Schelten und Zanken, aber nicht mit Gebet und Gottes Wort; und wo diese fehlen, da fehlt der Segen. So war es zu Noah's Zeiten. Da sprach der Herr (V. 3.): Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch. Das ist der Gipfel des Verderbens, wenn die Menschen sich vom Geiste Gottes nicht wollen strafen lassen. Der Gottesfürchtige sündigt wohl auch, denn er trägt auch noch das Fleisch in sich, und das Fleisch gelüstet wider den Geist, und wer kann merken, wie oft er fehle? Aber er hört die Stimme des

heiligen Geistes in Gottes Wort, läßt sich strafen, von seinen Sünden überführen und zu täglicher Reue und Buße erwecken. Die Gottlosen hingegen tragen nicht blos das Fleisch in sich, sondern, wie hier steht, sie sind Fleisch, ganz ins Fleisch versunken mit Sinn und Wandel. Fleischlich gesinnet sein, ist aber eine Feindschaft wider Gott (Röm. 8.). Sie verachten daher die Stimme des heiligen Geistes, hören nicht die Predigt und Gottes Wort, und wo sie sie ja hören, da entrüsten sie sich, wenn ihre Sünden gestraft werden, denn sie wollen in ihren Sünden noch Recht haben. Die Feiertage, welche Gott zur Predigt seines Wortes und zur Heiligung des Lebens eingesetzt hat, sind ihnen daher auch nichts anders als bloße Werktage oder gar Tage fleischlicher Bequemlichkeit und fleischlichen Vergnügens, aber nicht Tage der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit und der Umkehr zu Gott. Wie sie durch fleischliche Eheschließung die Sünde ins Haus führen; so reißen sie durch Entheiligung der Feiertage mit Fleischeswerken auch den Damm noch hinweg, wodurch das Verderben allein kann aufgehalten werden. So muß Sünde und Verderben überhand nehmen und die kommenden Geschlechter müssen immer ärger werden. So sehen wir's hier (V. 4.): Es waren auch zu den Zeiten Tyrannen auf Erden; denn da die Kinder Gottes die Töchter der Menschen beschliefen und ihnen Kinder zeugeten, wurden daraus Gewaltige in der Welt und berühmte Leute. Hier sind die Folgen so zuchtloser Verbindungen und unheiligen Lebens an den Sprößligen sichtbar: Tyrannen, das sind gewaltthätige Menschen, „Gewaltige vor der Welt und berühmte Leute,“ solche, die sich durch Räubereien und Bedrückungen furchtbar machten und von Ihresgleichen bewundert wurden. Berühmt vor der Welt werden die Menschen durch das, was aus der Sünde geboren wird, durch Werke des Ehrgeizes, der Herrschsucht und Gewaltthätigkeit, während wahre Wohlthäter der Menschen verachtet und verfolgt werden. Wie viele haben den frühern Kaiser Napoleon bewundert und für ihn geschwärmt, obwohl er die Völker in die tiefste Knechtschaft herabdrückte und viel Jammer und Elend über sie brachte. Wie viele sind 1848 den Aufrührern und Empörern nachgelaufen und haben sie als rechte Volksbeglücker gepriesen, obwohl sie es auf den Umsturz aller göttlichen und menschlichen Ordnung, somit auf das Verderben der Menschen angelegt hatten. Das sind Beweise genug, welche

zauberische Gewalt die Sünde über die Menschen ausübt, aber auch, wie tief ein Geschlecht gesunken sein muß, wo die Sünde solche Herrschaft erlangt hat. War aber der Sinn und das Verhalten der Menschen zu Noah's Zeiten der Art, so lagen darin ja wohl Ursachen genug, daß Gott ihnen ein strenges Gericht ankündigen konnte. Oder sollte Gott gleichgültig zusehen, wie sie sich immer mehr gegen ihn verhärteten und sich immer tiefer ins Verderben stürzten? Er müßte nicht der heilige und gerechte Gott sein. Er ist aber nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt und wer böse ist, bleibt nicht vor ihm (Ps. 5, 5.). Sein allwissendes Auge sah (V. 5.), daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse immerdar. Ihre Versündigungen waren also nicht etwa Früchte bloßer Uebereilungen, Schwachheiten und dergleichen, sondern des ganz verderbten, Gott entfremdeten Herzens, das keine Hoffnung zur Umkehr gab. Wir haben hier ein deutliches Zeugniß, wie seit dem Sündenfalle das Gift der Sünde um sich gegriffen und die Herzen bis in den innersten Grund angefressen hatte. So ist's aber zu allen Zeiten. Die Sünde kommt nicht von außen in den Menschen hinein, etwa nur durch die Sinnlichkeit, wie etliche gelehrt haben, sondern sie wächst aus dem verderbten Grunde des Herzens hervor, wie auch Christus bezeugt: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Hurerei, Ehebruch, Mord, falsches Zeugniß, Lästerung (Math. 15, 19.). Sind damit die Menschen aber erst so weit, daß sie sich vom Geiste Gottes nicht mehr wollen strafen lassen; so muß Gott seiner Gerechtigkeit freien Lauf lassen und sie mit andern Mitteln züchtigen, wie es denn hier auch angekündigt wird (V. 6. 7.): Da reuete es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden und es bekümmerte ihn in seinem Herzen; und sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde, von dem Menschen an bis auf das Vieh und bis auf das Gewürm und bis auf die Vögel unter dem Himmel; denn es reuet mich, daß ich sie gemacht habe. Daß es Gott reuete, ist nicht so zu verstehen, als ob in Gottes Herzen eine Veränderung vorgegangen wäre und Er sich eines Bessern besonnen hätte, wie wir Menschen, wenn uns etwas reuet, oder als ob Moses Ihn so menschlich sich gedacht hätte. Moses sagt selbst (4 B. 23, 19.): Gott ist nicht ein Mensch, daß er lügen sollte, noch ein Men-

schenkind, daß ihn etwas gereue. Sondern es bezeichnet das Verhalten Gottes gegen die Menschen, welches, weil es ein allzeit gerechtes ist, dem Verhalten der Menschen entsprechend sein muß. Seine Gerechtigkeit aber verhängt immer Strafen über die Sünde und hat es schon im Voraus so geordnet, daß die Sünde verderbliche Folgen nach sich zieht; aber seine Güte und Langmuth läßt den Menschen Zeit zur Buße (Röm. 2, 4.), bis ihr Maß voll ist, wo denn seine Gerechtigkeit in strengen Gerichten offenbar wird. Wie seine Gerechtigkeit und seine Barmherzigkeit und Langmuth, beide auf das Eine Ziel, die Menschen zu retten, aber auch seine göttliche unantastbare Majestät zu bewahren, hinwirken, das wird in der Ankündigung des Gerichts ja so recht sichtbar. Es bekümmerte ihn in seinem Herzen, das ist der rührende Ausdruck seiner Liebe und Barmherzigkeit, die väterliche Fürsorge trug, wie sie seine entarteten Kinder retten möchte. Diese Barmherzigkeit war der Grund, warum er ihnen eine Frist von 120 Jahren setzte (V. 3.), sie war der Grund, warum er sein Gericht so lange vorher ankündigte und Geduld mit ihnen hatte. Seine Bekümmerniß ist aber das Zeugniß davon, daß er vorhersieht, wie alles vergeblich sein werde; wie sie seine Liebesabsicht in Bezug ihrer Rettung durch die Verachtung des Reichthums seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit selbst an sich vereitelten. Wie aber seine Liebe und Barmherzigkeit mit seiner Gerechtigkeit besteht, das wird an Noahs Beispiel recht sichtbar, von dem es heißt (V. 8.): Noah aber fand Gnade vor dem Herrn. Gott ertheilt seine Gnade nicht nach Gunst und Willkühr, sondern nach derselben Gerechtigkeit, womit er straft. Wenn er Gnade erweiset, so hat er gerechte Gründe dazu: er weiß dann, daß sie nicht auf Muthwillen gezogen und gemißbraucht wird. So bei Noah, dem dies köstliche Zeugniß gegeben wird (V. 9.): Dies ist das Geschlecht Noah: Noah war ein frommer Mann und ohne Wandel und führete ein göttliches Leben zu seinen Zeiten, oder, wie es genau nach dem Grundtext heißt: ein gerechter Mann und untadelig und wandelte mit Gott vor seinen Zeitgenossen. Bei Noah ist alles beisammen, was den Menschen der göttlichen Gnade empfänglich und theilhaftig macht, nicht etwa irgend ein Verdienst vor Gott, denn Verdienst ist nicht Gnade, und Verdienst hat auch kein Mensch vor Gott, sondern wie geschrieben steht (Hebr. 11, 7.): Durch

den Glauben hat Noah Gott geehret und die Arche zubereitet zum Heile seines Hauses, da er einen göttlichen Befehl empfing von dem, das man noch nicht sahe, durch welchen er verdammete die Welt und hat ererbet die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt. Er glaubte Gottes Befehl und Verheißung und ehrte damit Gott als den Allweisen und Wahrhaftigen, der wohl weiß, was er befiehlt oder verheißt und daß es gerade so am besten ist und es darum gewiß auch hinausführt. In solchem Glauben hält der Mensch nicht sich selbst für klug (Röm. 12, 17.), will nicht seine eignen Wege gehen, sondern giebt sich ganz in Gottes Leitung und führt sein Leben mit Gott, im Gehorsam gegen Gottes Wort und Gebot, und wenn alle Welt anders denkt und thut. So stand Noah mit seiner kleinen Familie, die darum hier noch ausdrücklich genannt wird (V. 10.), wie ein Glaubensheld, wie ein Fels mitten in der Fluth des allgemeinen Verderbens, wie es hier (V. 11. u. 12.) nochmals beschrieben wird: Aber die Erde war verderbet vor Gottes Augen und voll Frevels. Da sahe Gott auf Erden und siehe, sie war verderbet, denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet. Der sonst so wortkarge Erzähler kann fast nicht Worte genug finden, um die Größe des Verderbens zu schildern, damit einestheils Noahs Glaube und Frömmigkeit, anderntheils Gottes Langmuth und Gerechtigkeit gegen das verderbte Menschengeschlecht auf diesem dunkeln Grunde desto heller leuchte. Wir haben da gleichsam Gott in seiner großen Barmherzigkeit und Geduld vor Augen stehen, wie er zögert, seinen gerechten Arm auszustrecken, wie er immer wieder zusieht (V. 5. und 12.), ob denn nicht mit Geduld etwas auszurichten sei. Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage. Aber sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer (Ps. 14, 2. 3.). Noah aber mußte schon im Glauben geübt sein, um in dem allgemeinen Verderben festzustehen; nur der Glaube an Gottes Verheißung, daß der verheißene Weibessame gewiß kommen und der Schlange, die so großes Verderben anrichtete, den Kopf zertreten würde, konnte ihn aufrecht halten und ihn Gnade finden lassen, aber auch ihn stark und willig machen, dem Befehl Gottes zu gehorchen.

Du siehst aber, o Christ, wie zu allen Zeiten der Weg,

der zum Leben führt, der schmale Weg ist und nur wenige sind, die ihn finden; wie man daher am schlechtesten berathen ist, wenn man mit dem großen Haufen läuft, hingegen am besten, wenn man sich im Glauben an Gottes Wort und Verheißung hält und sein Leben mit Gott führt. Du siehst aber auch an Noah, wie man sehr wohl ein göttliches Leben führen kann, ob auch Tausende zur Rechten und Tausende zur Linken abfallen. Aber Eins ist dazu Noth, ohne das geht es nicht: der Glaube an Gottes Wort und Verheißung. Wo der fehlt, also der Unglaube herrscht, da muß die Ungerechtigkeit überhand nehmen und alles verderben. Oder ist es nicht heute, wie zu Noahs Zeiten, der Unglaube, der die beiden Schleusen aufgezogen hat, durch welche das Verderben hereinfluthet: nämlich die Entheiligung der Ehe und die Entheiligung des Feiertags? Weil man nicht glaubt, daß es Gottes ernstlicher Wille sei, daß die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei allen und das Ehebett unbefleckt, die Hurer aber und Ehebrecher Gott richten wird (Hebr. 13, 4.) und Gott nur frommen Eheleuten seinen Segen verheißen hat; so schließt man Ehen aus fleischlichen Rücksichten, aber nicht aus Rücksicht auf Frömmigkeit und rechtschaffenen Sinn und bringt so Sünde und Verderben von-vorne ins Haus. Und weil man nicht glaubt, daß es Gottes ernstlicher Wille sei, daß der Feiertag geheiligt werde durch die Predigt und sein Wort, und daß Gott gerade dadurch Segen bringen will über das ganze Leben; so meint man, man müsse verhungern, wenn man unter sieben Tagen Einen dem Herrn weihe und für die Seele sorge; und verachtet Gottes Gebot und Verheißung. Ja weil man überhaupt nicht glaubt, daß Gottes Wort die rechte Gnadenquelle ist und daß die Gnade, die man daraus empfängt und gerade dann am meisten empfängt, wenn man sich von ihm strafen und demüthigen läßt, für Zeit und Ewigkeit der kostbarste Schatz ist; so will man sich auch vom Geiste Gottes nicht mehr strafen lassen, flieht lieber Gottes Wort, statt daß man es suchen sollte. Heiligt man nicht den Feiertag mit und nach Gottes Wort; so läßt man es noch viel weniger reichlich unter uns in den Häusern wohnen: von Hausandachten, von Morgen- und Abendsegen weiß man kaum noch etwas. So versinkt man immer tiefer ins Fleisch, wie zu Noahs Zeiten, und lebt sicher und sorglos dahin, bis Tod und Gericht dem Leben ein Ende machen. Es

geht eben, wie das Gleichniß von jenem Pilger erzählt, der mit seinem Kameel durch die Wüste zog: das Thier wurde wüthend und drohte ihn zu zermalmen; er suchte zu entfliehen und von dem Thiere verfolgt, sprang er in einen Brunnen. Zum Glück ergriff er einen Strauch, der an des Brunnens Rande stand, und klammerte sich fest daran, daß er nicht in die Tiefe stürzte. Da schwebte er nun: unter seinen Füßen der Abgrund, über seinem Kopfe das wüthende Thier, und zu seinem Schrecken wurde er noch gewahr, daß an den Wurzeln des Strauches eine schwarze und eine weiße Maus geschäftig nagten und eine Wurzel nach der andern löseten, so daß sein Sturz hinab unvermeidlich sei. Aber da erblickte er liebliche Früchte an dem Strauche. Er kostete und fand, daß sie nicht blos lieblich anzusehen, sondern auch gut zu essen wären — — und er kostete und kostete, und vergaß die Gefahr, bis er sammt dem Baum hinabstürzte! — Du rufst in deinem Herzen: o, der Thor, und ich sage auch: o, der Thor! Aber laß uns doch zusehen, ob wir nicht solche Thoren sind. Denn siehe, das Thier bedeutet den Tod, der jeden Erdenpilger, also auch mich und dich, auf allen Schritten und Tritten begleitet. Wer möchte ihm nicht entfliehen, aber das Grab liegt überall zu unsern Füßen, und dahinter ein tiefer, schauerlicher Abgrund; du kennst ihn aus dem Evangelium vom reichen Manne. Da klammert man sich an den Baum des irdischen Lebens desto fester an und zu seinem Schrecken sieht man wohl auch, wie die weiße und die schwarze Maus d. i. jeder Tag und jede Nacht an diesem Lebensbaum eine Wurzel nach der andern losreißen. Doch aller Schrecken, alle Angst verschwindet, wenn die lockenden Früchte an dem Baum, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben dein Auge blenden und dein Gelüste reizen, und mitten in deiner sorglosen Lust sinkst du hinab! O, Christen, wie lange soll doch Gott Geduld mit uns haben! Jenen setzte er eine Frist von 120 Jahren, weil ihr Leben Jahrhunderte währte; unser Leben währet 70, und wenn es hoch kommt, sind's 80, und eilet schnell dahin, als flögen wir davon! Wie sollten wir uns doch durch Noahs Beispiel erwecken lassen, im rechten Glauben nach des Herrn Gnade zu ringen. Wie viel leichter ist's uns doch gemacht, als ihm. Gottes rettende That ist ja an seinem treuen Knechte bereits geschehen und uns zur Lehre geschrieben und zum Beweise, wie Gott die Seinigen

weiß zu erlösen aus dem allgemeinen Verderben. Ja der rechte Retter von Sünde und Elend steht uns nicht mehr, wie dem Noah, in ferner dunkler Zukunft vor dem Glaubensauge; er ist bereits erschienen und für uns gestorben; sein Wort und Sakrament bringt ihn uns von Kind auf nahe vor Augen und ins Herz; seine Liebe und Gnade erweiset er jedem, der ihn nur nicht von sich stößt. Das sollte uns ja treiben, ihm zu geloben:

Wenn alle untreu werden,
So bleib ich Dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.

Für mich umfing Dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich Dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz. Amen.

---

## Zehnte Betrachtung.

### Der feste Grund Gottes bestehet.

Lied: Ringe recht, wenn Gottes Gnade.

Kap. 6, 13—22. 13. Da sprach Gott zu Noah: Alles Fleisches Ende ist vor mich gekommen, denn die Erde ist voll Frevels von ihnen, und siehe da, ich will sie verderben mit der Erde. 14. Mache dir einen Kasten von Tannenholz, und mache Kammern darinnen, und verpiche sie mit Pech inwendig und auswendig. 15. Und mache ihn also: dreihundert Ellen sei die Länge, funfzig Ellen die Weite und dreißig Ellen die Höhe. 16. Ein Fenster sollst du daran machen obenan, eine Elle groß. Die Thür sollst du mitten in seine Seite setzen. Und soll drei Boden haben, einen unten, den andern in der Mitte, den dritten in der Höhe. 17. Denn siehe, ich will eine Sündfluth auf Erden kommen lassen zu verderben alles Fleisch, darinnen ein lebendiger Odem ist unter dem Himmel. Alles, was auf Erden ist, soll untergehen. 18. Aber mit dir will ich einen Bund aufrichten, und du sollst in den Kasten gehen mit deinen Söhnen, mit deinem Weibe und mit deiner Söhne Weibern. 19. Und du sollst in den Kasten thun allerlei Thiere von allem Fleisch; je ein Paar, Männlein und Fräulein, daß sie lebendig bleiben bei dir. 20. Von den Vögeln nach ihrer Art und von allerlei Gewürm auf Erden nach seiner Art; von den allen soll je ein Paar zu dir hineingehen, daß sie lebendig bleiben. 21. Und du sollst allerlei Speise zu dir nehmen, die man isset, und sollst sie bei dir sammeln, daß sie dir und ihnen zur Nahrung da sei. 22. Und Noah that alles, was ihm Gott gebot.

Aber der feste Grund Gottes bestehet und hat dieses Siegel: der Herr kennet die Seinen, und: es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet (2 Timoth. 2, 19.) — dieses Schriftwort umfaßt das ganze Verhältniß Gottes zu den Menschen und giebt uns den rechten Schlüssel und gewissen Trost bei seinen uns oft unbegreiflichen Wegen und unerforschlichen Gerichten. Der feste Grund Gottes d. i. die unwandelbare Gnade, darauf Gott alles Heil der Menschen und alle seine Führungen gegründet hat, bestehet, sie weicht und wankt nicht und ändert sich niemals, wie der Apostel vorher (13.) sagt: Glauben wir nicht, so bleibt Er treu, Er kann sich selbst nicht leugnen. Uns will es zwar oft so scheinen, als ob Gott seine Gesinnung ändere, oder seine Gnade nach Gunst und Willkühr austheile; als ob er die Seinen nicht zu finden wisse, hingegen die Gottlosen begünstige, wie schon Assaph (Ps. 73.) klagt: „Ich hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen, meine Tritte hätten beinahe geglitten, denn es verdroß mich auf die Ruhmräthigen, da ich sahe, daß es den Gottlosen so wohl ging. — Soll es denn umsonst sein, daß mein Herz unsträflich lebet und ich meine Hände in Unschuld wasche? und bin geplagt täglich und meine Strafe ist alle Morgen da? Ich hätte schier so gesagt.“ Wem wäre es nicht bisweilen so zu Muthe, wenn er das Treiben der Welt ansiehet und ihr Ergehen? Aber daran ist unsre Kurzsichtigkeit und unser Kleinglaube nur Schuld; der Grund Gottes stehet unwandelbar fest, hat ein heiliges Richtmaß, danach er alles misset; sein Gnadenbrief, darin er sein Heil verbürgt, hat ein unveränderliches, unverfälschbares Siegel, dessen Ueberschrift ist: Der Herr kennet die Seinen, und dessen Unterschrift: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet d. i. wer den Namen Christi zu seinem Feldgeschrei und Losungswort (Parole) gebraucht, wie der Krieger das Wort, daran er Freund oder Feind erkennt, der trete ab von der Ungerechtigkeit, der darf sich mit der Sünde nicht gemein machen. Wer ein andres Siegel seiner Gotteskindschaft und seines Heils gebrauchen und sich darauf verlassen wollte, der hätte einen falschen Brief und falschen Trost. Daß es zu allen Zeiten so gewesen ist, dafür liefert die Geschichte der Sündfluth und insbesondere die Anordnung, die Gott in unserm Text vor derselben mit Noah trifft, einen thatsächlichen Beweis. Wir sehen daraus, daß G o t t e s G n a d e n e r w e i s u n g e n,

wie seine Gerichte einen festen, gewissen Grund haben, denn 1) sie werden angeordnet nach seiner Allwissenheit, 2) ausgeführt von seiner Weisheit und dienen 3) zur Ehre seines heiligen Namens.

1) Seine Gnadenerweisungen, wie seine Gerichte ordnet Gott nach seiner Allwissenheit, denn der Herr kennet die Seinen, das leuchtet aus all seinen Führungen der Menschen hervor, so auch hier aus den Anordnungen, dadurch er die Sündfluth vorbereitet. Es scheint auf den ersten Blick freilich anders, wenn es hier heißt (V. 13.): Da sprach Gott zu Noah: Alles Fleisches Ende ist vor mich gekommen d. i. ich habe sein Ende beschlossen, denn die Erde ist voll Frevels von ihnen; und siehe da, ich will sie verderben mit der Erde. Hat es da nicht das Ansehen, als ob Gott sein Verdammungsurtheil über alle Menschenkinder ohne Ausnahme ausspräche, da sogar die Erde, ihr Wohnplatz, um ihres Frevels willen mit ihnen soll verderbt werden? Scheint es da nicht, als wäre ihm verborgen oder achtete er es nicht, daß unter dem verderbten Geschlechte noch einige wahrhaft fromme Seelen sich fänden? Wie mag auch dem Noah bei dieser Ankündigung das Herz gebebt haben. Aber schon daß Gott diese Offenbarung an ihn richtet, ist ein Beweis, daß er mit ihm etwas Besonderes vorhabe, und ihn nicht in den großen Haufen werfe, der alles Fleisch heißt, und das Folgende bestätigt auch nicht blos dies, sondern auch was vorher über Noah gesagt war: Noah aber fand Gnade vor dem Herrn. Aber unbegreiflich ist ihm anfangs gewiß des Herrn Weg erschienen und er hat wohl hoch aufgehorcht, was das zu bedeuten habe, da der Herr ihm befiehlt (V. 14—17.): Mache dir einen Kasten von Tannenholz, und mache Kammern darinnen, und verpiche sie mit Pech inwendig und auswendig. Und mache ihn also: Dreihundert Ellen sei die Länge, fünfzig Ellen die Weite und dreißig Ellen die Höhe. Ein Fenster sollst du daran machen obenan, eine Elle groß. Die Thür sollst du mitten in die Seite setzen. Und soll drei Boden haben, einen unten, den andern in der Mitte, den dritten in der Höhe. — Wir wissen es schon, daß das die Rettungsarche für Noah und diejenigen Geschöpfe war, welche Gott zu erhalten beschlossen hatte; aber dem Noah war es ja noch unbekannt, also eine Prüfung seines Glaubens und Gehorsams. Von dem Aeußerlichen der Arche wollen wir, zum richtigen Verständniß, nur bemerken, daß

das Fenster etwa eine Oeffnung mit einem Schirmdach gewesen ist und daß die Arche selbst größer gewesen sein muß, als irgend eine Kirche auf Erden ist, und daher geräumig genug, um alle Bewohner zu beherbergen, die hineingehen sollten, und daß auch die Bauart derselben, wie man durch einen Versuch erprobt hat, ein so richtiges Ebenmaß gehabt hat, daß sie sich sehr wohl auf dem Wasser erhalten und allen Stürmen Trotz bieten konnte. Nachdem aber der Herr, der die Herzen und Nieren prüfet und alle unsre Gedanken von ferne versteht, durch diese Anweisung Noah's Herz auf die Probe gestellt hat, ob es bereit sei, auf seine weisen Absichten willig einzugehen, erklärt er nun erst seine Absicht (V. 17. 18.): Denn siehe, ich will eine Sündfluth mit Wasser kommen lassen auf Erden, zu verderben alles Fleisch, darin ein lebendiger Odem ist, unter dem Himmel. Alles, was auf Erden ist, soll untergehen. Aber mit dir will ich einen Bund aufrichten, und du sollst in den Kasten gehen mit deinen Söhnen, mit deinem Weibe und mit deiner Söhne Weibern. Weil er ihn als einen treuen Knecht kennt, so will er mit ihm zu seiner Rettung einen Bund aufrichten, während er an allen übrigen sein Strafurtheil vollstrecken will. Der Bund war von Seiten Gottes nicht nöthig, denn er konnte ihn auch ohne einen solchen in seiner Gnadengemeinschaft erhalten und retten; aber die Aufrichtung des Bundes beweiset auf Seiten Gottes seine herablassende Liebe, die mit den Menschen nach ihrer Schwachheit handelt und sie nicht lässet versucht werden über ihr Vermögen; sie giebt dem Menschen einen festen, gewissen Grund, daran ihr Glaubensmuth sich immer wieder aufrichten kann zum Ausharren im treuen Gehorsam. So konnte Gott uns auch ohne Taufe gerecht und selig machen; aber er will uns ein sichtbares Unterpfand seiner Gnade für's ganze Leben geben, damit wir an seiner Gnadengemeinschaft nimmer zweifelhaft werden sollen, darum schließt er auch mit uns in der Taufe einen Bund. Daher nimmt auch der Apostel Petrus (1 Petr. 3, 21.) von diesem Bunde mit Noah Anlaß, ihn als das Vorbild der Taufe hinzustellen, da er spricht: Welches (Wasser) nun auch uns selig macht in der Taufe, die durch jenes bedeutet ist, nicht das Abthun des Unflath's am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott, durch die Auferstehung Jesu Christi. Auf der andern Seite zeuget dieser Bund auch davon, wie hoher Ehre Gott diejenigen

würdigt, welche vor seinem allwissenden Auge treu erfunden werden, daß er mit ihnen wie mit Seinesgleichen handelt und sich gleichsam neben sie stellt als Parthei neben Parthei, wie das ja im Wesen eines Bundes liegt. Wie mußte durch Gottes Zusicherungen Noahs Glaube gestärkt und sein Muth erhöhet werden! Aber der barmherzige Herr handelt ja nicht mit Noah allein so; hat er doch mit uns Christen auch seinen Gnadenbund zur Rettung unsrer Seelen aus der allgemeinen Fluth des menschlichen Verderbens aufgerichtet, und so wir uns nur lassen in unserm Taufbunde treu erfinden, wird es auch uns an seinen Gnadenerweisungen nicht fehlen. Auch dürfen wir nicht zweifeln, daß er uns kennet; spricht doch der Mund des Wahrhaftigen: ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater (Joh. 10, 14. 15.). So gut wie er weiß, was für ein Gemächte wir sind und daher in herablassender Liebe und Barmherzigkeit mit uns handelt und mit seiner suchenden Gnade uns zuvorkommt; so gut weiß er auch, wer sich treu erweiset im Gebrauche der ihm widerfahrnen Gnade, und von solchen gilt das Wort: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.

2) Wie aber der Herr die Seinen kennet; so weiß er auch die besten Mittel und Wege zu ergreifen, und führt seine liebevollen wie gerechten Absichten mit seiner Weisheit herrlich hinaus. Die Arche ist das Mittel zur Vollführung seiner Bundesabsichten, daß bei seinem gerechten Gericht seine Gnade bestehe. Wie der Bund mit Noah das Bild unsres Taufbundes, so ist diese Arche das trefflichste Bild von der Kirche des Herrn, in welche die Seelen aus der allgemeinen Fluth des Verderbens hineingerettet werden, wie Noah mit seiner kleinen Familie in die Arche. Und wie damals gewiß viele blos die Bretter und Balken, Fenster und Thüren der Arche ansahen, von der rettenden Gnade aber, die darin wohnen wollte, gar nichts ahneten und deßhalb wohl ihren Spott darüber hatten; so siehet der Unglaube auch heute noch von der Kirche des Herrn nichts als ihre äußern Handlungen und Einrichtungen und einen Haufen Menschen, der sich zu ihr hält, und ahnt nicht, daß sie die geistliche Arche des göttlichen Gnadenbundes ist, der mit dem Blute des Sohnes Gottes besiegelt worden. Jene Arche war gewiß noch nicht, wie die heutigen Schiffe, mit Flaggen und Wimpeln und gold-

nen Inschriften und andern Zierrathen versehen, heißt daher auch nicht einmal Schiff, sondern führt den schlechten Namen Kasten. Aber Noahs Schmuck und Reichthum war Gottes Gebot und Verheißung, wie noch heute die wahre Kirche nicht unter den Cardinalshüten und prächtigen Meßgewändern wohnt, noch sonst weltliche Macht und Herrlichkeit zu ihrem Reichthum zählt; sondern Gottes Gesetz und das Wort vom Kreuz, das den Selbstgerechten ein Aergerniß und den Weisen von dieser Welt eine Thorheit ist, das ist ihre Macht und ihre Herrlichkeit. Denn was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist. Und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist; auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme (1 Cor. 1, 27—29.). Daher kann es die Welt nicht begreifen und will es nicht glauben, daß er durch so unscheinbare Mittel solche Wunderdinge ausrichte. In diesem unansehnlichen Kasten ward die ganze zukünftige Welt aller Lebendigen beschlossen, wie auch in der Kirche die ganze Schaar der Auserwählten Gottes beschlossen ist, aber ihr Leben ist noch verborgen mit Christo in Gott (Col. 3, 3.). Selbst das ist der Welt unbegreiflich und unglaublich, daß die Arche Noahs das Mittel zur Erhaltung aller Thiergattungen sollte gewesen sein; und sie erhebt starke Zweifel gegen die Ausführbarkeit des Befehls, den Gott dem Noah im Folgenden giebt (V. 19—21.): Und du sollst in den Kasten thun allerlei Thiere von allem Fleisch, je ein Paar, Männlein und Fräulein, daß sie lebendig bleiben bei dir. Von den Vögeln nach ihrer Art, von dem Vieh nach seiner Art und von allerlei Gewürm auf Erden nach seiner Art, von den allen soll je ein Paar zu dir hineingehen, daß sie lebendig bleiben. Statt hier Gottes Weisheit und Fürsorge zu erkennen, die da weiß mitten in seinen Gerichten seine Geschöpfe zu erhalten, erhebt man allerlei Einwendungen dagegen. Wie haltlos die aber sind, sehen wir an den zwei wichtigsten. Einmal hält man es für unmöglich, daß Noah alle Thiere hätte zusammenbringen können. Darauf wäre schon die Antwort zur Widerlegung genügend: Bei Gott ist kein Ding unmöglich; aber auch aus natürlichen Gründen erscheint es nicht so unausführbar, wenn man nur die damaligen Ver-

hältnisse nicht nach den jetzigen beurtheilt. Noah wohnte noch in der Nähe Edens, wo alle Thiere geschaffen waren und gewiß auch noch beisammen lebten, wenigstens von allen Gattungen einige, da sie, wie wir später sehen werden, noch nicht, wie jetzt, nach den klimatischen Verhältnissen geschieden waren, daß einige nur in heißen, andre nur in kalten Ländern ihren Aufenthalt hatten. Außerdem waren sie noch nicht so wild und scheu, daß sie die Nähe des Menschen flohen, da sie von diesen, namentlich gewiß in Noahs Umgebung, noch nicht verfolgt wurden, wie noch heute in den Urwäldern der andern Erdtheile, wo sonst noch kein Mensch hingelangt war, die Thiere den Reisenden sich ganz furchtlos genähert haben. Der andre Einwand ist dieser, daß doch viele reißende Thiere darunter gewesen, welche die andern in der Arche gefressen hätten. Aber dabei übersieht man einmal, was die göttliche Anweisung ausdrücklich erwähnt, daß die Arche in Kammern und Boden getheilt wurde, doch gewiß zu keinem andern Zweck, als zur Absonderung der verschiedenen Gattungen; zum andern ist noch sehr die Frage, ob damals schon solche Feindschaft und Grausamkeit, wie jetzt, unter den Thieren geherrscht, und dieselbe nicht vielmehr in Folge des göttlichen Fluches und durch die klimatischen Einflüsse bei ihnen allmählich ausgebildet ist. Daß es vielleicht noch gar keine reißenden Thiere gab, sondern alle sich, wie die Menschen, noch von Pflanzen nährten, wird aus der Anweisung (V. 21.) wahrscheinlich: Und du sollst allerlei Speise zu dir nehmen, die man isset, und sollst sie bei dir sammeln, daß sie dir und ihnen zur Nahrung da sei. Aber die Hauptsache bleibt auch hiebei: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Wie Gott Thiere der verschiedensten Gattungen zusammenbringen und zum friedlichen Beisammensein nöthigen kann, dafür stehe hier ein Beispiel aus neuester Zeit. Derselbe Reisende, der den Vorfall mit dem Pantherthier erlebte, erzählt Folgendes:*) Auf einer jener unabsehbar großen Grasebenen, die sich in Amerika häufig finden und von mannshohem Grase bewachsen sind, das in der trockenen Jahreszeit verdorrt und dann leicht in Brand gesteckt werden kann, schlief er einst mit seinen Reisegefährten. In der Nacht erwacht er von der Unruhe ihrer Pferde, hört ein

*) Dielitz Naturbilder und Reiseskizzen. Berlin bei Winkelmann und Söhne. S. 129 ff.

Rauschen und Trappeln, wie von den Füßen ganzer Thierheerden, und beim Aufsehen erblickt er in der Ferne einen hellen Schein wie von einem großen Feuer. Er überzeugt sich, daß die Ebene in Brand gerathen sei und daß die unzählbaren Thiere, wie sie von allen Gattungen in jenen Ebenen hausen, vor dem Feuer die Flucht ergriffen haben. Ihnen droht die doppelte Gefahr, von dem Feuer ereilt und verbrannt, und von den wilden Heerden niedergerannt und zermalmt zu werden. Er weckt seine Gefährten, sie werfen sich zu Pferde und eilen davon, um dem zwiefachen Verderben zu entrinnen. Dies aber eilt schneller, als sie. Tausende von Thieren in dichtgedrängten Haufen brausen hinter ihnen her und kommen immer näher, daß an kein Entrinnen mehr zu denken ist. Sie steigen ab, werfen Kleider und alles Brennbare, was sie zusammenraffen können, auf einen Haufen und machen ihrerseits ein Feuer an und gießen endlich eine Flasche Spiritus in die Gluth, daß eine mächtige Feuersäule gen Himmel steigt, dahinter lagern sie sich; und es gelingt: die daherstürmende dicht gedrängte Masse der wilden Bestien theilt sich in zwei Heersäulen und zieht zu beiden Seiten an ihnen vorüber. Da sehen sie den wüthenden Panther, den reißenden Wolf, den schnaubenden Büffel, die scheue Antilope, den Hirsch, das Reh, den Fuchs, kurz unzählige der verschiedensten Thiere alle friedlich mit und durch einander rennen; keines denkt an die Gefährdung des andern, jedes nur an die eigne Rettung. Noch mehr; als die Masse vorübergestürmt ist und sie sich von ihrem Schrecken erholt haben, eilen sie ihr nach, in der Ueberzeugung, daß die Thiere gewiß die sicherste Zuflucht vor dem Feuer auszuspüren wüßten, ein Wasser, eine Schlucht oder dergleichen. Das Feuer zieht zischend und mit Sturmeseile hinter ihnen her, so daß sie, wie der Erzähler selbst bezeugt, jeden Gedanken an Rettung aufgegeben hätten, wenn Gott sie nicht soeben aus einer unvermeidlich scheinenden Todesgefahr so wunderbar gerettet hätte. Endlich als das Feuer schon über ihre Köpfe schlägt, gelangen sie an einen tiefen, breiten, sich lang hinziehenden Schlund, wo die Thierheerden, Tausende auf Tausende, vor ihnen hineinstürzen. Sie springen nach und kommen über Tausende von Thierleichnamen glücklich in die Tiefe an die grünen Ufer eines kleinen Flusses, der im Grunde der Schlucht dahinfließt. Da verweilen sie zwei Tage, um sich zu erholen, während das Feuermeer über die Schlucht

hinüberschlägt und seine Verheerungen auch jenseits fortsetzt und die Thiere verfolgt, welche lebendig die jenseitige Ebene erklommen haben. Ein Sturm löscht es endlich aus und am dritten Tage können sie die Reise jenseits durch eine weit verbrannte Ebene zwischen Tausenden von halbverbrannten Thieren fortsetzen, bis sie gegen Abend an einen breiten Strom gelangen, der den Verheerungen des Feuers Einhalt gethan hat. Welch' ein ganz andrer Anblick jenseit! Der Reisende beschreibt ihn selbst mit diesen Worten: „Ueber eine reiche, schöne, in frisches Grün gekleidete Grasfläche, auf welcher wilder Klee und Rosen und zuweilen ein Pflaumenbaum mit ihren frischen Farben wechselten, lagen, so weit das Auge reichte, Tausende von Thieren aller Art ausgestreckt, theils ruhig ihre müden Glieder beleckend, theils ohne aufzustehen die Hälse vorreckend, um das zarte Gras in ihrer Umgebung abzuweiden. Der Anblick war über alle Beschreibung herrlich und erinnerte unwillkürlich an die Kupferstiche, die man von der Schöpfung in alten Bibeln findet. Wölfe und Panther lagen nur wenige Schritte von einer kleinen Heerde Antilopen entfernt; Büffel, Bären und wilde Pferde hatten sich mit einander vermischt, und keins von diesen Thieren vermochte sich von der Stelle zu rühren, auf die es vor Müdigkeit und Erschöpfung hingesunken war.“ — Nun, ich denke, der Gott, der hier die Feuerflamme zu seinem Diener machte, um diese Thiere in friedlichem Sinne zusammenzubringen, wird auch zu Noahs Zeiten Mittel und Wege gewußt haben, um alle Thiere zusammenzutreiben und bei friedlichem Sinne zu erhalten. Was hier das Feuer und die Angst vor ihm bewirkte, konnte dort das Wasser mit seinem Schrecken bewirken, zumal es gewiß damals schon so war, wie wir es heute noch an den Thieren beobachten, daß sie von großen Naturveränderungen, als Gewittern, Erdbeben, ein bestimmtes Vorgefühl haben und es durch ein ängstliches Verhalten zu erkennen geben. Sollte nicht die drohende Fluth mit den sie begleitenden Stürmen und Ungewittern, die sie in Höhlen und auf die höchsten Berge trieb, sie auch zur Arche Noahs getrieben und die Angst und der Schrecken friedlich gestimmt haben? Noch heute flüchten sich auch Vögel bei herannahenden Stürmen und Ungewittern über dem Meere auf die Schiffe. Der Herr macht auch die Winde zu seinen Dienern, und sein allmächtiges Wort, das die Welt ins Dasein rief, konnte auch jetzt den Thieren gebieten,

Und so er spricht, so geschieht's, und so er gebeut, so stehet's da! Ja, ja der feste Grund Gottes bestehet und wankt nicht auch bei unüberwindlichen Schwierigkeiten und unübersteiglichen Hindernissen, und mit voller Wahrheit singen und sagen wir davon:

Und was Du dann erlesen,
Das treibst Du starker Held
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was Deinem Rath gefällt.

Weg' hast Du allerwegen,
An Mitteln fehlt's Dir nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn Du, was Deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst thun.

Er handelt in seinen Gnadenerweisungen wie in seinen Gerichten nach festen unwandelbaren Grundsätzen, die nach seiner Allwissenheit angewandt und von seiner Weisheit hinausgeführt werden, und eben deßhalb 3) zur Ehre seines heiligen Namens dienen. Dafür zeugt nun auch Noahs Verhalten (V. 22.): Und Noah that alles, was ihm Gott gebot. Diese wenigen Worte enthalten die herrlichste Rechtfertigung des göttlichen Waltens; denn wie sie das ehrendste Zeugniß für Noah sind, daß er die hohe Gnade, die ihm widerfuhr, wohl zu würdigen und recht zu gebrauchen wußte, so sind sie auch der deutlichste Beweis, daß Gottes Allwissenheit und Weisheit den rechten Mann gewählt hatte, der seinen heiligen und gerechten Willen zu ehren wußte, der Glaubensmuth und Ergebenheit genug besaß, um sich durch nichts irre machen zu lassen, sondern in seinem ganzen Verhalten an Gottes Wort und Verheißung unwandelbar festzuhalten. Zwar beziehen sich die Worte nur auf die Ausführung des Befehles über die Erbauung der Arche und ihren Gebrauch zur Rettung der von Gott dazu ausersehenen Geschöpfe. Aber das war auch die schwerste Probe des Glaubens und Gehorsams, die einem Menschen kann auferlegt werden. Welch ein ungeheures Unternehmen war schon die Erbauung eines Riesenschiffes, wie die Arche, zumal bei den damals gewiß noch sehr unvollkommenen Hülfsmitteln und bei den wenigen Arbeitern, die sich zu Noahs Unterstützung bereit fin-

den ließen. Welche Geduld und Ausdauer gehörte dazu! Die konnte nur der feste Glaube an Gottes unwandelbaren Willen einflößen, der, was er befiehlt, auch hinausführen hilft, der Glaube, daß der feste Grund Gottes bestehet. Und welcher Glaube gehörte dazu, wenn er die Veranlassung zu dem Befehl ansah: alles Fleisch sollte vertilgt werden auf Erden; war denn das je erhört gewesen? Beinahe zwei tausend Jahre bestand die Welt bei allen Sünden und Freveln der Menschen und noch nie war ein ähnliches Gericht über sie gekommen, und nun auf einmal? Und kein Mensch außer ihm und den Seinigen glaubte daran; alle Welt lebte sorglos dahin: sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien und achteten es nicht (Matth. 24.); ja die meisten spotteten wohl über sein Unternehmen als etwas Abentheuerliches und Unsinniges. Und fast noch mehr wurde sein Glaube auf die Probe gestellt, wenn er den Zweck der Arche ansah: er allein mit den wenigen Seinigen sollte gerettet werden, während das ganze Menschengeschlecht vertilgt wurde! Wenn doch der rechte Glaube und die wahre Frömmigkeit allezeit von rechter Demuth begleitet ist; wie leicht konnte gerade daraus die Einrede in seinem Herzen entstehen: wer bist du, daß du allein von allen solltest gerettet werden? was machst du aus dir selbst? sieht das nicht wie Selbstsucht und Hochmuth aus? Hat doch Luther, wie er selbst bekennt, ähnliche Anfechtungen und Kämpfe in seinem Herzen durchgemacht: wer bist du, hieß es auch bei ihm, daß du allein gegen alle Welt solltest Recht haben? Und er bekennt, daß ihm diese innern Kämpfe manche schlaflose Nacht bereitet hatten. Das sind gewiß auch nicht die leichtesten Kämpfe. Daß Noah aber dennoch nicht wankte im Gehorsam gegen Gottes Gebot, ist der deutlichste Beweis, daß er das Geheimniß des rechten Glaubens verstand, der nicht unser Verdienst und Würdigkeit, sondern allein Gottes Gnade ansiehet und bekennt: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre, um deine Gnade und Wahrheit (Ps. 115.). Wo aber der rechte Glaube, da ist auch der rechte Gehorsam, denn je mehr er die eigne Unwürdigkeit fühlt und die widerfahrne Gnade zu würdigen weiß, desto mehr fühlt er sich auch verpflichtet, Treue zu beweisen im Gebrauch der empfangenen Gnade und durch pünktlichen Gehorsam Gott die Ehre zu geben. Ja, Noah war der Mann, der Got-

tes heilige und gerechte Absichten zu ehren wußte, und an seinem Verhalten zeigt es der Erfolg, daß Gott nach derselben Gerechtigkeit Gnade erweiset, nach der er Strafe verhängt; wie David aus tiefer Erkenntniß des menschlichen Verderbens und der göttlichen Gnade bekennt: auf daß du Recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst (Ps. 51.).

Diese Geschichte sollen wir aber nicht blos zur Bewunderung des heldenmüthigen Noah, sondern vielmehr zu desto tieferer Verehrung der Allwissenheit, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes betrachten und lernen, wie durch den Glauben Naah Gott geehret hat (Hebr. 11, 7.), und dabei bedenken, daß der feste Grund Gottes auch heute noch bestehet und Gott ohne allen Zweifel heute noch sein Regiment nach demselben unwandelbaren Reichsgrundgesetz führt. Und damit wir diese Geschichte uns ja recht zu Nutze machen können, hat Gott selbst sie durch den Mund seines Sohnes (Matth. 24.) in der Weissagung von den letzten Zeiten auf's Eindringlichste erklärt. Da zeigt er es als ein unwandelbares Gesetz Gottes, daß, wo Unglaube und Fleischessinn und somit die Ungerechtigkeit überhand nimmt und die Liebe erkaltet, Gottes gerechte Gerichte hereinbrechen. Und die ganze Geschichte des Menschengeschlechts bezeugt es, daß das nicht blos zu den letzten Zeiten so sein wird und wir sicher dahinleben könnten und denken, wie jene zu Noahs Zeiten, es habe noch lange Zeit. Wär's auch nur zu den letzten Zeiten, so sagt der Heiland ausdrücklich, daß Zeit und Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird, niemand weiß, sondern allein sein Vater im Himmel, und setzt den ernsten Mahnruf hinzu: darum wachet (24, 42.)! Aber Er verbindet mit dieser Weissagung vom jüngsten Gericht selbst auch die Weissagung von der Zerstörung Jerusalems und weiset damit deutlich auf das göttliche Gesetz, das in der ganzen Geschichte zu allen Zeiten waltet. Zu allen Zeiten hat Gott die Völker von der Erde vertilgt, wenn das Maß ihrer Ungerechtigkeit voll war. Gewöhnlich gebraucht Gott dazu nicht gerade, wie hier, die Wasserfluth, weil hier galt das ganze Geschlecht zu vertilgen und um so deutlicher zu zeigen, daß dies Strafgericht von ihm komme, sondern ein Volk muß ihm häufig zur Zuchtruthe des andern dienen. So wurden die Juden, nachdem der Herr ihnen noch eine Gnadenfrist von 40 Jahren gesetzt, seit sie Christum getödtet,

und sie dennoch nicht Buße thaten, durch die Römer vertilgt, und die Römer, als ihr Maß voll war, durch unsre Vorfahren, die alten Deutschen. Und wer bürgt uns dafür, daß nun nicht die Reihe an uns Deutschen ist und Gott schon seine Zuchtruthe für uns gebunden hat? Eins der deutlichsten Zeichen aber, daß es mit einem Volke auf die Neige geht, ist das, wenn Aufuhr und Empörung bei ihm Eingang findet, wie das auch der Herr selbst als ein Zeichen der letzten Zeiten anführt (Matth. 24.). So veranlaßten die Juden selbst durch ihre Empörung den Vertilgungskrieg gegen sie und die Zerstörung Jerusalems. So eilten die Römer ihrem Untergang unaufhaltsam entgegen, als sie sich immer wieder empörten und ihre Kaiser absetzten. Empörungen sind der deutlichste Beweis, daß sich ein Volk Zucht und Ordnung, ja auch die Noth, die etwa Gott zu seiner Züchtigung verhängt, nicht mehr will gefallen, von seinem Geiste sich nicht mehr will strafen lassen. Da häufen sie sich selbst mit ihrem verstockten und unbußfertigen Herzen den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes. Nun, wir kennen ja auch schon Aufruhr und Empörung aus eigner Erfahrung! — — O darum glaubet doch der Schrift, was sie davon sagt. Ringet danach, daß ihr, wie Noah, Gnade findet vor dem Herrn und durch den Glauben die Gerechtigkeit ererbet, die vor Gott gilt, und beweiset sie dann durch die Frucht des Glaubens, durch Noahs Gehorsam.

Dazu segne, o Herr, diese Betrachtung Deiner allwaltenden Gnade und Gerechtigkeit. Erwecke und stärke in uns den Glauben, daß Dein allwissendes Auge Herzen und Nieren prüfet, daß Du die Deinen wohl kennest, die in Demuth vor Dir wandeln, wenn ihr Leben in Dir auch vor der Welt verborgen ist. Gieb uns auch die Zuversicht, die auf Deine Gnade bauet und trauet, daß es ihr ein Geringes ist, die Deinen aus aller Noth Leibes und der Seelen zu erretten, wie Du in Deinem Worte verheißen und durch Deine Thaten so oft bewiesen hast. Aber nicht blos das verleihe uns, daß wir Deinem Worte durch Deine Gnade glauben, sondern auch die Gnade, daß wir auch heilig als Deine Kinder danach leben und Deinen heiligen Namen durch treuen Gehorsam ehren. Amen.

# Elfte Betrachtung.

## Zeugniß göttlicher Wahrhaftigkeit.

Lied: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Kap. 7, 1—24. 1. Und der Herr sprach zu Noah: Gehe
in den Kasten, du und dein ganzes Haus; denn ich habe dich
gerecht ersehen in dieser Zeit. 2. Aus allerlei reinem Vieh nimm
zu dir je sieben und sieben, das Männlein und sein Fräulein, von
dem unreinen Vieh aber je ein Paar, das Männlein und sein
Fräulein. 3. Desselbengleichen von den Vögeln unter dem Him-
mel je sieben und sieben, das Männlein und sein Fräulein, auf
daß Same lebendig bleibe auf dem ganzen Erdboden. 4. Denn
noch über sieben Tage will ich regnen lassen auf Erden vierzig
Tage und vierzig Nächte, und vertilgen von dem Erdboden alles,
was das Wesen hat, das ich gemacht habe. 5. Und Noah that
alles, was ihm der Herr gebot. 6. Er war aber sechshundert
Jahre alt, da das Wasser der Sündfluth auf Erden kam. 7.
Und er ging in den Kasten mit seinen Söhnen, seinem Weibe
und seiner Söhne Weibern, vor dem Gewässer der Sündfluth.
8. Von dem reinen Vieh und von dem unreinen, von den Vö-
geln und von allem Gewürm auf Erden, 9. Gingen zu ihm in
den Kasten bei Paaren, je ein Männlein und Fräulein, wie ihm
der Herr geboten hatte. 10. Und da die sieben Tage vergangen
waren, kam das Gewässer der Sündfluth auf Erden. 11. In
dem sechshunderten Jahr des Alters Noah, am siebzehnten Tage
des andern Monats, das ist der Tag, da aufbrachen alle Brun-
nen der großen Tiefe und thaten sich auf die Fenster des Him-
mels, 12. Und kam ein Regen auf Erden, vierzig Tage und
vierzig Nächte. 13. Eben an demselbigen Tage ging Noah in
den Kasten mit Sem, Ham und Japhet, seinen Söhnen und mit
seinem Weibe und seiner Söhne dreien Weibern; 14. Dazu aller-
lei Thier nach seiner Art, allerlei Gewürm, das auf Erden
kriechet, nach seiner Art, und allerlei Vögel nach ihrer Art, alles,
was fliegen konnte und alles, was Fittige hatte; 15. Das ging
alles zu Noah in den Kasten bei Paaren, von allem Fleisch, da
ein lebendiger Geist innen war; 16. Und das waren Männlein
und Fräulein von allerlei Fleisch und gingen hinein, wie denn
Gott ihm geboten hatte. Und der Herr schloß hinter ihm zu.
17. Da kam die Sündfluth vierzig Tage auf Erden, und die
Wasser wuchsen und hoben den Kasten auf und trugen ihn em-
por über der Erde. 18. Also nahm das Gewässer überhand
und wuchs so sehr auf Erden, daß der Kasten auf dem Gewäs-
ser fuhr. 19. Und das Gewässer nahm überhand, und wuchs
so sehr auf Erden, daß alle hohe Berge unter dem ganzen
Himmel bedeckt wurden. 20. Funfzehn Ellen hoch ging das
Gewässer über die Berge, die bedeckt wurden. 21. Da ging
alles Fleisch unter, das auf Erden kriecht, an Vögeln, an
Vieh, an Thieren und an allem, das sich reget auf Erden, und
an allen Menschen. 22. Alles, was einen lebendigen Odem
hatte im Trocknen, das starb. 23. Also ward vertilget alles,
was auf dem Erdboden war, vom Menschen an bis auf das
Vieh, und auf das Gewürm und auf die Vögel unter dem Him-

mel, das ward alles von der Erde vertilget. Allein Noah blieb über und was mit ihm in dem Kasten war. 24. Und das Gewässer stand auf Erden hundert und funfzig Tage.

Wenn irgendwo, so haben wir hier in dem Bericht von dem wirklichen Eintritt der Sündfluth ein gewisses Zeugniß davon, wie Gott der Herr sein Wort, das er gleichsam als Siegel seinen Geboten angehängt hat, an den Menschen wahr macht: Ich der Herr dein Gott bin ein starker eifriger Gott, der über die, so mich hassen und meine Gebote übertreten, die Sünde der Väter heimsuchet an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; aber denen, so mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl bis ins tausendste Glied. Die Zeitgenossen Noahs bewiesen ihren Abfall von Gott durch ihre Uebertretungen und bewiesen, daß ihre Entfremdung von Gott sich bis zum Hasse gegen Gott gesteigert hatte, dadurch, daß sie sich von seinem Geiste nicht mehr wollten strafen lassen, auch die Gnadenfrist von 120 Jahren sich nicht zur Buße dienen ließen, da doch Gottes Güte sie durch diese Frist zur Buße leiten wollte und durch Noah noch ausdrücklich mit der That beim Bau der Arche ihnen Buße predigen ließ. Sie wurden daher vertilgt, nicht blos die Väter, sondern mit ihnen Kind und Kindes Kind, wie bei dem hohen Alter, das sie erreichten, gewiß anzunehmen ist. So bewies sich Gott an ihnen als der starke eifrige Gott. Aber ebenso bewies er auch an Noah durch die That, daß er wohlthue bis ins tausendste Glied denen, so ihn lieben und seine Gebote halten; denn die Gnade, die Noah vor dem Herrn gefunden hat, ist allen seinen Nachkommen, auch uns heute noch, zu Gute gekommen. Wie aber Gott in seinen Gerichten sowohl als in seinen Gnadenweisungen seine unwandelbare Gerechtigkeit offenbart, haben wir in der vorigen Betrachtung gesehen. Heute haben wir ein thatsächliches Zeugniß vor uns, wie Gott in beiden Stücken sich als der Wahrhaftige beweiset. Sehen wir auf's erste, wie das, was hier berichtet wird, noch heute von der Wahrhaftigkeit Gottes Zeugniß ablegt, zum andern, wie Gottes Verheißungen auch an uns wahr werden sollen.

1) Sprechende Zeugnisse, wie Gott seine Wahrhaftigkeit in der Sündfluth bewiesen hat. Dem Christen ist ja das geschriebene Wort genug, er bedarf nicht weiter Zeugniß für die Wahrhaftigkeit Gottes. Aber in der Zeit, da

die Christen sich selbst für klug hielten, ihre eigne Weisheit höher achteten, denn Gottes Weisheit, und ihre eigne Gedankenlosigkeit und Unwissenheit in göttlichen Dingen Aufklärung nannten, ist der Unglaube aufgekommen, der gerade diese alten Geschichten, insbesondere diese Geschichte von der Sündfluth, für Mährlein hielt und damit auch Gottes Wahrhaftigkeit antastete. Dieser Unglaube wuchert noch heute fort in vielen Herzen, daß sie nicht glauben, was geschehen ist, wie Noahs Zeitgenossen nicht glaubten, was noch geschehen sollte. Wie haltlos die Einwendungen sind, welche der Unglaube gegen die Ausführbarkeit des göttlichen Befehls an Noah erhebt, haben wir in der vorigen Betrachtung gesehen. Heute laßt mich mit des Herrn Hülfe euch zeigen, wie laut noch heute die Thatsachen zeugen, die hier berichtet werden. Sehen wir diesen Bericht fürs erste nur so von außen an; so muß es jedem aufmerksamen Leser auffallen, mit welcher großen Genauigkeit gerade dieses Kapitel alles bis ins Einzelnste beschreibt. Da haben wir zuerst (V. 1—4.) eine genauere Anweisung zur Ausführung des göttlichen Befehls. Während vorhin nur im Allgemeinen befohlen war, daß Paare von allen Thieren sollten in den Kasten geführt werden, wird hier noch ein Unterschied gemacht zwischen reinen und unreinen Thieren: jenes sind diejenigen, welche Gott zu Opfern und zur Speise für die Menschen nach der Fluth geweihet hatte, daher soll von ihnen eine größere Zahl, je sieben Paare gerettet werden. Dann wird genau die Zahl der Tage angegeben (V. 4.), nach welchen die Sündfluth eintreten und wie lange das Gewässer wachsen soll; dann der Tag des wirklichen Eintritts (V. 10. 11.) so genau angegeben, daß die Gelehrten daraus berechnet haben, die Sündfluth habe im Herbste am 6. November 1656 nach Erschaffung der Welt ihren Anfang genommen. Ebenso genau wird beschrieben, wie Noah den Befehl ausgeführt habe (V. 6—16.), die verschiedenen Arten der Thiere, die er in die Arche führte, ja die Zahl der Weiber seiner Söhne (V. 13.). Ebenso genau die Art, wie die Fluth entstanden sei (V. 11.): da aufbrachen die Brunnen der großen Tiefe d. i. Quellen aus dem tiefen Innern der Erde, und thaten sich auf die Fenster des Himmels d. i. Platzregen und Wolkenbrüche stellten sich ein, wie gleich (V. 12.) näher erklärt wird: Und kam ein Regen auf Erden vierzig Tage und vierzig Nächte. Wir sehen (V. 17. 18.) gleichsam vor Augen

das allmählige Anwachsen der Gewässer, wie die Arche von ihnen erst ein wenig gelüftet, dann von der Erde gehoben wurde und endlich wie ein Schiff frei dahinfuhr und (V. 19. 20.) die Gewässer über alle Berge stiegen. Diese Genauigkeit ist offenbar nicht ohne Absicht. Aber was ist die Absicht dabei? Ohne Zweifel diese zwiefache: einmal den pünktlichen Gehorsam zu zeigen, mit welchem Noah den Befehl Gottes erfüllte, wie denn (V. 5.) ausdrücklich das Zeugniß, welches schon im vorigen Kapitel dem Noah gegeben wurde, wiederholt wird: und Noah that alles, was ihm der Herr gebot; dann ist aber auch die Absicht, zu zeigen, wie pünktlich Gott seine Drohung erfüllte und sich als den Wahrhaftigen bewies, wie denn (V. 21—23.) der Untergang aller lebendigen Wesen noch ausdrücklich bezeugt wird. Dabei dringt sich uns von selbst die Frage auf: sollten davon gar keine Spuren mehr vorhanden sein? Es ist nicht denkbar, daß eine so gewaltige Umwälzung, wie sie hier beschrieben wird, spurlos sollte verschwunden sein. Und wirklich haben wir die sprechendsten Denkmäler davon in der Geschichte der Völker und in der Beschaffenheit des Erdbodens. Bei den verschiedensten Völkern der Erde haben sich Sagen und Erzählungen davon erhalten, daß das verderbte Menschengeschlecht durch eine große Fluth vertilgt und nur Ein rechtschaffenes Geschlecht erhalten worden sei, so bei den alten Griechen, so bei den Hindus in Ostindien, sogar bei den Wilden in Amerika. Bei diesen fand ein berühmter Reisender*) an Felsen in solcher Höhe, daß Menschen schwerlich dahin gelangen konnten, allerlei Zeichen eingehauen und auf sein Befragen erhielt er von den Eingebornen die Auskunft, dort seien ihre Vorfahren, als sie aus der großen Fluth gerettet worden, gelandet und hätten die Zeichen zum Andenken ihrer Rettung eingehauen. Jedes dieser Völker erzählt nach seinem beschränkten Gesichtskreise, der nicht über die Grenzen seines Landes hinausging, von einer Fluth in seinem Lande und von der Rettung seiner Vorfahren. Diese verschiedenen Erzählungen zeugen aber dafür, daß wir hier in der Bibel den wahren Bericht von der allgemeinen Fluth vor uns haben. Eben so sprechende Zeugnisse stellt uns die Beschaffenheit des Erdbodens vor Augen. Wenn hier (V. 11.) gesagt wird, daß Quellen

*) Alexander v. Humboldt auf seiner Reise in Südamerika durch die Gegenden des Orinoko.

aus dem tiefen Innern hervorbrachen und also die durch Regen gebrachten Gewässer vermehren halfen, so deutet das auf Erdbeben, bei welchen auch jetzt noch oft neue Quellen in großer Entfernung hervorbrechen; so geschah es bei dem großen Erdbeben, welches 1755 Lissabon bis auf den Grund zerstörte, daß Quellen in Böhmen und in Amerika versiegten und andre zum Vorschein kamen. Diese Erschütterungen sowie die ganze Fluth müssen doch gewaltige Veränderungen auf der Oberfläche der Erde hervorgebracht haben. Und die Spuren findet der aufmerksame Beobachter auch überall auf der Erde in den weit und tief ausgerissenen Thälern und Flußbetten, die entweder gar kein Wasser oder so wenig enthalten, daß sie davon gar nicht mehr ausgefüllt werden, und davon zeugen, daß einmal dort viel gewaltigere Gewässer müssen geströmt haben. Siehet man ein wenig unter die Oberfläche, so zeugen die verschiedenen Erdschichten deutlich davon, wie einmal das ganze Erdreich muß aufgerührt gewesen sein und wie beim Verschwinden der Gewässer zuerst die schwerere Erde sich gelagert, dann die leichtere, wie hie und da ein Strudel den Kiessand zusammengetrieben und wie die Wellen der abziehenden Gewässer zuletzt den leichten Flugsand zurückgelassen und zu Hügeln aufgehäuft haben. Die daher brausenden Gewässer haben ohne Zweifel auch Wälder entwurzelt und in dem zurückgelassenen Schlamme begraben. Und siehe, in den Torfmooren und Braunkohlenlagern findet man noch ganze Bäume begraben, selbst Palmen, die hier gar nicht wachsen. Und all' die lebenden Wesen, die untergegangen sind, haben die deutlichsten Spuren in den großen Knochenmassen zurückgelassen, welche theils in Höhlen aufgehäuft, theils in Bergen, wohl gemerkt in Bergen begraben liegen, und zwar in den verschiedensten Ländern der Erde: in England, in Frankreich, in Deutschland, in Italien, in Sibirien, in Ostindien, und zwar darunter Knochen und andre Ueberreste von Thieren, die dort gar nicht mehr, sondern nur in heißen Ländern leben; so in England in der Höhle von Kirkdale Ueberreste von Hyänen, in Sibirien werden Elephantenzähne aus der Erde gegraben, wohin nie ein Elephant sich verirrt. Ebenda hat man im Eise der Lena-Mündung ein Thier von der Größe eines Elephanten mit Haut und Haaren gefunden, dessen Gerippe in Petersburg noch aufbewahrt wird: ein Thier, wie man keines mehr kennt. Gäbe es wirklich keine solche Art mehr, so gehört

es zu den Stammeltern von Thiergattungen, deren Nachkommen durch die Veränderung des Klimas und der Lebensweise ausgeartet sind, wofür auch die sonst gefundenen ungeheuren Mammuthsknochen zeugen, wie ja auch das Menschengeschlecht ausgeartet ist, daß es die Lebensdauer jener Alten nicht mehr erreicht. Wenn es endlich hier heißt (V. 19. 20.): Und das Gewässer nahm überhand und wuchs so sehr auf Erden, daß alle hohe Berge unter dem Himmel bedecket wurden. Funfzehn Ellen hoch ging das Gewässer über die Berge, die bedecket wurden; so haben wir auch die sprechendsten Zeugnisse. Das höchste Gebirge auf Erden findet sich in Ostindien. Wenn dort auf den höchsten Höhen von der heißen Sonne Schnee und Eis geschmolzen wird; so kommen oft mit dem herabfließenden Wasser Knochen angetrieben, welche die Einwohner in ihrer Unwissenheit für Knochen von Geistern halten, die nach ihrer Meinung auf dem Gebirge hausen. Die Untersuchung derselben hat aber ergeben, daß es Knochen von Thieren sind, die gar nicht auf hohen Gebirgen leben, die also einmal dorthin geflüchtet und umgekommen sind. Der verständige Leser wird sich selbst sagen, daß die gewisseste Nöthigung zu solcher Flucht die Sündfluth gewesen ist. Genug, die Geschichte der Völker wie des Erdbodens, auf dem wir wandeln, zeugt laut für die Wahrheit unsres Berichts von der Sündfluth und somit für die Wahrhaftigkeit Gottes, der seine Drohung an dem verderbten Menschengeschlecht wie seine Verheißung an Noah wahr gemacht hat. Die Thatsachen reden laut:

Alles muß pünktlich erfüllet werden,
Was er uns einmal zugedacht;
Er ist's, der Herrscher aller Welt,
Welcher uns ewig Glauben hält.

Es ist daher ein Beweis von Gedankenlosigkeit oder Unwissenheit, die nicht siehet, was vor Augen liegt, und von Unglauben, der Gottes Drohungen und Verheißungen nicht glauben will, wenn man die Wahrheit dieses Berichtes nicht anerkennen will. Des Herrn Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiß, das sehen wir gerade hier aus den unwidersprechlichsten Thatsachen, und wer sich nur will lehren lassen, wie es recht ist, der wird der Zeugnisse genug finden für die Wahrhaftigkeit unseres Gottes. Doch führt uns der vorhin beschriebene Weg, der durch die Natur und Geschichte geht, nur in die

Vorhallen der Gottseligkeit. Wer in diese selbst eingehen will, der muß tiefer graben, um die Schätze zu heben, die Gott in seinem Worte niedergelegt hat, muß zusehen, wie die Verheißungen an ihm selbst wahr werden können, damit nicht Gottes Drohungen ihn treffen, wie sie jenes Geschlecht getroffen haben.

2) Laßt uns daher auch ein wenig tiefer in unsern Text hineingehen. Er giebt uns selbst den Weg, den wir zu verfolgen haben, in den Worten an, die an seiner Spitze stehen gleichsam als Leitstern durch dieses gewaltige Gottesgericht, welches er an unsern Blicken vorüberführt. Dieser Leitstern ist der Grund, den Gott der Herr selbst angiebt, warum Noah soll gerettet werden (V. 1.): Gehe in den Kasten, du und dein ganzes Haus; denn ich habe dich gerecht ersehen vor mir in dieser Zeit, oder genau: in diesem Geschlecht, unter deinen Zeitgenossen. In diesem ganzen verderbten Geschlecht ist Noah allein gerecht erfunden vor Gott und seine Gerechtigkeit bringt seinem ganzen Hause Heil und Segen, denn des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser. Schon vorher (Kap. 6, 9.) hatte der Erzähler von Noah bezeugt, daß er ein gerechter Mann und untadelig gewesen und sein Leben mit Gott geführt habe. Aber hier giebt nun Gott selbst dem Noah dies Zeugniß, gleichsam zur Rechtfertigung seines Waltens vor den Menschen, aber auch zum Erweise seiner Wahrhaftigkeit, daß er nun, da es zur Entscheidung kommt, wahr machen werde, was er verheißen hatte, daß er einen Bund mit Noah aufrichten wolle (6, 18.). Der Bund ist noch nicht aufgerichtet, wird es auch hier noch nicht; Noah muß noch erst größere oder doch weitere Proben durchmachen. Doch ist das ohne Zweifel eine große Ermunterung und kräftige Stärkung für Noah, daß er aus des Herrn Munde dies Zeugniß erhält: ich habe dich gerecht ersehen vor mir. Was soll das aber heißen? Gott hatte den Noah Gnade finden lassen vor seinem Angesicht und ihm persönlich die Verheißung eines Bundes mit ihm gegeben, weil er Glauben fand bei Noah und sein allwissendes Auge sah, daß Noah die Gnade nicht auf Muthwillen ziehen und mißbrauchen würde, wie seine Zeitgenossen die ihnen gesetzte Gnadenfrist auf Muthwillen zogen. Daher sagt die Schrift (Hebr. 11.): durch den Glauben hat Noah Gott geehret — und die Gerechtigkeit ererbet, die aus dem Glauben kommt. Auf seinen Glauben kam es also an.

Glaube ist Hingabe des Herzens an Gott in gewisser Zuversicht deß, das man noch nicht siehet, aber im Vertrauen auf Gottes Wort und Verheißung hoffet, und diese Hingabe bewährt sich in treuer Befolgung der göttlichen Gebote, ohne zu zweifeln und zu fragen, was daraus werden soll. Wo Gott diese Hingabe an seine Gnade, dies Vertrauen auf seine Verheißung findet, da nimmt er den Menschen als gerecht, übersieht aus unergründlicher Barmherzigkeit seine Sünden, schenkt ihm Gnade sowohl in der Vergebung seiner Sünden als auch in der Erlösung von der Herrschaft der Sünde und rüstet ihn aus mit Kraft, den guten Kampf zu kämpfen gegen den Teufel, die Welt und das eigne Fleisch, und treuen Gehorsam zu üben, so daß er durch den Glauben die Glaubensgerechtigkeit als Gnadengeschenk in der Rechtfertigung des Sünders vor Gott empfängt und aus dem Glauben als seine Frucht die Lebensgerechtigkeit folgt. Wo der Glaube sich in diesen Früchten der Gerechtigkeit bewährt, da genießt der Mensch die Früchte der göttlichen Gnadenverheißungen, erfährt immer neue Beweise von der Wahrhaftigkeit Gottes in der Erfüllung seiner Verheißung. Beides erfüllte sich an Noah: er bewährte seinen Glauben durch Früchte der Gerechtigkeit in treuem, pünktlichem, beharrlichem Gehorsam, und das besonders in den letzten hundert Jahren beim Baue der Arche. Denn so lange währte dieser, wie wir deutlich daraus sehen, daß Noah (Kap. 5, 32.) 500 Jahre alt war, als er Gottes Befehl und Verheißung empfing (Kap. 6, 14. 18.), und 600 Jahre, als die Sündfluth auf Erden kam (Kap. 7, 6.). Und wie früher beim Empfang des Befehls (Kap. 6, 22.) über ihn das Zeugniß lautete: Und Noah that alles, was ihm Gott gebot, so wird es hier (V. 5.) ausdrücklich wiederholt. Mit welchen Schwierigkeiten, Hindernissen, äußeren und inneren Anfechtungen Noah dabei zu kämpfen hatte, das haben wir in der vorigen Betrachtung gesehen, und das währte 100 Jahre lang, daß sein Herz wohl oft seufzen mochte: ach mein Gott, mein Gott, wie lange? und er wohl oft nahe daran sein mochte, die Hände sinken zu lassen. Dennoch harrte er aus in treuem Festhalten an Gottes Wort und in pünktlicher Erfüllung des göttlichen Befehls, ließ sich nicht irre machen durch den Spott und die Lästerung seiner Zeitgenossen. Diese Treue und Beharrlichkeit erkennt der treue und barmherzige Gott denn auch ehrend an in dem Zeugnisse:

Ich habe dich gerecht ersehen unter deinen Zeitgenossen. Mit Recht kann daher auf ihn das Wort des Apostels angewandt werden: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben (2 Timoth. 4, 7. 8.). Mit Recht auch das Wort des Herrn: Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig (Matth. 24, 13.). Denn gewiß galt dies Trostwort damals schon von Noah in dem Sinne, wie es der Apostel Jacobus (1, 25.) als schon während dieses Lebens sich erfüllend zeigt: Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, der wird selig sein in seiner That. Da ist auch uns der Weg gezeigt, wie wir es anzufangen haben, daß Gottes Gnadenverheißungen, die ja auch uns um so mehr gelten, als er seinen Gnadenbund in der Taufe bereits mit uns aufgerichtet hat, auch an uns wahr werden. Glaube ist das Erste und Glaube ist das Letzte, aber ein Glaube, der sich in Früchten der Gerechtigkeit mit Treue und Beharrlichkeit des Gehorsams bewährt. Geduld ist hie vonnöthen, Beharrlichkeit im Kampfe und Treue im Gehorsam, damit der Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durch's Feuer bewähret wird (1 Petr. 1, 7.); denn niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht (2 Timoth. 2, 5.). Uebt doch Gott mit uns Geduld und hat bei all' unsrer Treue noch immer viel an uns zu tragen; wäre seine Geduld nicht so groß, so würden wir nie die Krone der Gerechtigkeit erlangen. Ja:

Wenn er uns nur hat treu erfunden
Und merket keine Heuchelei
So kommt Gott, eh' wirs uns versehn,
Und lässet uns viel Guts geschehn.

Er läßt es uns dann so wenig, wie dem Noah, an Tröstungen und Stärkungen fehlen. Daß Gott hier dem Noah ausdrücklich das Zeugniß giebt: ich habe dich gerecht ersehen, ist zwar eine außerordentliche Offenbarung, wie sie Gott nur zu außerordentlichen Zeiten und auserwählten Rüstzeugen seines Gnadenwillens, wie den Propheten und Aposteln, ertheilt; aber auch allen seinen begnadigten Kindern, die mit ihrem Glauben an seinem Worte hangen,

wie das Kind an der Mutterbrust, giebt er Zeugnisse ihres Gnadenstandes durch Gnadenerweisungen und Tröstungen. Das allgemeine Zeugniß aber, dessen sich alle erfreuen sollen, ist das Zeugniß des heiligen Geistes, davon geschrieben steht: Derselbe Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind (Röm. 8, 16.), und giebt sich im Herzen kund als der Friede mit Gott, wie geschrieben steht: Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christi (Röm. 5, 1.). Diesen Frieden, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann und welcher höher ist denn alle menschliche Vernunft, hat er, der Friedefürst, uns erworben und uns als sein theures Vermächtniß hinterlassen, wie er spricht: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt, euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht (Joh. 14, 27.). Diesen Frieden hat auch Noah durch das Zeugniß des Herrn empfangen und in den Stürmen der untergehenden Welt genossen. Und daß sein Herz nicht erschrecke und sich nicht fürchte, als er mit seinen wenigen Hausgenossen so allein blieb und in den Kasten ging, und dies zerbrechliche Gerüste menschlicher Hand auf den empörten unabsehbaren Wogen voll Leichen schaukeln und schwanken sah, da drückt der Herr selbst sein Siegel auf seine Verheißung: Und der Herr schloß hinter ihm zu (V. 16.). Du brauchst dir das, lieber Leser, nicht zu denken, wie wenn ein Bedienter den Kutschenschlag hinter seiner Herrschaft zuschließt. Aber denke dir, wenn du beim Schlafengehen deine Hausthür zuschließest, ob du vor Räubern und Mördern sicher liegen würdest, wenn der Herr nicht mit seinem Schlüssel noch dein Haus hinter dir zuschlösse. So würde dem Noah seine Thür, obwohl er sie auf Befehl des Herrn (6, 16.) eingesetzt hatte, nichts geholfen haben, wenn der Herr nicht seinen Gnadenriegel davor geschoben hätte. Sie hätte ihn nicht geschützt gegen die anschlagenden Wogen, nicht gegen die Menschen, die noch in den Wogen mit dem Tode rangen und, obwohl sie früher ihren Spott über den Kasten gehabt hatten, nun in ihrer Verzweiflung es gewiß nicht an Versuchen fehlen ließen, mit Gewalt auch einzusteigen, und dem Noah blutete bei diesem Anblick gewiß das Herz und gern hätte er aus Erbarmen seine helfende Hand nach diesem und jenem ausgestreckt. Aber der Herr legte sich ins Mittel und sprach:

Gehe du in deinen Kasten und diese da gehen in ihren Sünden unter, und schlug die Thür hinter ihm zu. Er konnte auch hier Wind und Wellen zu seinen Dienern machen und den grauenvollen Kampf beenden, daß Noah nichts sah und nichts hörte, als dies: Deine Gerechtigkeit stehet wie die Berge Gottes und dein Recht wie große Tiefe. Herr, du hilfst beiden, Menschen und Vieh. Wie theuer ist deine Güte, Gott, daß Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen (Ps. 36, 7. 8.). Darum gieb du dich auch mit vollem Glauben in die Gnade deines Herrn; so wird er dich nicht blos trösten und erquicken, wenn dir bange werden will, sondern dich auch erretten, wenn die Wasser dir an die Seele gehen, und mächtiglich behüten, daß du unter seinen Flügeln trauest. Ziehe nicht, wie die Zeitgenossen Noahs, die Gnadenfrist, die der Herr dir setzet, auf Muthwillen und schläfre dich nicht durch ein falsches Vertrauen auf die Güte Gottes in deinen Sünden ein, sondern bedenke, daß dich Gottes Güte zur Buße leiten will und daß des Herrn Wort sich eben so wahrhaftig erweiset an denen, die sich nicht bekehren wollen, zu ihrem Verderben, wie an denen, die in demüthigem Glauben sein Gnadenantlitz suchen und in treuem Gehorsam beharren, zu ihrem Heil und Seligkeit. Wie viele, die früher frech dem Zuge der göttlichen Gnade widerstanden und der Warnungen spotteten, haben nun wohl in der Angst ihres Herzens gerufen: ihr Berge fallet über uns, ihr Hügel bedecket uns; aber die Berge fielen nicht über sie und die Hügel bedeckten sie nicht, sondern sie mußten in den Fluthen mit dem Tode ringen und dem ewigen Verderben zufallen. Zwar läßt der Erzähler noch einen Hoffnungsstrahl durch dies Schreckensgericht hindurchleuchten, daß auch von den übrigen Zeitgenossen Noahs noch in dieser letzten Stunde einige mögen gerettet sein, wenn er sich vorsichtig so ausdrückt (V. 21.): Da ging alles Fleisch unter, und nicht sagt: alle Seelen gingen unter. Es möchten ja einige in sich geschlagen und Buße gethan haben, die sich früher nur von dem großen Haufen auf den breiten Weg hatten fortreißen lassen, sie mögen sich zu Gott bekehrt haben, als sie, auf Berge und Bäume geflüchtet, in den wachsenden und sie verfolgenden Fluthen den großen Ernst des göttlichen Gerichtes erkannten. Und der barmherzige Herr, der dem Schächer am Kreuze auf sein bußfertiges Bekenntniß und demüthiges Gebet noch in der Todesstunde das

Paradies verhieß, hat denn auch jene noch zu Gnaden angenommen. Aber es ist doch gefährlich, die Buße bis auf die letzte Stunde zu verschieben; denn du weißt nicht, wann dir diese Stunde kommt, und weißt eben so wenig, ob du dann noch fähig sein wirst, Buße zu thun; aber das weißt du, daß du schuldig bist, jeden Augenblick deines Lebens im treuen Gehorsam gegen den Herrn zu verwenden. Und: so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben; so haben wir weiter kein andres Opfer mehr für die Sünde; sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Drum:

Thu, ach thu bei Zeiten Buß',
Geh' und fall' ihm bald zu Fuß
Und bitt' ihn, daß er aus Gnaden
Dich der Strafe woll' entladen.

Du aber, barmherziger Herr, lehre uns doch hieraus recht erkennen, daß Deine Güte reichet, so weit der Himmel ist, und Deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen, und daß wir Deiner Güte uns nur getrösten können, wenn wir von Deiner Wahrheit uns heiligen und erhalten lassen im rechten Glauben und treuen Gehorsam. Drum gieb Licht und Kraft aus der Fülle Deiner Gnade in unsre dunklen, wankelmüthigen Herzen, daß wir bis ans Ende beharren und selig werden. Wird uns auch nach Troste bange, daß das Herz oft rufen muß: ach, mein Gott, mein Gott! wie lange? ei, so mach' uns den Beschluß, sprich der Seele tröstlich zu, und gieb Muth, Geduld und Ruh! Amen.

---

## Zwölfte Betrachtung.

### Des Herrn Treue der Seinen Trost.

Lied: Befiehl du deine Wege.

Kap. 8, 1—20. V. 1. **Da gedachte Gott an Noah und an alle Thiere und an alles Vieh, das mit ihm in dem Kasten war, und ließ Wind auf Erden kommen, und die Wasser fielen; 2. Und die Brunnen der Tiefe wurden verstopfet sammt den Fenstern des Himmels, und dem Regen vom Himmel ward gewehret; 3. Und das Gewässer verlief sich von der Erde immerhin und nahm ab, nach hundert und funfzig Tagen. 4. Am siebzehnten Tage des sie-**

benten Monats ließ sich der Kasten nieder auf das Gebirge Ararat.
5. Es verlief sich aber das Gewässer fortan, und nahm ab bis auf den zehnten Monat. Am ersten Tage des zehnten Monats sahen der Berge Spitzen hervor.
6. Nach vierzig Tagen that Noah das Fenster auf an dem Kasten, das er gemacht hatte,
7. Und ließ einen Raben ausfliegen; der flog immer hin und wieder her, bis das Gewässer vertrocknete auf Erden.
8. Danach ließ er eine Taube von sich ausfliegen, auf daß er erführe, ob das Gewässer gefallen wäre auf Erden.
9. Da aber die Taube nicht fand, da ihr Fuß ruhen konnte, kam sie wieder zu ihm in den Kasten; denn das Gewässer war noch auf dem ganzen Erdboden. Da that er die Hand heraus und nahm sie zu sich in den Kasten.
10. Da harrete er noch andre sieben Tage und ließ abermal eine Taube fliegen aus dem Kasten.
11. Die kam zu ihm um die Vesperzeit, und siehe, ein Oelblatt hatte sie abgebrochen und trugs in ihrem Munde. Da vernahm Noah, daß das Gewässer gefallen wäre auf Erden.
12. Aber er harrete noch andre sieben Tage und ließ eine Taube ausfliegen, die kam nicht wieder zu ihm.
13. Im sechshundert und ersten Jahr des Alters Noah, am ersten Tage des ersten Monats, vertrocknete das Gewässer auf Erden. Da that Noah das Dach von dem Kasten, und sahe, daß der Erdboden trocken war.
14. Also ward die Erde ganz trocken am sieben und zwanzigsten Tage des andern Monats.
15. Da redete Gott mit Noah und sprach:
16. Gehe aus dem Kasten, du und dein Weib, deine Söhne und deiner Söhne Weiber mit dir.
17. Allerlei Thier, das bei dir ist, von allerlei Fleisch an Vögeln, an Vieh und an allerlei Gewürm, das auf Erden kriechet, das gehe heraus mit dir, und reget euch auf Erden, und seid fruchtbar und mehret euch auf Erden.
18. Also ging Noah heraus mit seinen Söhnen, und mit seinem Weibe und mit seiner Söhne Weibern;
19. Dazu allerlei Thier, allerlei Gewürm, allerlei Vögel und alles, was auf Erden kriecht, das ging aus dem Kasten, ein jegliches zu seinesgleichen.
20. Noah aber bauete dem Herrn einen Altar und nahm von allerlei reinem Vieh und von allerlei reinem Gevögel und opferte Brandopfer auf dem Altar.

In der ganzen Geschichte des Menschengeschlechts ist kein Menschenleben zu finden, das so reich wäre an erschütternden Ereignissen, wie das Leben Noahs; denn welche Weltbegebenheit wäre nur der Sündfluth und dem dadurch bewirkten Untergange der ganzen lebenden Welt um ihn her an die Seite zu stellen? Kaum ist auch ein Menschenleben zu finden, das so großen Wechseln unterworfen gewesen, wie das Leben dieses Erzvaters: erst mußte er 500 Jahre hindurch die wachsenden Frevel des Menschengeschlechts mit ansehen, dann 100 Jahre unter großen Schwierigkeiten und Anfechtungen an der Arche bauen, und nun über ein volles Jahr mit seinen wenigen Hausgenossen einsam auf unabsehbaren Gewässern schweben.

Daß es so lange gewährt hat, geht deutlich aus den genauen Zeitangaben unsres Textes hervor.*) Das ganze Jahr hindurch sieht er nichts um sich her, als ein großes stilles Grab, anfangs nur von Stürmen und Platzregen umsaust und in dunkle Wolken gehüllt; kein Baum, kein Berg begegnet seinem Blicke, kein Vogel belebt die Lüfte mit seinem Gesang. Was ist dagegen der ja auch gewaltige Wechsel im Leben des Kaisers Napoleon, als er von der Höhe der Weltherrschaft herabgestürzt, sein Leben auf der Insel St. Helena beschloß? Aber kaum ist auch ein Menschenleben zu finden, das so reich an Gnadenerweisungen des Herrn ist, als Noahs Leben, und das ist's besonders, was sein Leben so lehr- und trostreich für uns macht. Wie der Herr seine Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit in den Führungen Noahs so augenfällig offenbarte, das haben wir bisher gesehen. Der heutige Text stellt uns des Herrn Treue in der Führung Noahs vor Augen und lehrt uns, wie des Herrn Treue der Seinen Trost und Leitstern in der Verlassenheit ist. Wir sehen hier 1) wie des Herrn Treue ihn tröstet, 2) wie er sich von ihr leiten läßet und 3) wie er sie preist.

1) Wie der Herr sich als der ewig treue Gott an seinem frommen Knechte beweiset, in seiner Verlassenheit, das bezeugt gleich anfangs unser Text (V. 1—3.): Da gedachte Gott an Noah und an alle Thiere und an alles Vieh, das mit ihm in dem Kasten war, und ließ Wind auf Erden kommen und die Wasser fielen, und die Brunnen der Tiefe wurden verstopfet sammt den Fenstern des Himmels, und dem Regen vom Himmel ward gewehret; und das Gewässer verlief sich von der Erde immerhin und nahm ab, nach hundert und funfzig Tagen. Diese Worte zeigen uns die treue väterliche Fürsorge Gottes, die auch das kleinste und geringste seiner Geschöpfe nicht vergißt, daher wird nicht blos gesagt, daß er an Noah gedachte, sondern auch an alle Thiere und an alles Vieh, das mit ihm in dem Kasten war, wie es auch von seiner allumfassenden Liebe und Barmherzigkeit nicht anders zu denken ist. Er gedachte ihrer, daß ihre Gefangenschaft bald ein Ende nehmen müsse, damit sie nicht zuletzt durch Mangel an Bewe-

*) Diese Zeitangaben beweisen deutlich, daß alle Zeitangaben im 1 B. Mose, also auch die hohen Lebensalter der Menschen, nach vollen Sonnenjahren berechnet sind, ihre Lebensdauer also nicht etwa durch eine andre Berechnung zu verkürzen ist.

gung, Luft und Nahrung umkämen. Aber solche Redeweisen, wie diese: da (nach 150 Tagen) gedachte Gott an Noah, werden vom Unglauben oft bespöttelt, als ob Gott dadurch viel zu menschlich dargestellt werde. Allerdings ist das menschlich geredet, aber damit werden Gott nicht menschliche Gedanken untergeschoben, als ob Gott während der 150 Tage den Noah und alle Geschöpfe vergessen und sich nun erst ihrer erinnert hätte. Es drückt gerade die tiefsten Erfahrungen gläubiger Seelen von den Gnadenführungen Gottes aus; freilich in kindlicher Weise, aber wir sollen ja im Glauben Kinder werden, wenn wir wollen ins Reich Gottes kommen (Matth. 18, 3.). Luther, der die Geheimnisse des Reiches Gottes an seinem Herzen erfahren hat, wie wenige, bemerkt hier: diese Worte deuten an, daß Gott dem Noah während der Zeit nichts gesagt, nichts geoffenbart, ihm keinen Gnadenblick gezeigt hat, wie er doch vorher und nachher that. Gerade weil Noah an den lebendigen Umgang mit Gott gewöhnt war, so konnte es ihm erscheinen, als ob Gott seiner vergessen hätte, wenn sein Glaube unter der langen Geduldsprobe an Frische und Lebendigkeit nachließ, wie es gerade wahrhaft frommen gläubigen Seelen in Zeiten lang anhaltender Noth, großer Gefahr oder innerer Dürre und Anfechtung ergeht und wie Paul Gerhard von solcher Erfahrung singt:

Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn
Und thun an seinem Theile,
Als hätt' in seinem Sinn
Er deiner sich begeben
Und sollst du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
So fragt er nichts nach dir;

Wird's aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst;
So wird er dich entbinden,
Da du's am wen'gsten gläubst;
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.

Mußte doch der Sohn Gottes selbst unter der Last der Sünden der Welt am Kreuze rufen: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Und wie so manche ähnliche Klage vernehmen wir aus dem Munde frommer

Männer im A. T.! Wie öde es um Noah aussah, haben wir bereits gehört; dazu lag ihm die tägliche Sorge für die Tausende der ihm befohlenen Geschöpfe auf dem Halse und noch war ihm nicht geoffenbart, wie lange das währen sollte, auch während der 150 Tage kein Zeichen gegeben, daß es sich bald ändern würde. Es wäre auch nichts Neues, wenn unter seinen Hausgenossen der eine und andre durch Ungeduld ihm das Leben sauer gemacht hätte; mußte doch Columbus auf seiner Entdeckungsreise nach Amerika von seinen christlichen Begleitern Aergeres erfahren. Sie waren kaum zwei Monate auf unbekannten Meeren, und da sie noch immer kein Land erblickten, so geriethen seine Reisegefährten in Verzweiflung und wollten ihn ins Meer stürzen, und nur der Gedanke, daß sie dann keinen Führer hätten, hielt sie davon ab und nöthigte sie, ihm noch drei Tage Frist zur Weiterfahrt zu bewilligen. Und der Herr erwies seine Treue auch an diesem frommen Knechte, der des Herrn Ehre auch bei seinem großen Unternehmen vor Augen hatte,*) und zeigte ihm am folgenden Tage das gehoffte und ersehnte Land. Das ungeduldige Herz läßt so gern seinen Unmuth an andern aus, wenn es nicht nach seinen Wünschen geht; daher ist Hader und Zwietracht überall zu Hause und erhebt sich am ersten gegen treue Knechte des Herrn, selbst mitten unter Christen, denen doch mehr Mittel rechter Erkenntniß gegeben sind, und unter ganz gewöhnlichen Umständen, die gar nicht solche Schwierigkeiten darbieten. Noah und seine Hausgenossen saßen schon fünf Monate in ihrem engen Kerker und wußten, daß nirgend auf Erden eine Stätte zu finden war, da ihr Fuß auftreten konnte, wenn nicht der allmächtige Gott den Gewässern zu weichen gebot; wäre es da zu verwundern, wenn unter ihnen der eine oder andre das Gleichgewicht verloren und vergessen hätte, daß sie alle nur der Gnade, die Noah vor Gott gefunden hatte, bisher ihre Rettung zu danken hätten und auch in Zukunft verdanken würden; wies sich doch sein Sohn Ham nachher als ein mißrathener Sohn aus. Da mußte es dem Noah ein rech-

---

*) Bekanntlich leitete den Columbus bei seinem Unternehmen nicht blos die Wißbegierde, sondern auch der Wunsch, den christlichen Glauben zu den zu entdeckenden Völkern zu bringen, und als er das neue Land betrat, war sein Erstes, daß er das Kreuz dort aufpflanzte. Er hat aber für seine großen Dienste, die er der ganzen Menschheit leistete, zuletzt mit Gefängniß und Ketten büßen müssen.

ter Trost sein, am Fallen der Gewässer das erste Zeichen zu sehen, daß Gott seiner noch gedachte; der Wind, der das Abtrocknen derselben beförderte, mußte ihm als ein Engel Gottes entgegenkommen, der klare Himmel, der statt der dunklen Wolken und Regengüsse zum ersten Male sein heitres Blau enthüllte und lichte Sonnenstrahlen sandte, mußte ihm als ein freundlicher Gnadenblick des Herrn erscheinen. Da mußte er in seinem Herzen erfahren, was später Gott selbst durch den Mund des Propheten von seiner Treue bezeugt: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? und ob sie sein vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen (Jes. 49, 15. 16.). Ja des Herrn Wort mußte er als den Fels erkennen, auf den man sicher bauen könne, als geschah, was (V. 4.) berichtet wird: Am siebzehnten Tage des siebenten Monats ließ sich der Kasten nieder auf das Gebirge Ararat. Das Gebirge Ararat, im Lande Armenien, noch jetzt von allen Umwohnern, Christen und Muhamedanern, mit tiefer Ehrfurcht betrachtet und Berg Noah und Kastenberg genannt, ist seit 1829 von gelehrten Reisenden öfter besucht und bestiegen worden und so recht geeignet befunden sowohl zum Landungsplatz für die Arche, da er nicht steil und abschüssig, sondern oben flach und nach zwei Seiten sanft absteigend ist, als auch zur neuen Verbreitung des Menschengeschlechts über den ganzen Erdboden, da er mitten in der größten Landausdehnung auf der ganzen Erde liegt.*) Daß nun die Arche sich da niederließ, war nicht Noahs Werk, denn er kannte weder die Höhen und Tiefen unter dem Wasser, noch hatte er den Kasten so in seiner Gewalt, um ihn zu lenken, wohin er wollte. Es war also recht das Werk der bewahrenden, fürsorgenden Treue Gottes. Welche Freude also, als sie zum ersten Male festen Boden unter sich fühlten, und als nun auch

---

*) Ein berühmter Gelehrter schreibt davon: Er ist 16,200 pariser Fuß hoch und liegt im Lande Armenien, welches selbst eine hohe Ebene (7000 Fuß über dem Meere), gleichsam eine hohe Berginsel bildet und in der Mitte von großen Seen und Meeren sowie in der Mitte der größten Landausdehnung auf der ganzen Erde (vom Kap der guten Hoffnung bis zu der äußersten Spitze Asiens an der Behringsstraße) liegt. Der Berg Ararat selbst ist unter mehreren dortigen hohen Bergen dazu am meisten geeignet, daß das Schiff darauf landen konnte, weil er oben flach und nicht, wie die anderen, steil und abschüssig, sondern nach zwei Seiten sanft absteigend ist.

(V. 5.) der übrigen Berge Spitzen hervorsahen, wie rechte Fingerzeige nach oben, von wannen die Hülfe kommt; gewiß eine Freude, wie auf des Columbus Schiff, als zum ersten Mal der Ruf: Land, Land! erscholl: da hatten seine verzweifelten Gefährten alle Angst vergessen und wußten nicht, wie hoch sie ihren Führer ehren sollten. Aber für Noah war die Zeit der Prüfung noch nicht vorüber, sie währte noch Monate lang; wie war sein ferneres Verhalten?

2) Wie ließ er von der bisher erfahrenen Treue des Herrn sich leiten? Es wird nur berichtet, daß Noah nach vierzig Tagen einen Raben ausfliegen ließ, der nicht wiederkam (V. 6. 7.), weil er Nahrung an den Leichen fand, dann eine Taube, die nicht fand, da ihr Fuß ruhen konnte und daher wiederkam und von Noah in treuer Fürsorge wieder hereingenommen wurde (V. 8. 9.). Da harrete er noch andere sieben Tage und ließ abermals eine Taube ausfliegen. Die kam zu ihm um die Vesperzeit (da sie Futter empfingen), und siehe, ein Oelblatt hatte sie abgebrochen und trugs in ihrem Munde. Da vernahm Noah, daß das Gewässer gefallen wäre auf Erden; also schon Bäume hervorragten. Daß es ein Oelblatt war, hatte freilich seinen natürlichen Grund, da die Oelbäume zum Gedeihen viel Wasser bedürfen und sogar unter dem Wasser fortgrünen sollen, also keinen Schaden genommen hatten, wie wahrscheinlich die meisten übrigen Bäume. Daß die Taube aber ein Oelblatt bringt, sagt Luther, sollen wir nicht dafür achten, daß sie es aus ihrem Witz und Geschick gethan hat, sondern Gott hat es also angerichtet, um Noah immer klärlicher anzuzeigen, daß er sein nicht vergessen habe. Das Oelblatt ist daher zu allen Zeiten als Zeichen des Friedens angesehn und insbesondere als Sinnbild des Evangeliums, der höchsten Friedensbotschaft von Gott. So war es auch dem Noah ein Zeichen, daß er noch bei Gott in Gnaden stehe und Gott an seine Rettung dachte. Aber die Stunde war noch nicht da: er harrete noch sieben Tage und ließ eine Taube ausfliegen, die kam nicht wieder zu ihm. Im sechshundert und ersten Jahr des Alters Noah, am ersten Tage des ersten Monats, vertrocknete das Gewässer auf Erden. Da that Noah das Dach von dem Kasten und sahe, daß der Erdboden trocken war (V. 12. 13.); aber noch nicht zum Aussteigen, das geschah erst am 27. Tage des andern Monats. Er hatte

also das Dach abgenommen aus Fürsorge für die ihm befohlenen lebenden Wesen, um ihnen freie Luft zu gewähren und sie allmählig daran zu gewöhnen. Welche Vorsicht und Besonnenheit, welche Geduld und Gehorsam in seinem ganzen Verhalten! Von Woche zu Woche harret er, stets des göttlichen Befehles gewärtig, und alle jene Aussendungen sind eben so viele Fragen an den Herrn, um seinen Willen zu erfahren. Er ist gleichweit entfernt von träger Sorglosigkeit wie von menschlichem Vorwitz und Vermessenheit. Wie diese alles ohne Gott thun, nach eigener Weisheit und Ungeduld die Stunde zur Erfüllung ihrer Wünsche oder Hoffnungen bestimmen will; so hüllt jene Trägheit sich gern in falsches Vertrauen ein, legt die Hände in den Schooß und will den Herrn alles allein thun lassen. Davon sagt Salomo mit Recht: der Faule stirbt über sein Wünschen, denn seine Hände wollen nichts thun (Spr. 21, 25.). Nicht so Noah: er thut, was den Umständen angemessen ist, will aber nicht vorwitzig der Gefangenschaft ein Ende machen; denn sein Glaube lehrt ihn: des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe (Spr. 16, 9.). So kommt denn endlich die Stunde der Erlösung und des Herrn ausdrücklicher Befehl (V. 15—17.): Da redete Gott mit Noah und sprach: Gehe aus dem Kasten, du und dein Weib, deiner Söhne und deiner Söhne Weiber mit dir, allerlei Thier, das bei dir ist, von allerlei Fleisch u. s. w. und reget euch auf Erden und seid fruchtbar und mehret euch auf Erden. So kündigt ihnen der Herr die Freiheit gleich unter seinem Segen an, daß sie es sich merkten, daß auch fortan, nachdem sie aus so großen Gefahren errettet worden, an seinem Segen alles gelegen sei. Und nun erst heißt es (V. 18. 19.): Also ging Noah heraus u. s. w. An ihm bewährte sich die Wahrheit des Wortes: Geduld bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden (Röm. 4, 4. 5.). Daß er so ganz der Treue des Herrn vertrauet und von ihr sich leiten läßt, hat ihm einen reichen Gewinn von neuen Gnadenerweisungen des Herrn in den erfahrenen Tröstungen und Bewahrungen gebracht und wird endlich mit der Erfüllung der kühnsten Hoffnungen belohnt. Da können wir lernen, was es heißt: Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein (Jes. 30, 15.).

3) Aber was ist nun des Erzvaters erstes Werk auf der ihm neu geschenkten Erde? Während es von allen Thieren (V. 19.) heißt: Das ging aus dem Kasten, ein jegliches zu seinesgleichen, wird von ihm gesagt (V. 20.): Noah aber bauete dem Herrn einen Altar und nahm von allerlei reinem Vieh und von allerlei reinem Gevögel und opferte Brandopfer auf dem Altar. Wie besonnen und fürsorgend er auf ihrer aller Erhaltung bedacht gewesen war, so denkt er doch nicht zuerst daran, sich einen bequemen Wohnplatz auszusuchen und sich häuslich einzurichten, sondern zuerst daran, dem Herrn zu Ehren einen Altar zu bauen und Brandopfer zu bringen. Das Thier denkt nur daran, wie es zu seinesgleichen gehe und mit ihm sich der wiedererlangten Freiheit freue; Noah aber, wie er zum Herrn gehe und in ihm sich freue. Was würdest du zuerst thun, wenn etwa deine Grundstücke von Wasserfluthen bedeckt gewesen, wie es jetzt in Schlesien so vielen ergangen ist, und du beträtest sie zum ersten Male wieder trockenen Fußes? Ach, ich fürchte, Wehklagen über den angerichteten Schaden, über die erlittenen Verluste wären das Erste, was man von dir hören würde. Noah fand auch keine wohlerhaltenen Gärten und Aecker, keine mit Früchten beladenen Bäume, und die Vorräthe waren gewiß auch nur noch sehr knapp zugemessen. Aber in seinem glaubensvollen Herzen, das nicht hoffet auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargiebt allerlei reichlich zu genießen, hieß es mit freudiger Zuversicht: Dies ist der Tag, den der Herr machet, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein (Ps. 118, 24.). Er gedachte daran, daß der Herr es war, der nach so großer Gefahr und so langer Gefangenschaft durch treue Bewahrung und weise Leitung allen diesen Freudentag bereitet hatte. Er wußte zu gut, daß nicht das zerbrechliche Werk ihrer Hände, der Kasten, sondern des Herrn Treue und Gnade sie bewahrt hatte, denn der Kasten hätte tausend Mal zerbrechen und zu Grunde gehen können, und daß nicht ihre eigene Weisheit, sondern des Herrn treue Leitung sie den rechten Landungsplatz hatte finden lassen. Darum brachte er dem Herrn zuerst Brandopfer. Dem frommen Erzvater, der so ganz in und von der Gnade des Herrn lebte, dürfen wir es wohl zutrauen, daß er aus Erleuchtung des heiligen Geistes das Wesen und die rechte Bedeutung des Brandopfers wohl erkannte, wenn auch nicht

genau so, wie später in Worten und im Buchstaben gefaßt, so doch im Geist und in der Wahrheit. Was ist die Bedeutung dieses Opfers? Wir müssen sie aus den Worten der Schrift lernen, und da hat es zwei Namen, die sie uns genau anzeigen. Es heißt einmal: das Aufsteigende, anzuzeigen, daß das Herz des Opfernden zum Herrn aufsteige im Dank für empfangene Gnade und im Verlangen nach neuer Gnade, ist also Zeichen des Dankes und der Versöhnung, will also sagen, was andere Knechte des Herrn in ausdrücklichen Worten gebetet haben: Herr, ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast (1 Mose 32, 10.); oder also: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünde vergiebet und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit (Ps. 103, 1—4.). Es heißt ferner: Ganzopfer, weil es ganz verbrannt werden mußte, anzuzeigen, daß das Herz sich ganz, somit der Mensch sammt Geist, Seele und Leib sich der Gnade des Herrn hingebe, die ihn von Sünden reiniget, und sich ganz von dem Feuer der göttlichen Liebe durchdringen lasse, die alles Eigne an ihm verzehre. So weihet Noah durch dies Opfer sich selbst, den Boden, den er zum ersten Male betritt, und alle die Thiere, die ihm zum Dienst gegeben sind und von denen er die Opfer nimmt, ganz dem Herrn, zu seinem Dienst und Ehren! O daß wir von dem Erzvater lernten, dem Herrn auch rechte Brandopfer zu bringen! Wundert euch deß nicht! Die Schrift fordert sie auch von uns, von uns Christen. Der heilige Apostel des Herrn spricht: Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst (Röm. 12, 1.), das ist, wie ihr höret, der Christen vernünftiger Gottesdienst, also ein recht christlich Brandopfer, daß wir unsere Leiber, als welche die Werkzeuge und Diener der Seele sind, aber sie oft hindern am rechten Gottesdienst, dem Herrn weihen und unsere Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit hingeben, worauf denn die Seele von selbst folgen und Gott anbeten wird im Geist und in der Wahrheit. Solche Opfer sind wir ihm schuldig

um der Barmherzigkeit willen, die er an uns gethan hat, und die ist ja wahrlich größer, als die dem Noah in der Errettung aus den Wasserfluthen widerfuhr, die geschehen ist zum Vorbild unserer Rettung durch das Wasserbad im Wort, die Taufe (1 Petr. 3, 20. 21.); denn nach seiner Barmherzigkeit macht Gott uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes (Tit. 3.). Und wem verdanken wir solche Barmherzigkeit? Jesu Christo, unserm Heilande, der als der treue Hohepriester sich selbst geopfert hat zur Versöhnung der Sünden der ganzen Welt. Daher sagt die Schrift: Wandelt in der Liebe, gleich wie Christus uns geliebet und sich selbst dargegeben hat für uns, zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch (Ephes. 5, 2.). Dies ist sein Brandopfer, das er uns zum Trost und Heil, zum Unterpfande der göttlichen Barmherzigkeit gebracht hat, da er sich auf dem Altar des Kreuzes von dem Feuer der göttlichen Liebe für uns verzehren ließ, um uns aus der Fluth des allgemeinen menschlichen Verderbens zu erlösen. Darum lasset uns ihn lieben, denn Er hat uns erst geliebet (1 Joh. 4, 19.); Er hat es wohl um uns verdient, daß wir ihm ein solches Brandopfer bringen. Dann werden wir auch allezeit seine unwandelbare Treue in mancherlei Tröstungen und Bewahrungen erfahren. Aber dazu ist nicht genug, daß wir dann und wann einmal eine Stunde unseres Lebens, etwa in der Kirche, dem Herrn zum Opfer bringen und dann doch wieder im alten Hader, ohne Liebe dahinleben; auch nicht genug, daß wir nur diesen und jenen Fehler ablegen, aber das Herz für uns behalten, sondern daß wir thun, wie Er von uns fordert: Gieb mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen (Spr. 23, 26.); nicht genug, daß wir uns einzelnen frommen Gedanken und Rührungen hingeben und dann wieder Gedanken der Eitelkeit oder Empfindungen des Eigenwillens in uns herrschen lassen, sondern so muß es in unsern Herzen lauten:

Höchster Priester, der Du Dich
Selbst geopfert hast für mich,
Laß doch, bitt' ich, noch auf Erden
Auch mein Herz Dein Opfer werden.

Drum so tödt' und schlachte hin
Meinen Willen, meinen Sinn;
Reiß mein Herz aus meinem Herzen,
Sollt's auch sein mit tausend Schmerzen.

Trage Holz auf den Altar
Und verbrenn' mich ganz und gar,
O du allerliebste Liebe,
Wenn doch nichts mehr von mir bliebe!

---

## Dreizehnte Betrachtung.

### Wie Gott seinen ewigen Bund aufrichtet.

Lied: Herr Jesu, Gnadensonne.

Kap. 8, 21—9, 17. 21. Und der Herr roch den lieblichen
Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort die Erde
nicht mehr verfluchen um des Menschen willen; denn das Dichten
des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf; und ich will
hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebet, wie ich gethan
habe. 22. So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Sa-
men und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag
und Nacht. 9, 1. Und Gott segnete Noah und seine Söhne und
sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde.
2. Eure Furcht und Schrecken sei über alle Thiere auf Erden,
über alle Vögel unter dem Himmel und über alles, was auf
Erden kriechet, und alle Fische im Meer seien in eure Hände
gegeben. 3. Alles, was sich reget und lebet, sei eure Speise;
wie das grüne Kraut habe ich es euch alles gegeben. 4. Allein
esset das Fleisch nicht, das noch lebet in seinem Blut. 5. Denn
ich will auch eures Leibes Blut rächen, und will es an allen
Thieren rächen, und will des Menschen Leben rächen an einem
jeglichen Menschen, als der sein Bruder ist. 6. Wer Menschen-
blut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen
werden, denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.
7. Seid fruchtbar und mehret euch und reget euch auf Erden,
daß euer viel darauf werden. 8. Weiter sagte Gott zu Noah
und seinen Söhnen mit ihm: 9. Siehe, ich richte mit euch einen
Bund auf und mit eurem Samen nach euch, 10. Und mit allem
lebendigen Thier bei euch, an Vögeln, an Vieh und an allen
Thieren auf Erden bei euch, von allem, das aus dem Kasten
gegangen ist, was für Thiere es sind auf Erden. 11. Und
richte meinen Bund also mit euch auf, daß hinfort nicht mehr
alles Fleisch verderbet soll werden mit dem Wasser der Sünd-
fluth, und soll hinfort keine Sündfluth mehr kommen, die die
Erde verderbe. 12. Und Gott sprach: Das ist das Zeichen
des Bundes, den ich gemacht zwischen mir und euch und allem
lebendigen Thier bei euch hinfort ewiglich: 13. Meinen Bogen
habe ich gesetzt in die Wolken, der soll das Zeichen sein des
Bundes zwischen mir und der Erde. 14. Und wenn es kommt,
daß ich Wolken über die Erde führe, so soll man meinen Bo-
gen in den Wolken sehen. 15. Alsdann will ich gedenken an
meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Thier

in allerlei Fleisch, daß nicht mehr hinfort eine Sündfluth komme, die alles Fleisch verderbe. 16. Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, daß ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allem lebendigen Thier in allem Fleisch, das auf Erden ist. 17. Dasselbe sagte Gott auch zu Noah: Dies sei das Zeichen des Bundes, den ich aufgerichtet habe zwischen mir und allem Fleisch auf Erden.

So du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen: dies verheißungs= und trostvolle Wort erfüllte sich einst an der Martha, zu der es ursprünglich gesagt ward (Joh. 11, 40.), als sie um ihren verstorbenen Bruder trauerte. Sie glaubte und sah die herrliche Macht der rettenden Gnade Gottes in der Auferweckung des Lazarus. Dies Wort erfüllte und bewährte sich an dem Königischen zu Kapernaum (Joh. 4, 47 ff.) und an so mancher andern gläubigen Seele. Aber fast mehr als an irgend einem andern hat es sich schon an dem Erzvater Noah erfüllt und bewährt: er hat geglaubt und hat die herrliche Macht der Gnade seines Gottes erfahren in seiner Bewahrung mitten unter dem verderbten Menschengeschlecht, in der Durchhülfe beim Bau der Arche, in den empfangenen Tröstungen während seiner Verlassenheit und in seiner Rettung aus der Sündfluth. Nun aber, in unserm Text, empfängt er auch ein Unterpfand der Gnade Gottes für alle Zeiten in der Aufrichtung des Bundes zwischen Gott und allen Erdenbewohnern. Das ist die letzte Gnadenthat Gottes, die aus dem Leben Noahs berichtet wird, es ist aber auch die größeste und umfangreichste; denn nicht blos, daß Gott damit seine früher gegebene Verheißung (6, 18.) erfüllt und so gleichsam sein Siegel darauf drückt, es erstrecken sich die Folgen dieser Gnadenthat auch über alle Zeiten und alle Geschlechter, und der Bund heißt mit vollem Rechte ein ewiger Bund (V. 16.). Auch über uns erstrecken sich diese Folgen, und dieser Gnadenthat verdanken wir heute noch alles, was wir sind und haben, und es ist eben so gut, als wenn der Herr seinen Bund heute mit uns aufgerichtet hätte. Damit wir aber desto geschickter werden, die herrliche Gnade unsres Gottes zu erfahren, lasset uns auch aus unserm Texte sehen, wie sie sich bei der Aufrichtung dieses Bundes erweiset. Wir haben aber hier zweierlei Zeugniß von der herrlichen Gnade Gottes zu betrachten: 1) den Grund, worauf der Herr seinen Bund bauet, und 2) die Aufrichtung des Bundes selbst.

1) Gott erweiset sich hier als der Herr und König von großer Gnade: groß in ihrer Macht wie in ihrem Erbarmen, denn beides gehört zum Wesen der Gnade, und wo die eine oder das andre fehlte, könnte von Gnade nicht die Rede sein; darum offenbart sich in ihr recht eigentlich die göttliche Herrlichkeit, als der Inbegriff der höchsten Macht und des tiefsten Erbarmens. Gott erweiset seine Gnade hier zuerst in seiner Verheißung (V. 21.): Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen, d. i. er hatte sein Wohlgefallen an dem Brandopfer Noahs und faßte den Rathschluß, seine Verheißung nun zur That werden zu lassen: Ich will die Erde hinfort nicht mehr verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebet, wie ich gethan habe. Die Ursach dieses Rathschlusses, die Erde mit seinem Strafurtheil und alles Lebende mit seinem Strafgerichte zu verschonen, ist seine unaussprechlich große Barmherzigkeit, und sie erscheint in ihrer ganzen Größe dem Zeugnisse gegenüber, welches Gott über die verderbte Beschaffenheit des menschlichen Herzens hinzufügt: das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Das ist ein Zeugniß aus dem Munde des wahrhaftigen Gottes, daran man schon um deßwillen nicht zweifeln, darin man vielmehr eine Aufforderung zur ernstesten Selbstprüfung finden sollte; denn es bezeugt die Verderbniß des menschlichen Herzens, wie sie seit Adams Fall zu allen Menschen hindurchgedrungen und fortgeerbt ist, weßhalb die Kirche sie mit Recht Erbsünde nennt. Um uns allen Zweifel zu benehmen, wiederholt hier Gott dies Zeugniß, das schon vor der Sündfluth (6, 5.) ausgesprochen wurde, und jeder, der es mit seinem Verhalten gegen Gott aufrichtig meint, kann noch heute die Wahrheit desselben an sich selbst erfahren und wird es von seinem eignen Gewissen bestätigt finden, wie auch schon David (Ps. 51.) mit allen Bußfertigen bekennt: „An dir allein hab' ich gesündigt und übel vor dir gethan, auf daß du Recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst. Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen." Wer die Sünde in ihrem wahren Wesen, ihrer Quelle, ihrer Macht und Verderblichkeit erkennt, der muß dem Worte Gottes Recht geben, daß die Sünde nicht von außen, etwa blos durch

böse Beispiele, Gewohnheiten u. dgl. in den Menschen hineinkommt, sondern in seinem Herzen selbst ihren Sitz und Wurzel hat und all' sein Dichten und Trachten leitet. Daß nun Gott dies Zeugniß von der Verderbtheit des menschlichen Herzens ausspricht, beweiset deutlich genug, daß Gottes allwissendes Auge das Böse im Menschen nicht etwa als gleichgültig, sondern wirklich als böse betrachtet, und soll nicht etwa den Grund angeben, warum er die Erde verschonen will, sondern vielmehr den Grund, warum er die Erde verfluchen könnte und schlagen alles, was da lebet. Sein allwissendes Auge siehet voraus, und die ganze Geschichte des Menschengeschlechts liefert die Beweise davon, daß diese böse Wurzel wiederum ihre bösen Früchte tragen und die Nachkommen Noahs keineswegs ihrem frommen Vater gleichen werden. Wenn er daher seiner Gerechtigkeit ihren Lauf lassen wollte, so müßten immer neue Strafgerichte folgen. Es ist mit kurzen Worten dasselbe Zeugniß über das ganze Menschengeschlecht, was Gott später über das Volk Israel ausspricht: O wehe des sündigen Volks von großer Missethat, des boshaftigen Samens, der schändlichen Kinder, die den Herrn verlassen, den Heiligen in Israel lästern und weichen zurück. Was soll man weiter an euch schlagen, so ihr des Abweichens nur desto mehr machet? Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt; von der Fußsohle bis auf's Haupt ist nichts Gesundes an ihm (Jes. 1, 4—6.). Aber trotzdem, daß es so ist, will er Barmherzigkeit thun an dem verderbten Geschlecht und es fortan verschonen mit solchem Strafgericht, und Gnade vor Recht ergehen lassen. Und als Beweis seiner großen Gnade, giebt er nun die ausdrückliche Verheißung, daß er dies Geschlecht auch nicht etwa seiner eignen Sorge überlassen, sondern mit väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit auch für seine Erhaltung sorgen will (V. 22.): So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer nnd Winter, Tag und Nacht. Damit wird der ursprüngliche Segen, den Gott gleich nach der Schöpfung gesprochen hatte, von neuem bestätigt und der Beweis gegeben, daß der Herr gnädig und barmherzig ist, geduldig und von großer Güte, daß er nicht immer hadern und nicht ewiglich Zorn halten will (Ps. 103, 8. 9.) Seine göttliche Macht, die im Dienst seiner Gerechtigkeit die Erde um der Sünden der Menschen willen verderbet hatte, soll im Dienst

seiner Gnade die segenbringende Ordnung der Natur: Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht, aufrecht halten, so lange die Erde stehet, damit der Mensch säen und ernten könne. Damit ist aber dem Menschen auch die Weisung gegeben, daß er, um den Segen Gottes zu genießen, die Hände nicht in den Schooß legen, sondern, wie es gleich nach dem Sündenfalle festgesetzt wurde, im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen soll; und wenn er von seinem Schweiße und seiner Arbeit des Leibes Nahrung und Nothdurft gewinnt, so soll er erkennen, daß nicht er es schafft, sondern der Herr, der hier spricht: es soll nicht aufhören Samen und Ernte; ja er soll erkennen, daß das alles ihm aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all' sein Verdienst und Würdigkeit ihm bescheret wird, das alles er ihm zu danken und zu loben, dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig ist. Diese Ordnung zur Erhaltung des Menschengeschlechts verheißt aber Gott nicht für alle Ewigkeit, sondern nur so lange die Erde stehet, womit schon angedeutet wird, was die Schrift hernach deutlich und oft genug sagt, daß Himmel und Erde einst vergehen werden, wenn auch nicht durch eine Fluth, sondern durch's Feuer, damit nicht der Mensch auf den Wahn gerathe, zu dem er ohnedies so sehr geneigt ist, daß er hier ewig wohnen werde, sondern der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge eingedenk bleibe und nach dem Ewigen trachte und das als den Zweck und das Ziel all' seines Arbeitens erkenne. Seine Gnade will von vorn herein verhüten, daß der Mensch nicht den göttlichen Segen mißbrauche und für sich in einen Fluch verwandle. — Wie Gott nun hier seinen Segen für den Wohnplatz des Menschen verheißen hat; so segnet er nun auch den Menschen selbst (Kap. 9, 1.): Und Gott segnete Noah und seine Söhne und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde. Es ist also der ausdrückliche Wille Gottes, daß von Noah und seinen Nachkommen die Erde erfüllet werde, und diesem Segen Gottes, darin er seinen allmächtigen und gnädigen Willen ausspricht, verdankt das Menschengeschlecht seine Erhaltung und Verbreitung über den ganzen Erdboden, der ihm, wie einst nach der Schöpfung, hier von neuem zum Eigenthum übergeben wird, da das Eigenthumsrecht, womit Gott den Menschen belohnt hatte, durch seinen Abfall von Gott erloschen und durch das allgemeine Strafgericht aufgehoben

war. Und wie die Rettung Noahs, so ist auch die neue Verleihung des Eigenthumsrechtes eine Gnadenthat Gottes. Auch alle lebenden Wesen werden dem Menschen wieder, wie im Anfang, unterthan gemacht (V. 2. 3.): Eure Furcht und Schrecken sei über alle Thiere auf Erden, über alle Vögel unter dem Himmel und über alles, was auf dem Erdboden kriecht, und alle Fische im Meer seien in eure Hände gegeben. Alles, was sich reget und lebet, sei eure Speise; wie das grüne Kraut habe ich es euch alles gegeben. Nur darin unterscheidet sich diese neue Herrschaft des Menschen über die Thiere, daß sie ihm nun auch zur Speise gegeben werden, er also die größere Macht erhält, sie zu seinem Nutzen zu tödten, daher es vorher hieß: eure Furcht und Schrecken sei über sie. Bei der durch die Sündfluth veränderten Natur der Erde, bei der Bestimmung, auch in die rauheren und kälteren Gegenden vorzudringen, und bei der durch den Einfluß der Sünde zunehmenden Schwäche des Menschengeschlechts bedurfte es einer kräftigeren Nahrung, und die erhält es nun durch die väterliche Fürsorge Gottes in der Speise aus dem Thierreiche. Wie ist doch das treue Herz des barmherzigen Vaters auf alles bedacht. Er sorgt dafür, daß sie das, was ihnen nothwendig ist, sich nicht eigenmächtig anmaßen, sondern mit gutem Gewissen genießen könnten. Weil aber sein allwissendes Auge siehet, daß mit diesem sündigen Geschlecht mit der Gnade nicht allein auszukommen sein würde, daß es wohl gar durch dies größere Recht über die Thiere Blutdurst und Grausamkeit unter sich nähren möchte; so setzt er ihm alsbald Schranken durch ein Gesetz über sein Verhalten gegen die Thiere und der Menschen unter einander, und giebt damit abermals einen Beweis seiner gnädigen Fürsorge, die durch solches Gebot der Ausartung steuern will. Darum spricht er (V. 4.): Allein esset das Fleisch nicht, das noch lebet in seinem Blute, genau: nur das Fleisch in seiner Seele, seinem Blut, esset nicht. Das nicht verblutete Thier, das den eigentlichen Sitz der Seele, das Blut noch in sich trage, also auch Blut überhaupt sollten sie nicht essen, zur Abwehr des Blutdurstes. Das Blut der Thiere wurde daher auch als Sühnopfer für die Sünden der Menschen geheiligt (3 Mose 17, 11. 14.). Nachdem aber Christus durch sein heiliges theures Blut das wahrhaftige Opfer für die Sünden der Menschen gebracht hat (Hebr. 9, 11.), ist auch dies Gebot aufgehoben und dem

Christen auch hierin Freiheit gegeben. Aber desto unauslöschlicher steht für ihn das Gebot über das Leben des Menschen (V. 5. 6.): Denn ich will auch eures Leibes Blut rächen, und will es an allen Thieren rächen, und will des Menschen Leben rächen an einem jeglichen Menschen, als der sein Bruder ist. Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht. Der Mensch soll in jedem Menschen seinen Bruder erkennen, der ebenso viel Recht auf das Leben hat, als er, daher er sich an seinem Leben nicht vergreifen darf. Ueber solch Vergreifen behält sich aber Gott selbst das Strafrecht vor, weil er den Menschen zu seinem Bilde gemacht hat. Das Recht, einen Mörder zu tödten, ist also ein göttliches Recht, welches der Mensch weder willkürlich aufheben, noch willkürlich ausüben darf. Durch Vollstreckung solcher Strafe wird das göttliche Ebenbild im Menschen anerkannt und heilig gehalten; eben darum darf auch kein Mensch sie vollstrecken, als wem Gott das Recht dazu gegeben hat, also nur die Obrigkeit, welche Gottes Dienerin ist zur Strafe über den, der Böses thut, und das Schwert nicht umsonst trägt (Röm. 13.). Das ist Gottes Ordnung, damit Recht und Gerechtigkeit gehandhabt und der Segen Gottes über die Erhaltung und Vermehrung des Menschengeschlechts nicht verhindert werde, der daher hier (V. 7.) mit deutlicher Hinweisung darauf nochmals ausgesprochen wird: Seid fruchtbar und mehret euch und reget euch auf Erden, daß euer viel darauf werden. — So sehen wir hier abermals bei dem neuen Beginn des Menschengeschlechts die beiden wirksamen göttlichen Erziehungsmittel, die Gottes Weisheit und Gnade für alle Zeiten verordnet hat: Verheißung oder Evangelium und Gesetz, die Versicherung seiner Gnade und die Zucht seiner Gerechtigkeit, von denen keines ohne großen Nachtheil für den Menschen fehlen kann. Wohin es die Menschen mit dem Gesetz allein bringen, das zeigen die Heiden, die Gottes Verheißung längst vergessen und verloren, aber das Gesetz, wenn auch nicht in Buchstaben, so doch in ihren Herzen beschrieben haben (Röm. 2, 14. 15.) und in die tiefsten Greuel der Abgötterei und der Sittenlosigkeit versunken sind. Wie wenig aber auch die Verheißung oder das Evangelium, losgerissen vom Gesetz Gottes, heilsam zu wirken vermag, beweisen die sichern faulen Christen, die sich immer nur

mit der Liebe und Barmherzigkeit Gottes trösten, ohne sich jemals durch das Gesetz zur Buße erwecken zu lassen. Ihr Leben sinkt oft noch unter das heidnische herab und ihr Ende wird die Verdammniß sein; denn Gottes Ordnung wird niemand ungestraft umstoßen. Wer sich der Zucht des Gesetzes entzieht und will sich dennoch der Gnade getrösten, der ziehet die Gnade auf Muthwillen, kreuzigt den Sohn Gottes von neuem und hält ihn für Spott. Der sehe aber auch zu, daß nicht gänzliche Verstockung ihm alles Heil verschließe (Hebr. 6.), das Gott in seinem Gnadenbunde den Menschen verbürgt hat.

2) Seinen Bund richtet Gott eben auf dieser zwiefachen Grundlage seiner gnädigen Verheißung und seines gerechten Gesetzes auf (V. 9—11.): Siehe, ich richte mit euch einen Bund auf und mit eurem Samen nach euch, und mit allem lebendigen Thier bei euch, an Vögeln, an Vieh und an allen Thieren auf Erden bei euch, von allem, das aus dem Kasten gegangen ist, was für Thiere es sind auf Erden. Und richte meinen Bund also mit euch auf, daß hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbt soll werden mit dem Wasser der Sündfluth, und soll hinfort keine Sündfluth mehr kommen, die die Erde verderbe. Dieser Bund umfaßt Noah und alle seine Nachkommen und alle lebendigen Geschöpfe auf Erden und giebt die Bürgschaft, daß kein Strafgericht in einer Sündfluth über die ganze Erde mehr kommen soll; ist also die Bürgschaft göttlicher Gnade, welche die Menschen nach ihrem sündigen Wesen und nach Gottes Gerechtigkeit, ohne eine solche Bürgschaft nicht erwarten können. Für Gott war ein solcher Bund nicht nöthig, denn er kann ohne dies Gnade erweisen; aber desto nöthiger für den Menschen, damit sein Glaube sich an dem wahrhaftigen Worte Gottes immer wieder aufrichten und in allem Elend, das die Sünde über ihn bringt, seine Zuflucht zur Barmherzigkeit Gottes nehmen könne, und er nicht ganz und gar von Gott abkomme. Das Bundesverhältniß zwischen Gott und den Menschen ist das Wesen aller Religion, wie schon dieser alte fremde Name ausdrückt. Denn Religion bedeutet Verbindlichkeit, Verbindung, Gemeinschaft mit Gott. Wahre Religion ist nur da, wo der Mensch in Verbindung und Gemeinschaft mit dem wahren lebendigen Gott lebt und seine Verbindlichkeit gegen ihn fühlt und anerkennt. Das ist die Bestimmung des Menschen; denn, wie die Schrift sagt, Gott hat Ziel

gesetzt und zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollten, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten (Ap. Gesch. 17, 27.). Aber das abgefallene Geschlecht kann ihn nicht mehr finden, darum hat er sie gesucht, sich ihnen genahet und seinen Bund mit ihnen aufgerichtet, um sie in seiner heiligen und seligen Gemeinschaft zu erhalten. Es ist also unaussprechlich große Barmherzigkeit von Gott, daß er sich zu unserer Schwachheit herabgelassen und dem menschlichen Herzen, das, weil es selbst lügenhaft ist, auch dem Worte Gottes nicht glaubt, eine Bürgschaft seiner Wahrhaftigkeit und seiner Gnade gegeben hat. Und wenn das Gewissen erwacht und den Menschen um seine Sünden verdammt, wohin wollte er doch seine Zuflucht nehmen und wo Trost finden, wenn nicht das Zeugniß der göttlichen Barmherzigkeit ihm einen Zugang zu seinem Gnadenthrone öffnete, da es heißt: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer (Jes. 54, 10.). Und er spricht es nicht blos, sondern setzt auch zu Noahs Zeiten schon ein Zeichen zum Unterpfande (V. 12. 13.): Und Gott sprach: das ist das Zeichen des Bundes, den ich gemacht habe zwischen mir und euch und allem lebendigen Thier bei euch hinfort ewiglich: meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken, der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. Die Regenwolken, die das Mittel in der Hand der göttlichen Gerechtigkeit waren, sein Strafgericht zu vollziehen, die werden gerade mit dem Zeichen seiner Gnade verbunden. Wer gäbe uns auch die Bürgschaft, wenn dunkle Regen- und Gewitterwolken den Himmel bedecken, daß sie nicht abermals eine Sündfluth über uns bringen würden, wenn Gott sie nicht gäbe? Und er giebt sie in seinem Bunde und malt sie uns gleichsam vor Augen in dem Zeichen seines Bundes, dessen gnadenvolle Bedeutung er selbst erklärt (V. 14—17.): Und wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen in den Wolken sehen. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Thier in allerlei Fleisch, daß nicht mehr hinfort eine Sündfluth komme, die alles Fleisch verderbe. Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, daß ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott

und allem lebendigen Thier in allem Fleisch, das auf Erden ist. Dasselbe sagte Gott auch zu Noah (genau: So sagte Gott zu Noah): dies sei das Zeichen des Bundes, den ich aufgerichtet habe zwischen mir und allem Fleisch. Gott bedarf solcher Erinnerung nicht, und daß die Worte auch nicht so gemeint sind, zeigt deutlich schon V. 14, da Gott sagt, daß er Wolken heraufführe und daß die Menschen dann seinen Bogen sehen sollen; er weiß vorher, was er thut und thut es um der Menschen willen. Für uns Menschen soll der Bogen das Zeichen und Unterpfand sein, daß er unser in Gnaden gedenke. Um unserer Sünden willen, die uns von Gott scheiden und den Zugang zu seinem Gnadenthrone verschließen, bedürfen wir eines solchen Zeichens und Unterpfandes, daß er uns noch offen stehe. — Nach den wörtlichen Erklärungen in unserm Text scheint der Bund und sein Zeichen freilich nichts weiter zu verbürgen, als daß Gott die Menschen nicht mehr vertilgen, sondern sie erhalten wolle, also nur die leibliche Erhaltung zu bezwecken. Wie aber alle leiblichen Wohlthaten uns zu Gott selbst hinführen sollen, so auch diese, und da diese verheißene Erhaltung ein freies unverdientes Geschenk Gottes ist, so soll sie uns einerseits an unsere Sünden, mit denen wir ganz etwas anderes verdient hätten, und andererseits an seine Barmherzigkeit, die Gnade vor Recht ergehen läßt, immer von neuem erinnern und also den ganzen Reichthum seiner Gnade vor Augen stellen, die auch unser ewiges Heil bezweckt. Dies wird überdies durch das Wesen des Bundes, wie wir es ja schon kennen, als des Mittels einer lebendigen Gemeinschaft mit Gott an und für sich schon ausgedrückt: er ist die goldene Brücke, die Gott selbst den ihm feindlichen Menschen über die große Kluft bauet, die ihre Sünde zwischen ihm und ihnen befestigt hat. Dieser Bund ist daher der Anfang und das Vorbild des Bundes, den Gott nachher mit Abraham insbesondere schloß und in seinem Sohne vollendete, wo denn seine ewige Gültigkeit (V. 16.) erst völlig offenbar geworden ist. Weil aber die Menschen die Bedeutung dieses Bundes und seines einfachsten und natürlichsten Zeichens, des Regenbogens, in ihrer Verblendung vergessen haben und die gnädige Absicht Gottes damit vereitelt wurde; so setzte Gott für den Bund mit Abraham und seinen Nachkommen andere Zeichen und Unterpfänder in der Beschneidung und im Osterlamm ein.

Aber auch die konnten die Macht der Sünde nicht brechen und die lebendige Gemeinschaft mit ihm nicht erhalten. Es bedurfte daher noch einer besonderen Gnadenthat des barmherzigen Gottes, um die Scheidewand hinwegzuthun und die völlige Gemeinschaft mit ihm herzustellen, und diese That hat Gott in der Menschwerdung und in dem Opfer seines Sohnes gethan, als die Zeit erfüllet war, d. i. als das Menschengeschlecht durch die Zucht des Gesetzes und seine immer klareren Verheißungen hinlänglich darauf vorbereitet war. Durch diese Gnadenthat ist die Welt mit Gott versöhnt und sein Gnadenbund vollendet und durch die Sendung des heiligen Geistes zu einem wirklichen Leben in der heiligen und seligen Gemeinschaft mit Gott gemacht. Und wie jener allgemeine Bund mit Noah und jener besondere mit Abraham ihre Zeichen und Unterpfänder hatten, so hat auch dieser vollendete Bund in Christo seine Zeichen und Unterpfänder in der Taufe und in dem Sakrament des für uns geopferten Leibes und Blutes Christi. Wie durch das Opfer Christi die Schuld der Sünde wirklich getilgt und die Macht der Sünde wirklich gebrochen ist; so wird in der heiligen Taufe das Leben in Gott wirklich in dem einzelnen Menschen hergestellt und im Sakrament des Altars erhalten. In diesem Bunde offenbart sich allerdings die Gnade unseres Gottes erst in ihrer ganzen Herrlichkeit, in der ganzen Größe ihrer Macht und ihres Erbarmens. Freilich der sichere Mensch, der seine Sünde nicht erkennt und die Kluft, die durch sie zwischen ihm und seinem Gott befestiget ist, nicht siehet, und gar der Leichtsinnige, der die Sünde, auch wenn ihm seine schwere Verschuldung vorgehalten wird, gering achtet und in seiner Selbsttäuschung sich selbst die Sünde vergeben will, der erkennt nicht die große Wichtigkeit und trostvolle Bedeutung des göttlichen Gnadenbundes. Wer aber in rechtschaffener Buße die große Last seiner Sündenschuld fühlt und die verderbenbringende Macht der Sünde und seine eigne Ohnmacht gegen sie erkennt, der erkennt auch die große Barmherzigkeit, die Gott an uns thut, wenn er uns in seinen Gnadenbund aufnimmt, und die unerschöpfliche Quelle des Trostes, die er uns in den Unterpfändern seines Bundes öffnet und uns damit eine Bürgschaft giebt, daß das blöde Herz allezeit eine sichere Zuflucht zur Barmherzigkeit Gottes hat und seinen schwachen Glauben immer wieder aufrichten kann, wie der

müde Wanderer an seinem Stabe sich aufrichtet und an frischer Quelle sich erquickt. Da heißt es in Wahrheit: Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, so fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich (Ps. 23, 4.). Das ist ja noch ganz etwas anderes, wenn Gott selbst uns ein Unterpfand seiner Gnade giebt, als wenn der sichere Mensch sich so etwas von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes vorredet. Der hört wohl läuten, weiß aber nicht, wo die Glocken hängen. Hörst du etwas von der Barmherzigkeit Gottes; woher weißt du, sicherer Sünder, daß du Theil und Anfall daran habest? Gottes Gnadenordnung richtet sich nicht nach uns; wir müssen uns nach ihr richten. Es ist ja schon lauter unverdiente Barmherzigkeit, daß sie überhaupt da ist; aber eben darum müssen wir sie in Demuth ehren und zu unserm Heile mit rechtschaffener Buße und demüthigem Glauben in sie hineingehen. Lernen wir doch die wundervolle Weisheit und Gnade erkennen, mit der Gottes Barmherzigkeit seine abgefallnen Kinder, wie der rechte Vater, erzieht und aus ihrem Elende zu sich zieht in seine heilige und selige Gemeinschaft von Anfang der Welt her: von jener ersten leisen Andeutung an in der Verheißung des Weibessamens, der der Schlange den Kopf zertreten sollte, durch seine Strafgerichte und einzelnen Gnadenerweisungen hindurch bis zur Vollendung seines großen Gnadenwerkes in seinem Sohne. Vergessen wir es doch nicht, daß uns Christen die Gnade unsres Gottes in ihrer ganzen Herrlichkeit offenbar, ja zu Theil geworden ist; aber vergessen wir auch das nicht: wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern. — Das sollte uns diese ganze uralte Geschichte, von der wir nun hiemit Abschied nehmen, recht lebendig vor Augen stellen. So herrliche Beweise seiner Gnade Gott in jenen alten Zeiten gegeben hat; so verhalten sie sich doch zu der Herrlichkeit, von der die Apostel bezeugen: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, nur wie die Strahlen der Sonne in der Morgendämmerung sich verhalten zum vollen Glanz der wirklich aufgehenden Sonne oder wie der Regenbogen zur Herrlichkeit des hell erleuchteten Himmelsgewölbes. Wenn aber die frommen Erzväter schon in jener Morgendämmerung und in jenen Erweisungen der Gnade unsres Gottes ihren Trost und Frieden, ja auch Kraft zu einem

göttlichen Leben fanden; wie sollten wir in den unvergleichlichen Gnadenschätzen, die Gott uns in seinem Sohne aufgethan hat, nicht vielmehr Trost und Frieden und unvergängliche Freude finden und zu einem gottseligen Leben gestärkt werden! Wenn jene mit dankerfülltem Herzen Brandopfer brachten, daran der Herr sein Wohlgefallen hatte, so sollten ja unsre Herzen und Lippen von rechten geistlichen Lob- und Dankopfern überströmen. Wir haben ja alle Ursach einzustimmen in das Wort des Apostels: Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum; wie er uns denn erwählet hat in demselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe, und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lobe seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Gnade (Ephes. 1, 3–7.).

Ja, gelobet seist Du, Gott und Vater unsres Herrn Jesu Christi für alle Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns sündigen Menschen gethan hast. Du hast unser abtrünniges Geschlecht nicht blos bisher in Gnaden verschonet und durch Deinen Segen erhalten. Dein erstes Bundeszeichen verkündigt auch uns noch Deinen Segen, den Du aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit alle Jahre über uns ausschüttest. Du giebst uns, und wir sammeln; Du thust deine Hand auf, und wir werden mit Gut gesättiget, daß wir an dem Reichthum Deiner Barmhrzigkeit erkennen, wie der Bund Deines Friedens noch nicht hingefallen und Deine Gnade noch nicht von uns gewichen ist. Du hast uns auch gesegnet mit allerlei geistlichem Segen an himmlischen Gütern in Christo, Deinem Sohne, und Dein letztes Bundeszeichen hat uns versetzt in den ganzen Reichthum Deiner herrlichen Gnade, daß wir in Deiner heiligen Gemeinschaft schon hier Heilung all' unsrer Gebrechen finden und zubereitet werden zu dem herrlichen Erbe Deiner Heiligen, das vorbehalten ist im Himmel. Gieb uns nun auch ein recht demüthiges, gnadenhungriges Herz, damit wir nicht blos alle Deine leiblichen Wohlthaten mit rechtem Dank genießen,

sondern auch unsre Armuth recht fühlen und nach dem Reichthum Deiner Gnade in Christo Jesu, unserm Herrn, allezeit ein rechtes Verlangen tragen. Segne dazu diese Betrachtung Deiner Gnadenführungen, die Du uns in Deinem Worte vorhältst, daß sie eben so viele Liebesseile werden, die uns in Deine lebendige Gemeinschaft immer mehr hineinziehen und immer fester binden an Dein treues Vaterherz.

Zieh mich, o Vater, zu dem Sohne,
Damit Dein Sohn mich wieder zieh' zu Dir;
Dein Geist in meinem Herzen wohne
Und meine Sinnen und Verstand regier',
Daß ich den Frieden Gottes schmeck' und fühl'
Und Dir darob im Herzen sing' und spiel'. Amen.

10,000 Auflage.



Druck von Fr. Klöppel in Eisleben.

# Der christliche Verein im nördlichen Deutschland.

Der Zweck dieses Vereins ist, durch Verbreitung größerer Erbauungsschriften christliches Leben im Volke zu erwecken und zu unterhalten. In jedem Jahre giebt er deren zwei heraus, welche den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt werden. Mitglied des Vereins ist jeder, der einen bestimmten Beitrag von Einem Thaler jährlich entrichtet. Anmeldungen zum Beitritt und Anfragen in Betreff des Vereins sind zu richten an den Geschäftsführer desselben, Superint. Westermeier in Biere bei Magdeburg, unter der innerhalb der preußischen Staaten portofreien Rubrik: „Angelegenheiten des christlichen Vereins im nördlichen Deutschland." Unter derselben Aufschrift sind bei dem genannten Geschäftsführer auch nachfolgende Schriften zu bestellen, welche in der Niederlage der Schriften des christlichen Vereins zu Eisleben, in Pappe gebunden, unter beistehenden Preisen vorräthig sind:

| | Rℓ. | Sgr. | ₰ |
|---|---|---|---|
| Hauspostille. 5 Bde. | 1 | — | — |
| Epistelpredigten. 3 Bde. | — | 20 | — |
| Kirchengeschichte. 7 Bde. | 2 | — | — |
| Offenbarungen Gottes in Geschichten des A. T. | — | 12 | — |
| Die heilige Passion | — | 6 | — |
| Weckstimmen in bibl. Betrachtungen auf alle Tage. 3 Bde. | — | 12 | 6 |
| Andenken an den heiligen Tag der Confirmation | — | 1 | — |
| Lehrkatechismus | — | 3 | — |
| Lernkatechismus | — | 2 | — |
| Evangelisches Kirchengesangbuch | — | 10 | — |
| Krankenbuch | — | 3 | — |
| Die Pforte. 2 Bde. | — | 10 | — |
| Vesperglocke | — | 5 | — |
| Gebetbuch | — | 6 | — |
| Beicht- und Communionbüchlein | — | 2 | 6 |
| Biblische Andachten. 2 Bde. | — | 6 | — |
| Die Frage: Was fehlt mir noch? | — | 3 | — |
| Christliche Unterhaltungen | — | 5 | — |
| Bethanien | — | 1 | 6 |
| Der Prophet Jeremia | — | 7 | 6 |
| Geschichte der französischen Revolution | — | 5 | — |
| Des Glaubens Trost | — | 5 | — |
| Der Friedensbote | — | 4 | — |
| Neuer christlicher Kinderfreund | — | 7 | 6 |
| Christlicher Unterricht vom lieben Kreuz | — | 5 | — |
| Trostbüchlein | — | 3 | — |
| Geschichte der deutschen Freiheitskriege | — | 8 | — |
| Weisungen zur Wahrheit in Gedichten | — | 2 | 6 |
| Missionsbüchlein. 2 Bde. | — | 3 | 6 |
| Geistlicher Rathgeber für Kranke und Sterbende | — | 3 | — |
| Deutscher Volksspiegel. 2 Bde. | — | 10 | — |
| Der evang. Glaube, dargestellt und vertheidigt in Briefen | — | 5 | — |
| Auslegung der Epistel Pauli an die Colosser | — | 6 | — |
| Kamerad Hechel | — | 4 | — |
| Beata Sturm | — | 4 | — |
| Das Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi | — | 6 | — |
| Kleiner Liederschatz | — | 1 | — |
| Das himmlische Jerusalem | — | 5 | — |
| Der Finger Gottes | — | 4 | — |
| Die Urgeschichte des Menschengeschlechts | — | 4 | 6 |

**Bemerkung.** Werden oben genannte Bücher durch die Buchhandlung bezogen, so tritt ein um 33⅓ % erhöheter Ladenpreis ein. Ebenso erhöhen Portoauslagen, wo sie nöthig werden, in unbestimmter Weise den Preis.

Michow, H.

Die Urgeschichte des Menschengeschlechtes in Betrachtungen über 1 Mose 1 - 9 Von H. Michow. Herausgegeben von dem christlichen Vereine im nördlichen Deutschland

Eisleben 1855